

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

MITTEILUNGEN
AUS DEN STAATSBIBLIOTHEKEN
IN BERLIN UND MÜNCHEN

2 | 2016



**Der Berliner
Kurfürstenatlas**

**Gruppenarbeit
in der Flirtzone?**

**Bilderwelten –
der nächste Streich**

**Das 18. Jahrhundert
in München und Berlin**

INHALT

Seite 3
BILDERWELTEN – DER NÄCHSTE STREICH
Peter Schnitzlein

Seite 6
VON DER SPREEINSEL ZUR ISARINSEL
Der Weg der „Magdeburger Halbkugeln“ Otto von Guericke
von der Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree
nach München ins Deutsche Museum
Martin Hollender



Seite 13
DAS LANDESPORTAL BAVARIKON
IN KULTURPOLITISCHER PERSPEKTIVE
Klaus Ceynowa / Florian Sepp

Seite 17
DER SUPERATLAS – SEIT ÜBER 350 JAHREN
EINES DER GRÖSSTEN BÜCHER DER WELT
Britta Schürumpf / Wolfgang Crom



Seite 22
MESSEN, MOTETTEN, CHANSONS, MADRIGALE
Musikhandschriften des 16. Jahrhunderts
im neuen Digitalisierungsprojekt
Veronika Giglberger

Seite 26
„... MIT IHNEN MICH GEISTIG ZU UNTERHALTEN ...“
Der Wiener Autographenkennner Aloys Fuchs und
die Berliner Musiksammlung im 19. Jahrhundert
Martina Rebmann

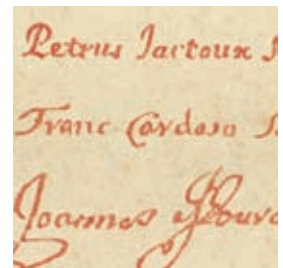
Seite 32
KAISER KANGXI UND DAS ROTE MANIFEST „HONGPIAO“
Renate Stephan

Seite 37
DIE THAILAND-, LAOS- UND KAMBODSCHA-SAMMLUNG
DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN
Claudia Götze-Sam



Seite 42
JAHRESEMPFANG DER GENERALDIREKTORIN UND DES VORSITZENDEN
DER FREUNDE DER STAATSBIBLIOTHEK

Seite 44
GEGEN REALE UND VERMEINTLICHE GEFAHREN:
ZWEI ARABISCHE BLOCKDRUCKAMULETTE
Helga Rebhan





Seite 48

EIN MEISTER DER BILDLICHEN ERZÄHLUNG

Eine kunstwissenschaftliche Münchner Dissertation analysiert die Ikonographie der Berliner „Herzog Herpin“-Handschrift

Lena Glassmann

Seite 53

DAS VD 18 – AUFKLÄRUNG GEFÄLLIG?

Maria Federbusch / Claudia Fabian / Claudia Bubenik

Seite 64

MILLIONENFÖRDERUNG FÜR DIE
BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

Monika Moravetz-Kuhlmann

Seite 68

NIK, HoPo, IK und ARK:

A DAY IN THE LIFE OF A FACHREFERENT

Jochen Haug



Seite 73

GRUPPENARBEIT IN DER FLIRTZONE?

Der Marmorsaal der Bayerischen Staatsbibliothek als Lernort

Stephan Schwarz

Seite 76

PER ANHALTER DURCH DIE GALAXIS DES WISSENS

Auskunftserteilung in der Staatsbibliothek zu Berlin

Belinda Jopp / Thomas Schmieder-Jappe

Seite 81

„FRÜHE SCHRIFTEN DER VON MARTIN LUTHER

INITIIERTEN REFORMATION“

Übergabe der UNESCO-Urkunde an die Staatsbibliothek zu Berlin

Seite 82

KURZ NOTIERT

BILDERWELTEN – DER NÄCHSTE STREICH

Was für eine Opulenz, was für eine Farbenpracht. Ein Blick auf eine Welt der Bilder, die ein Zeitalter widerspiegeln, das spannender nicht sein könnte: Das ermöglicht seit April diesen Jahres die Ausstellung „Bilderwelten“ in der Bayerischen Staatsbibliothek.

Spitzenstücke aus dem überreichen Bestand des Münchner Schatzhauses an der Ludwigstraße zeigen – wie bereits im letzten Heft von Dr. Claudia Fabian beschrieben – beispielhaft den Übergang vom Spätmittelalter zur Renaissance auf, die Zeit der „letzten Ritter“, der Neuentdeckung von

Peter Schnitzlein
ist Leiter des Stabsreferats
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
der Bayerischen Staatsbibliothek

Gelbsten tuge In dem Aprille Und off den
selben tag Da beide teyl engegen anwart Da
wart der tugen sage geoffent Und geschriben
Darnach satz man ein andern tag off den acht
ten tag In dem Aprill Das ist yn der zyt
Veleal man ein abgeschribt des gantzen
rechten are Das sich von dem anfang bis
her gehandelt hat Als es dan geschriben



condovermecht was und hat inde und komet
ober acht tage und liez er finden umb die
zugriff Ob sie kinstt hat oder ant m
En Veleal gewiele das mit gnr wort
Doch so namte er die abgeschribt
und hoch gem hellek Da wart er
von dem helischen gesinde gnr sione ent
pfaugen Polagte er yn von siner fromkeit



Abb. Seite 5:

Aus dem Zeugbuch Kaiser Maximilians I., Innsbruck um 1502 (Cod.icon. 222, 28v).

Im Zeugbuch werden die riesigen modernen Waffenarsenale der Habsburger abgebildet. Die Illustrationen stammen aus der Werkstatt des Hofmalers Jörg Kölderer. Zu sehen ab 25. Juli 2016.

Kontinenten, des fulminanten Medienwandels durch Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern oder der Reformation. „Bilderwelten“, so lautet aber auch die Ausstellung, mit der die Bayerische Staatsbibliothek wie beschrieben im Ausstellungsgeschehen Neuland betritt: ein Ausstellungsthema, drei Ausstellungsblöcke, fast ein Jahr Ausstellungszeit.

Ein Experiment, das hoffentlich die formulierten Erwartungen erfüllt. Durch die Konzentration der finanziellen und personellen Ressourcen auf ein Ausstellungsthema erhofft man sich, stärker im manchmal fast schon überbordenden Kultur- und Ausstellungsangebot der Landeshauptstadt in Erscheinung treten zu können. 15.000 bis 20.000 Besucher am Ende des Bilderwelten-Reigens zählen zu können, ist das erhoffte Ziel. Die Ausstellungsmacher haben sich hierfür ordentlich ins Zeug gelegt: Neben einer aufwendigen Ausstellungsgestaltung – lassen Sie sich überraschen – und dem prächtigen Katalog werden ein kos-

tenloser Audioguide, regelmäßige Führungen, eine detaillierte virtuelle Ausstellung sowie ein umfangreiches Angebot an begleitenden Veranstaltungen angeboten. Sie sind herzlich eingeladen (s. Kasten).

Wer bisher nicht die Zeit gefunden haben sollte, sich auf den Weg in die Staatsbibliothek zu machen, hat immer noch ausreichend Gelegenheit hierzu. Ab 25. Juli erwartet Sie mit dem Ausstellungsteil 2 ein Bilderkosmos zum Thema „Ewiges und Irdisches“. Wem es vielleicht in den nächsten Sommerwochen tatsächlich einmal zu heiß werden sollte: Denken Sie daran, in unseren klimatisierten Schatzkammern können Sie ganz entspannt in eine Ihnen vielleicht noch unbekannte, auf jeden Fall aber spannende und prachtvolle Welt der Bilder eintauchen.

Die virtuelle Ausstellung und alle wichtigen Infos zur Schau im Netz:
www.bilderwelten2016.de
www.bsb-muenchen.de/ausstellungen.html

Das Vortragsprogramm zur Ausstellung (Beginn jeweils 19.00 Uhr):

- 26. Juli 2016
Dr. Thorsten Allscher: Digitale Bilderwelten – Neue Zugänge durch instrumentelle Analytik
- 6. Oktober 2016
Dr. Bettina Wagner: Vom Medienwandel und Buchhandel. Die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert und ihre Folgen
- 24. November 2016
Dr. Karl-Georg Pfändtner: Des Kaisers neue Bilder. Dürer & Co. im Gebetbuch Maximilians I.
- 23. Februar 2017
Prof. Dr. Thomas Kaufmann: Gedanken zum Reformationsjubiläum

Anmeldung erforderlich unter veranstaltungen@bsb-muenchen.de; Änderungen möglich

Abb. Seite 3:

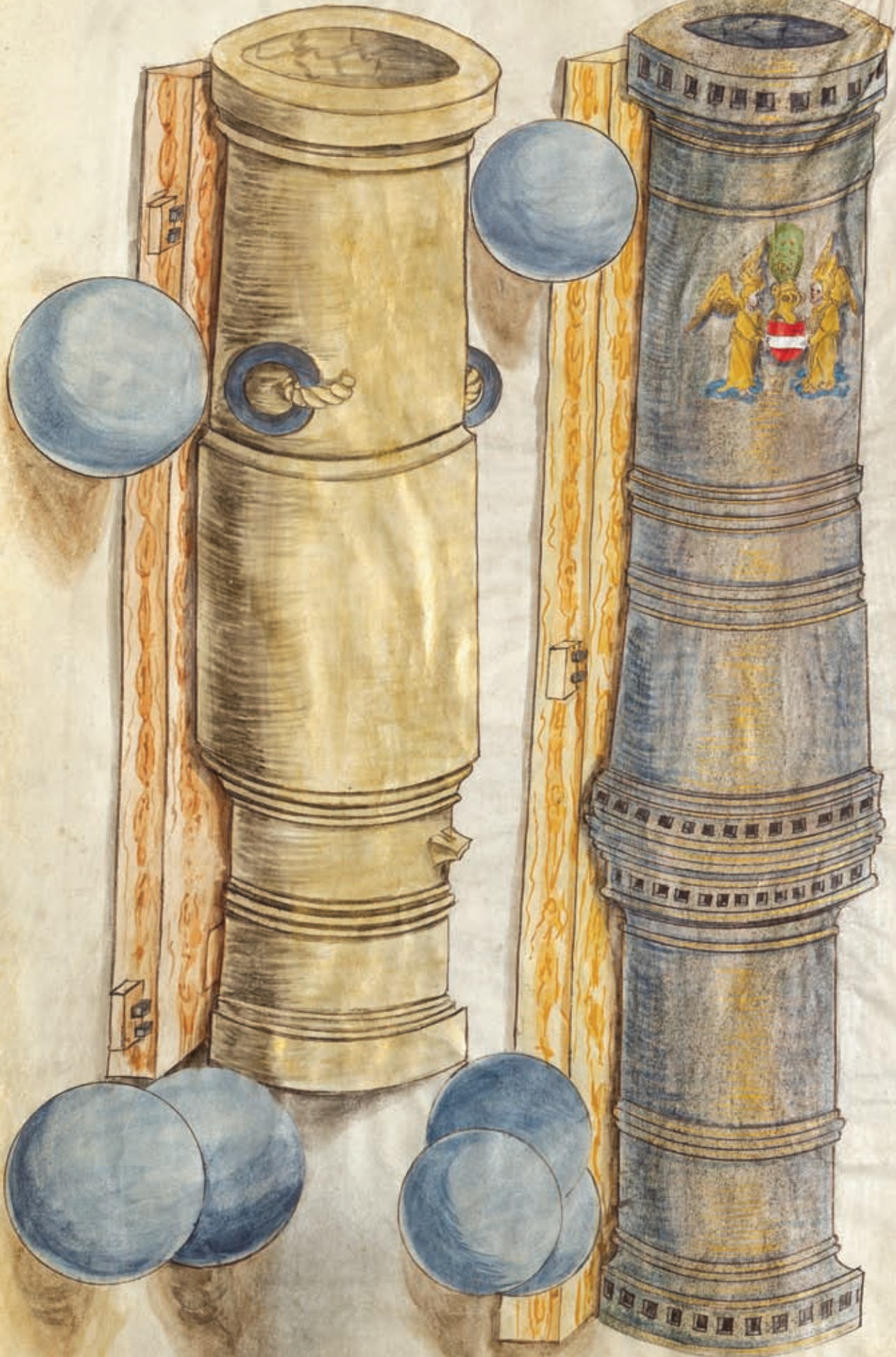
Jakob von Thierano: *Belial* (Cgm 48, 36v–37r), Umgebung Speyer 1461

10100 v Torgel

1

10100 v Torgel

4



VON DER SPREEINSEL ZUR ISARINSEL

Der Weg der „Magdeburger Halbkugeln“
Otto von Guericke von der
Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der
Spree nach München ins Deutsche Museum

Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin

Ohne den luftleeren Raum hätte es keine Glühlampen, keine Rundfunkröhren und keine Fernsehgeräte gegeben. Vor Kaiser Ferdinand III., vor vielen Kurfürsten und Fürsten führte Otto von Guericke seine vakuum erzeugenden Apparate – und deren Wirkung – erstmals 1656/57 auf dem Reichstag zu Regensburg vor. Es lag wohl nicht allein an der spektakulären Inszenierung des Versuchs – 30 Pferde versuchen vergeblich, zwei aneinandergefügte Halbkugeln auseinanderzureißen, aus denen zuvor mittels einer Pumpe die Luft hinausgesaugt wurde – es mögen die Menschen im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges auch gespürt haben, dass hier epochal Neues sich ereignete. Neugierig war, aufgrund seines naturwissenschaftlichen Interesses, auch Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der „Große Kurfürst“, und so lud er Otto von Guericke im Rahmen einer Privataudienz an den Berliner Hof ein, um seine Versuche im Schloss zu Cölln, in dem in diesen Monaten im Wiederaufbau sich befindlichen Stadtschloss der Hohenzollern, neuerlich zu demonstrieren. Die Luftpumpe aus Holz, Messing, Eisen, Kupfer, Blei und



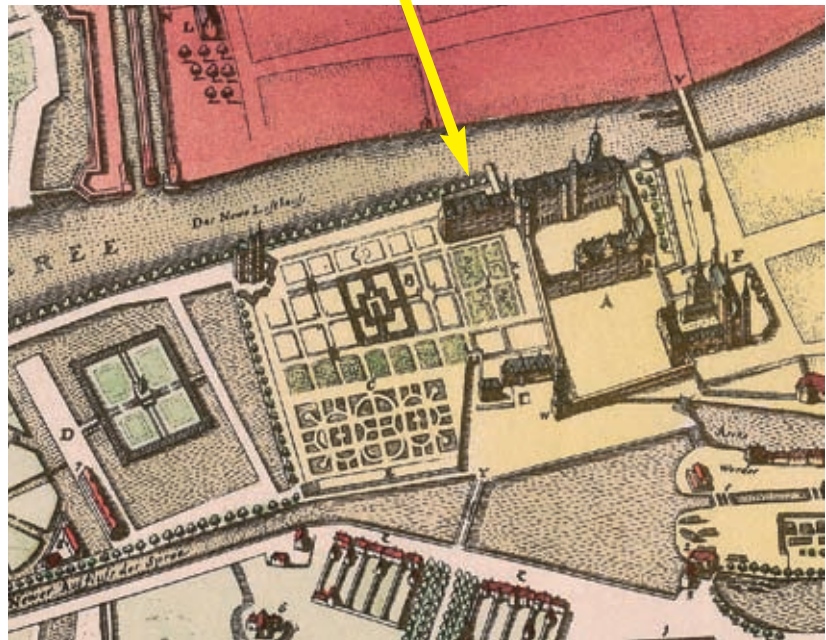
Glas war mit ihren anderthalb Metern Höhe seinerzeit ebenso beschwerlich und riskant zu transportieren wie die eigentlichen kupfernen Halbkugeln mit ihren 45 Zentimetern Durchmesser. Ergo ließ Guericke eigens für Berlin einen weiteren Satz anfertigen, den er im August 1663 in die erst zwei Jahre zuvor eröffnete Churfürstliche Bibliothek zu Cölln an der Spree schickte. An einen Berliner Schulrektor, entweder jenen des Gymnasiums zum

Die kupfernen Halbkugeln werden mit einem Lederring, der mit Wachs und Terpentinöl getränkt ist, abgedichtet. (Foto: Deutsches Museum, Archiv, BN51020)

Grauen Kloster oder den des Joachims-thalschen Gymnasiums, schreibt Guericke am 13. September 1663, er habe „fast vor 3 wochen in dem schiff so daß Saltz führet daß promittirte Repositorium in die Churfürstl. Bibliothec gehörig forth gesandt, (...) darbey auch daß 4te stück, ein, von brättern zusammen geschlagen Cubus ist worin die kupfern Schalen, die, post aërem extractum, von pferden nicht können von-einander gezogen werden.“

Vermutlich am 1. Dezember 1663 fand die Vorführung statt – und zwar in den Räumen der Bibliothek, gelegen im „Apothekenflügel“, einem Anbau des Schlosses. Denn der Eintrag im Tagebuch von Otto von Schwerin, Erzieher des damals knapp neunjährigen Kurprinzen von Brandenburg und als Thronfolger Sohn des Großen Kurfürsten, Karl Emil, lautet: „Ich bin mit dem Prinzen in die Bibliothek gegangen, wo ein Bürgermeister von Magdeburg, genannt Gericke, mit allerhand schönen Instrumenten beweisen wollen, quod detur vacuum.“ Vermutlich als Zeichen der besonderen Verehrung wird Guericke seinem Herrn die Apparaturen zugeeignet und als Geschenk überlassen haben – und so verblieben sie fortan in der Königlichen Bibliothek, die in jenen Jahren ohnehin nicht allein nur Bibliothek war, sondern zusätzlich auch Depot, Wunderkammer und Schauraum für allerlei Kuriosa und Absonderlichkeiten aus aller Welt. Fortan gehörten jene Kugeln, die vakuumiert nicht zu trennen waren, die aber sogleich auseinanderfielen, sobald wieder Luft in sie injiziert wurde, zum festen bibliothekarischen Kulturprogramm.

So unternahm der Rostocker Student Carl Arnd unter der Leitung seines Professors



Johann Gottlieb Möller im Herbst 1694 gemeinsam mit sechs weiteren Kommilitonen eine gelehrte Reise durch Vor- und Hinterpommern, Preußen und die Mark Brandenburg. Im Rahmen dieser Reise besichtigte Arnd am 19. September auch die Churfürstliche Bibliothek zu Cölln an der Spree; und da es damals, weit mehr als heute, üblich, ja: selbstverständlich war, in Bibliotheken zuvorderst Raritäten und Grotesken zu präsentieren, vergaß Arnd in seinem handschriftlichen „Diarum der Preußischen Reise die da ist fürgenommen von den Herren Professor Johann Gottlieb Möller und Sechs anderen Commilitonibus Darunter ich auch gewesen nemblich Carolus Arndius Anno 1694 d. 21 Julii ad fin. Septembris“ unter den zahlreichen den Gästen vorgelegten Preziosen auch die „Pneumatica“, also die Luftpumpe, und die „Globi Jerikii [Kugeln des Guericke] die 36 pferd von einander nicht ziehen können“, nicht zu erwähnen. Ein handschriftliches Verzeichnis von „Couriositaeten, so in der Kgl. Preuß. Bibliothek in Berlin befindlich“,

Ausschnitt aus Johann Gregor Memhards „Grundriß der Beyden Churf. Residentz Stätte Berlin und Cölln“ von 1652 mit der Ansicht des Schlosses und seines Apothekenflügels (Pfeil)
(Quelle: Wikipedia)



Seit jeher im Zeichen der Halbkugeln:
Stadtwerbung in Magdeburg

verzeichnet 1740 „Otto von Guericke's neu erfundene Luft Pumpe. Mit dieser kann man die Luft so aus einem Zimmer ziehen, daß Vögel und Fliegen darin sterben müßen.“ Da Museen, zumal solche, die sich technischer Artefakte hätten annehmen könnten, in jenen Jahren kaum erst existierten, verblieben Kugeln und Pumpe zunächst im Apothekenflügel des Berliner Schlosses, im „IV. Theill des Hintersten Conclavis nemblich in dem Risco [Koffer] B“ im zweiten Fach; in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts zogen sie schließlich gemeinsam mit den Büchern und Handschriften in den Neubau der Bibliothek am Forum Fridericianum um.

Im Jahr 1876 unternahmen die Halbkugeln dann eine Art Auslandsdienstreise nach London, wo sie als herausragende Leihgaben in einer internationalen Ausstellung fungierten. Die „Loan Collection of Scientific Apparatus“ präsentierte in den „Royal Horticultural Gardens“ in South Kensington, nach den Forschungsdisziplinen klassifiziert, nicht weniger als 5.842 Apparatu-

ren aus der Geschichte u. a. der Arithmetik und der Molekularphysik, der Astronomie und der Geologie, aus der Wissenschaftsgeschichte von Schall, Licht und Wärme wie auch aus der Historiographie der Meteorologie und der Mineralogie. Dem deutschen Centralcomité, das die Auswahl der Exponate aus Deutschland besorgen sollte, gehörten Männer an, deren Namen damals wie heute in Berlin, in Deutschland und der gesamten Wissenschaftswelt einen exzellenten Klang besitzen, Männer wie Emil du Bois-Reymond, Heinrich Wilhelm Dove, Wilhelm Foerster, Johann Georg Halske, Hermann Helmholtz, Heinrich Kiepert, Werner Siemens und Rudolf Virchow. Kaum verwunderlich, dass sich unter den deutschen Leihgaben, die in eigens produzierten Behältnissen „mittels Eisenbahn und Dampfboot bis in die Halle des South-Kensington-Museums befördert“ wurden, auch die Magdeburger Halbkugeln befanden. Bemerkenswert ist jedoch zum einen, dass nur sehr wenige deutsche Exponate ausdrücklich namentliche Erwähnung im wissenschaftlichen Begleitkatalog fanden. Es habe der Chef des großen Generalstabes eine Reihe seiner wertvollsten Instrumente entsendet, es habe der General-Postmeister die freie Auswahl aus seiner die Entwicklung der Telegraphie veranschaulichenden Sammlung gestattet, der Direktor der Gewerbeakademie und der Vorstand der Bergakademie hätten kinematische Modelle und eine Reihe hüttenmännischer Apparate zur Verfügung gestellt – und „endlich wurden dem Centralcomité die auf der Königl. Bibliothek aufbewahrten interessanten physikalischen Reliquien von dem obersten Leiter dieses Instituts ohne Rückhalt anvertraut“. Und nicht minder bemerkenswert ist zum anderen, dass dem 1.063 Sei-



Deutscher Erfindergeist mit weltweiter Wirkung wird im Londoner Katalog stolz mit einer ganzseitigen Tafel gewürdigt

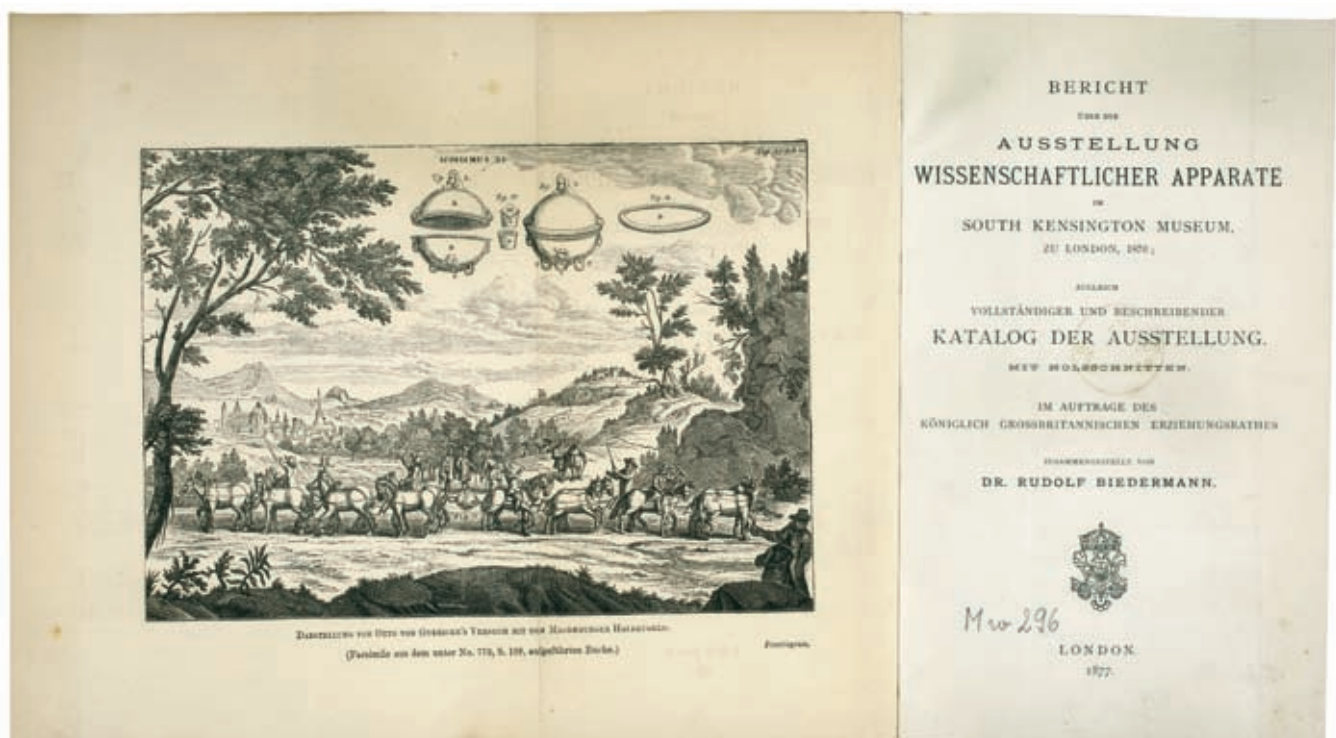
ten umfassenden „Bericht über die Ausstellung wissenschaftlicher Apparate (...); zugleich vollständiger und beschreibender Katalog der Ausstellung“ ein Frontispiz in Gestalt einer Faltkarte beigegeben wurde, die jenen Kupferstich mit dem „Pferdeexperiment“ reproduziert, der erstmals 1772 in dem Werk „Ottonis de Guericke Experimenta nova (ut vocantur) Magdeburgica de vacuo spatio“ abgebildet worden war. Keinem anderen der deutschen Exponate wurde jene Ehre zuteil, nicht allein im regulären Katalogteil mit einer ganzseitigen Tafelabbildung vertreten zu sein, sondern zusätzlich auch das renommierte Frontispiz schmücken zu dürfen!

In der Königlichen Bibliothek, in der „Kommode“ am Opernplatz, verblieben die Gerätschaften Guericke's bis ins Jahr 1889, als sie an das Physikalische Institut der Berliner Universität abgegeben wurden. Nichts lag in jenen Jahren näher. Entdeckungen

und Erforschungen überschlugen sich, unentwegt entstanden neue Wissenschaftsdisziplinen, kehrten von gelehrten Expeditionen neue Funde nach Berlin, gründeten sich neue wissenschaftliche Zeitschriften und Fachgesellschaften, sortierte sich mit hin das bisherige Sammelsurium der zahlreichen verstreuten Kollektionen erstmals nach strengeren akademischen Maßstäben neu. Und in der Tat: Wo die Halbkugeln in der Bibliothek ihren alten Reiz längst verloren hatten, wurden sie nun alljährlich in der Vorlesung über Experimentalphysik bei der Besprechung der Luftpumpe als besonderes Schaustück der Studentenschaft vorgezeigt.

1903 wurde in München das Deutsche Museum gegründet; mit dem bis heute gültigen vollständigen Titel „Deutsches Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik“. In den ersten provisorischen Räumen im Bayerischen

Das Frontispiz als Falttafel! Verwundert, fast erschrocken und zugleich fasziniert ist man über die Ehrerbietung, die Guericke und seiner Erfindung in jenen Jahren der aufkommenden Industrialisierung zuteil wurde.



Bereits die Nachbildung der Halbkugeln wurde 1907 würdig in Szene gesetzt ...
(aus: Deutsches Museum. Führer durch die Sammlungen, Leipzig: Teubner 1907, S. 61)



... und ebenso dann kurz darauf die Berliner Originale
(aus: Adolf Slaby: Otto von Guericke. Fest-Vortrag aus Anlaß der Grundsteinlegung des Deutschen Museums, gehalten im Wittelsbacher-Palais in München am 13. November 1906, München: Bruckmann [1910])

Nationalmuseum an der Maximilianstraße war man selbstredend bestrebt, auch die Geschichte des Vakuums zu demonstrieren und wandte sich an Professor Paul Drude, Direktor des Physikalischen Institutes der Universität Berlin. Die Produktion von Nachbildungen wurde gerne gestattet, im Oktober 1906 trafen die Faksimiles der Gerätschaften in München ein und wurden „sofort in den inzwischen fertiggestellten Prunkschrank gestellt, der von einem Bilderfries über Guericques Versuche bekrönt ist“.

Doch mehr als Duplikate waren vorerst nicht drin. Erst eine royale Reise nach München – anlässlich der Grundsteinlegung des Neubaus auf der Isarinsel – sollte Abhilfe schaffen. Am Morgen des 12. November 1906 wurden Kaiser Wilhelm II.

und Kaiserin Auguste Victoria, von Berlin her kommend, am Bahnhof des feierlich geschmückten Münchens von Luitpold, Prinzregenten des Königreichs Bayern, empfangen. Um 14 Uhr desselben Tages führte Oskar von Miller, Begründer des Deutschen Museums, den Kaiser durch die Sammlungen in ihrem provisorischen Standort. In den Physiksälen blieb er vor dem Guerickeschrank stehen und brachte sein Bedauern zum Ausdruck, dass das Deutsche Museum sich noch immer mit Nachbildungen bescheiden müsse, da die Originale wie seit eh und je in Berlin verwahrt würden. Der Kaiser hatte ein Einsehen. Ohnehin dürften Halbkugeln und Luftpumpe trotz der Übergabe an das Physikalische Institut auch 243 Jahre nach Guericke's Reise nach Berlin noch immer Hohenzollernsches Privateigentum gewesen sein, war doch der Große Kurfürst der Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Urgroßvater von Kaiser Wilhelm II., doch besaß die Schenkung der Originale an das Deutsche Museum auch eine politische Komponente. Denn es unterschätze niemand die Bedeutung und die Wirkung von Gesten und Symbolen. In jenen Jahren, in denen das preußische Hegemonialstreben Macht und Einfluss des Königreichs Bayern schwächte und zudem Berlin zur Weltstadt auszubauen trachtete, mochte es versöhnlich wirken, als Deutscher Kaiser und König von Preußen ein hochrangiges Stück des familiären Tafelsilbers zu opfern und mittels der Guericke'schen Apparate dem bayerischen Süden des Reiches eine Ehrbezeugung zu erweisen, die mit dazu beitragen mochte, anti-preußische Ressentiments zu minimieren.

München leuchtete. Stolz verkündete der Verwaltungsbericht des Deutschen Museums 1908, aller Welt werde durch die



Offene Aufstellung, ca. 1936

Überführung der Guericke'schen Apparate nach München vor Augen geführt, „daß das Deutsche Museum wirklich jene Stätte im Reiche ist, an der die kostbaren Reliquien der deutschen Wissenschaft und Technik verwahrt werden sollen“. Missmut setzte nicht allein bei Walter Stengel ein, dem Direktor des Märkischen Museums in Berlin, der enttäuscht monierte, dass ausgerechnet in jener Stadt, in der Borsig und Werner von Siemens wirkten, interesselos zugesehen werde, „daß ein Denkmal der Technik nach dem anderen

Eine Münchner Zimelie mit Berliner Provenienz, immer wieder neu prachtvoll inszeniert.

(Foto: Deutsches Museum, Archiv, BN59815)



Im Ehrensaal des Deutschen Museums demonstrieren Physikstudentinnen und -studenten Otto von Guericke's Halbkugel-Experiment.

(Foto: Deutsches Museum, Archiv, L6090-36)



dem Industriezentrum Deutschlands entfremdet wurde (die von Otto von Guericke dem Großen Kurfürsten überlassenen Halbkugeln sind nur ein Beispiel von vielen)“. Auch die Stadt Magdeburg hatte sich – vergeblich – Avancen gemacht, in ihrem 1906 eröffneten Kaiser-Friedrich-Museum für Kunst und Kunstgewerbe mit mehr als nur Kopien der Halbkugeln aufwarten zu können ...

Wo könnten Halbkugeln und Luftpumpe die geschichtliche Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik besser belegen und didaktisch eines der berühmtesten Experimente der Wissenschaftsgeschichte vermitteln als im Deutschen Museum in München? Von Anbeginn bis heute war sich das Deutsche Museum denn auch der besonderen Bedeutung der einstmaligen Berliner Exponate bewusst und räumt ihnen, wie das Vorwort einer „Geschichte des Deutschen Museums. Akteure, Artefakte, Ausstellungen“ 2005 klarstellte, unvermindert einen „Ehrenplatz“ ein: „Als besonders wichtig erachtete ‚Meisterwerke‘ wurden schon in den Anfangsjahren des Museums weihevoll ausgestellt. Der erste Telegraf von Samuel Thomas

von Soemmering, das Telefon von Johann Philipp Reis oder die Magdeburger Halbkugeln Otto von Guericke's wurden gezielt inszeniert und wirkten schon durch ihre Art der Darstellung als ikonengleiche Verkörperung wissenschaftlich-technischer Ingeniosität. Die Magdeburger Halbkugeln stehen in der im Mai 2003 eröffneten Dauerausstellung zur ‚Geschichte des Deutschen Museums‘ denn auch in einer raumhohen Vitrine; sie verweisen auf die wirklichkeitsprägende Kraft musealer Inszenierung.“

ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Bei der Umschlagabbildung handelt es sich um ein Motiv, das eine Etymachia („Kampf des Geistes“), d. h. einen anonym überlieferten Text, in dem die sieben Todsünden den Tugenden in Zitaten aus der Bibel und den Kirchenvätern gegenübergestellt werden, illustriert. Die Handschrift entstand um 1430 in der Kurpfalz. Gezeigt wird die Personifikation der Invidia (des Neids), die auf einem Drachen reitet. Bienen, Fledermaus und Natter symbolisieren dabei vielfältige Aspekte dieser Todsünde.



DAS LANDESPORTAL *BAVARIKON* IN KULTURPOLITISCHER PERSPEKTIVE

2012 rief die Bayerische Staatsregierung *bavarikon* als zentrale digitale Plattform zur Kunst, Kultur und Landeskunde Bayerns ins Leben. Im Mai 2015 wurde das Portal, das bereits am 16. April 2013 als Beta-Version online gegangen war, in den Regelbetrieb überführt. Seitdem hat *bavarikon* deutlich an Fahrt aufgenommen, wie die wachsende Zahl an Projektanträgen zeigt. Derzeit sind 96 Projekte entweder in Vorbereitung, in Bearbeitung oder bereits abgeschlossen. In den nächsten Jahren werden somit knapp 100.000 Objekte aus *bavarikon*-Mitteln neu digitalisiert werden. Diese Objekte entstammen nahezu allen Kultursparten, umfassen also Handschriften, Archivalien, Fotos, Karten, Videodokumente, Skulpturen, 3D-Rekonstruktionen und vieles mehr.

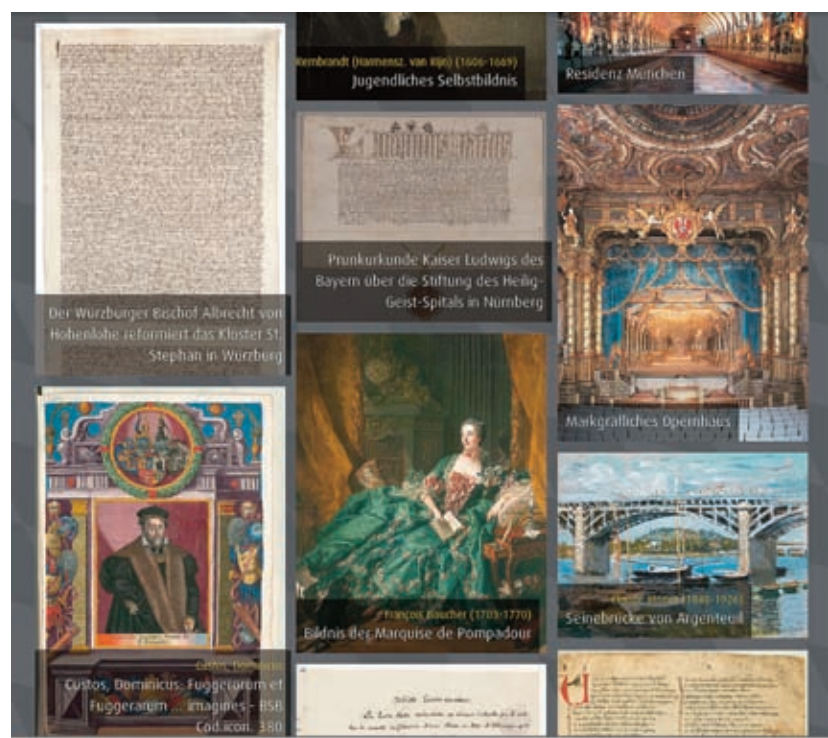
Die Bayerische Staatsbibliothek trägt in diesem Großprojekt „die Mühen der Ebene“, indem sie als technischer und redaktioneller Betreiber des Portals fungiert und mit einer Geschäftsstelle die bewilligten Digitalisierungsprojekte koordiniert und betreut. Die Bayerische Staatsbibliothek agiert hierbei als operativer Arm des *bavarikon*-Rates, der insbesondere über die beantragten Digitalisierungsvorhaben entscheidet. Der *bavarikon*-Rat besteht aus Repräsentanten bedeutender Kultureinrichtungen Bayerns aus allen Sparten (vgl. auch den Beitrag „Das Bayerische Kulturportal *bavarikon*: von der Beta-Ver-

sion zum Regelbetrieb im Bibliotheksmagazin Heft 3/2015).

Angesichts des wachsenden Erfolges von *bavarikon* war es umso wichtiger, das Portal auch in der Digitalisierungsstrategie der Bayerischen Staatsregierung zu verankern. Hier gelangen 2015 entscheidende Schritte.

Dr. Klaus Ceynowa
ist Generaldirektor der Bayerischen
Staatsbibliothek

Florian Sepp
leitet die *bavarikon*-Geschäftsstelle
an der Bayerischen Staatsbibliothek



BAVARIKON UND DIE POLITIK

Am 14. Juli 2015 besuchte Dr. Markus Söder, Staatsminister der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat, das Scanzentrum der Bayerischen Staatsbibliothek.

Screenshot der „Glanzlichter“-Seite
von *bavarikon*

Staatsminister Dr. Markus Söder präsentiert eine der zwei digitalisierten Lutherbibeln



Anlass war die Digitalisierung von zwei Lutherbibeln der Landesbibliothek Coburg, die im *bavarikon*-Schwerpunkt zu Martin Luther und der Reformation online

gestellt werden. Söder, dessen Ressort gemeinsam mit dem Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst für *bavarikon* politisch verantwortlich zeichnet, hob die Pionierleistung von *bavarikon* hervor: „Kein anderes Bundesland hat so ein innovatives Projekt“.

Nur eine Woche später, am 20. Juli 2015, beriet der Bayerische Ministerrat in St. Quirin am Tegernsee die ressortübergreifende Zukunftsstrategie „BAYERN DIGITAL“. Begleitet wurde die Klausurtagung von einer Ausstellung mit 13 Stationen. Der Kultur- und Bildungsbereich war hier durch die schulische Lernmittelplattform *mebis* und durch *bavarikon* als digitales Schaufenster für Bayerns Kunst, Kultur- und Wissensschätze vertreten. Auf besonderes Interesse stießen bei den Kabinettsmitgliedern und vor allem bei Ministerpräsident Horst Seehofer die innovativen 3D-Präsentationen von *bavarikon*-Objekten

Dr. Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, erläutert Ministerpräsident Horst Seehofer und Kultusminister Dr. Ludwig Spaenle bei der Kabinettsklausur in St. Quirin die 3D-Digitalisate von *bavarikon*





Dr. Klaus Ceynowa stellt am Forschungscampus Garching Wirtschaftsministerin Ilse Aigner und Kultusminister Dr. Ludwig Spaenle bavarikon vor

mittels eines neuen „3D-Kiosk“ des Fraunhofer Heinrich Hertz Instituts.

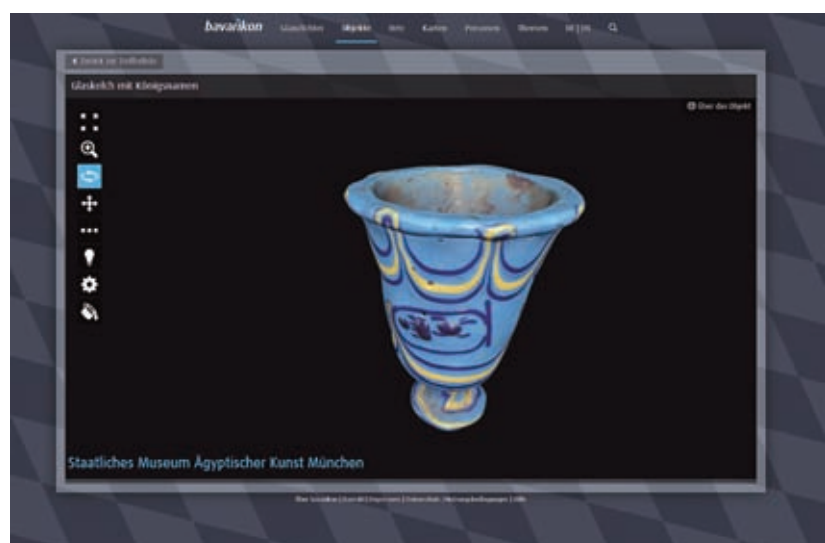
In wesentlich größerem Rahmen – mit rund 1.500 Gästen – fand erneut eine Woche später, am 27. Juli 2015, die Eröffnung des „Zentrum Digitalisierung, Bayern“ (ZD.B) am Forschungscampus in Garching bei München statt. Auch hier war *bavarikon* mit einem eigenen Stand vertreten. Höhepunkt des Events war der Rundgang der Staatsministerin für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie, Ilse Aigner, und des Staatsministers für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Dr. Ludwig Spaenle.

BAVARIKON IN DER ZUKUNFTSSTRATEGIE „BAYERN DIGITAL“

Der Bayerische Ministerrat beschloss am 15. September 2015 die Zukunftsstrategie „Bayern digital“. Ziel des ehrgeizigen Programms ist es, Bayern an die Spitze der digitalen Transformation in allen Lebens-

bereichen zu führen. Es beinhaltet ein Bündel von Maßnahmen der verschiedenen Ressorts. *bavarikon* zählt dabei zu den wichtigsten „Meilensteinen“ des Programms, neben der großflächigen Versorgung des Landes mit schnellem Internet, dem e-Government, der digitalen Wirtschaft oder der digitalen Sicherheit. Explizit formuliert das Programm: „BAYERN DIGITAL macht den Freistaat zum Kultur-

3D-Kulturobjekte in bavarikon“



Fotos: BSB/Bayer. Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst/Bayer. Staatskanzlei

Der Bericht „Digitale Bildung in Schule, Hochschule und Kultur“ der Bayerischen Staatsregierung

staat der Zukunft. Mit hochwertigen digitalen Angeboten wie dem Internetportal „bavarikon“ erhält jedermann Zugriff auf bayerische Kunst- und Kulturschätze und das kulturelle Erbe Bayerns.“ Geplant ist daher der weitere Ausbau des Portals „als digitales Schaufenster und Schatzkammer für Bayerns Kunst, Kultur und Wissensschätze; Etablierung als Dachmarke für digitale und digitalisierte Kultur“.

Gerade der letzte Punkt ist strategisch von hoher Bedeutsamkeit: *bavarikon* wird kulturpolitisch nicht mehr ausschließlich als Internetportal, also als Präsentationsplattform digitalisierter Kulturobjekte wahrgenommen, sondern zusehends als übergreifender „Hub“, in dem sich der Kulturstaatstrauftrag des Freistaats in der digitalen Welt erfüllt. In diesem Kontext ist auch die für *bavarikon* angedachte Rolle als „Aggregator“ für die Deutsche Digitale Bibliothek (DDB) und die Europeana zu sehen, mit der die Sichtbarkeit der digitalisierten Kultur Bayerns in globalem Maßstab maximiert werden soll.

Den vorläufigen Höhepunkt der politischen Verortung von *bavarikon* stellt der Bericht „Digitale Bildung in Schule, Hochschule und Kultur. Die Zukunftsstrategie der Bayerischen Staatsregierung“ des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst vom Januar 2016 dar. Hier wird das Kulturportal *bavarikon* als „entscheidende Infrastrukturmaßnahme für die Digitalisierung von bayerischem Kulturgut“ benannt. Und mit Blick auf die zukünftige Entwicklung des Portals wird bestimmt: „*bavarikon* wird als digitale Schatzkammer für Bayerns Kunst, Kultur und Wissensschätze konsequent ausgebaut und als Dachmarke für digitale und digitalisierte Kultur etabliert.“

Damit sind die Weichen für eine nachhaltige Strategie der technischen und inhaltlichen Entwicklung von *bavarikon* gestellt. Für Sie, liebe Leserin, lieber Leser, bedeutet dies vor allem, dass Ihnen *bavarikon* von nun an nahezu im Monatsrhythmus neue Kulturobjekte präsentieren wird. Schauen Sie immer mal wieder herein unter www.bavarikon.de.



DER SUPERATLAS – SEIT ÜBER 350 JAHREN EINES DER GRÖSSTEN BÜCHER DER WELT

Die Dimensionen sind gewaltig: 125 kg Eigengewicht und im aufgeschlagenen Zustand 220 cm breit und 170 cm hoch. Für das Öffnen und Blättern benötigt man vier starke Männer und geschickte Restauratorinnen. Aber eigentlich ist der Atlas der Superlative nicht als solcher zu benutzen, denn die enthaltenen Karten wurden ursprünglich als dekorative Wandkarten für die Zurschaustellung in Handelskontoren oder in Wohnstuben begüterter Familien und nicht für die Einbindung zwischen zwei überdimensionierten Buchdeckeln hergestellt. Jan Vermeer gibt in einigen seiner Bilder Zeugnis dieser selbstbewussten Haltung niederländischer Bürger (Abb. 1).

Wie kommt nun ein solcher Atlas der Superlative nach Berlin und warum wurden Wandkarten überhaupt zu einem Atlas zusammengestellt? Die genauen Hintergründe lassen sich leider nicht klären, doch können Vermutungen angestellt werden, die aus einzelnen Facetten eine Geschichte werden lassen. 1660 verließ das englische Parlament König Karl II. von England die Königswürde, die Nachricht erreichte ihn in seinem Exil in Den Haag. Seine Wiedereinsetzung wurde mit einem großen Fest im dortigen Mauritshuis begangen und zum Anlass genommen, ihn mit einem Atlas aus zusammengestellten Wandkarten zu ehren. Dieser heute in der British Library aufbewahrte Schwesteratlas ist nach dem Initia-

tor dieses Geschenkes Johannes Klencke benannt: „Klencke-Atlas“.

Der Hausherr dieses denkwürdigen Festes war der Graf und spätere Reichsfürst Johann Moritz von Nassau-Siegen, eng verwandt mit den Statthaltern der Vereinigten Niederlande. Der in jungen Jahren bereits

Die Diplom-Restauratorin Britta Schürtrumpf betreut den Kurfürstenatlas seit vielen Jahren pflegend.

Wolfgang Crom
leitet die Kartenabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin

Abb. 1



Zur Abb. 1, S. 17:

In Jan Vermeers „Die Malkunst“ (Allegorie der Malerei) schmückt eine nach West ausgerichtete Karte der Niederlande das Atelier (um 1665/1666).

Quelle: Wien, Kunsthistorisches Museum

weit gereiste – sein Wahlspruch lautete „Qua patet orbis“ (Soweit der Erdkreis reicht) –, gebildete und kunstsinnige Feldmarschall wurde 1649 Statthalter des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg in dessen westlichen Territorien Kleve und Mark. Diese beiden Männer verband seit 1635 eine Freundschaft, die sich durch mannigfaltiges Wirken bis heute offenbart. So gehen beispielsweise die Anlage der Allee „Unter den Linden“ oder der Beginn des Ausbaus von Potsdam als Residenzstadt auf sie zurück.

1661 gründete der Große Kurfürst die Churfürstliche Bibliothek zu Cölln an der Spree. Es ist zu vermuten, dass sein Freund dieses Ereignis mit einem besonderen Buchgeschenk fördern wollte. Die Erinnerung an den Staatsakt von 1660 in seinem Haus war frisch, so dass Johann Moritz für die neue Bibliothek ebenfalls einen Atlas aus 38 Wandkarten zusammenstellen ließ. Dabei folgte er einem Programm, das einerseits den Atlas als typisches Kind seiner Zeit erscheinen lässt, andererseits

aber gleichfalls persönliche bzw. biographische Aspekte zum Ausdruck bringt. Nach der ausführlichen Widmung mit allen herrschaftlichen Titeln des Kurfürsten und des Grafen beginnt die Kartenschau mit der Betrachtung der Welt in der planigloben Darstellung (Abb. 2), gefolgt von Kontinentalkarten, dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und anderen europäischen Staaten. Mit den vielen Karten der niederländischen Provinzen wird die Vorliebe des Kurfürsten für dieses kleine Land unterstrichen, wo er als junger Prinz seine Lehrjahre verbracht hatte. Eine Karte des Heiligen Landes hebt die Bedeutung der Religion hervor, während die Karte des antiken Griechenland für Bildung steht. Die Seekarten versinnbildlichen dagegen den Handel. Die Karte von Pernambuco weist auf Johann Moritz hin, sie ist während seiner Amtszeit als Gouverneur im Auftrag der Niederländischen Westindien-Kompanie entstanden.

Allerdings ergab sich bei der Zusammenstellung des Atlas das Problem, dass keine so große Karten der Territorien von Brandenburg und Preußen bei den niederländischen Kartenoffizinen im Angebot waren. Nur konnte einem Herrscher kein Atlas ohne Territorialkarten seines Herrschaftsgebietes geschenkt werden, so dass ein Kartenmacher beauftragt werden musste, diese Lücken zu schließen. Dadurch enthält der nach dem Bibliotheksgründer benannte Kurfürstenatlas zwei handgezeichnete Karten, eine der Mark Brandenburg und eine des Herzogtums Preußen. Eine ganz besondere Note erhält der Atlas aber durch die in Karten enthaltenen Porträts beider Protagonisten. Johann Moritz ist in einem Medaillon auf der Weltkarte zwischen den beiden Kreisflächen abgebil-

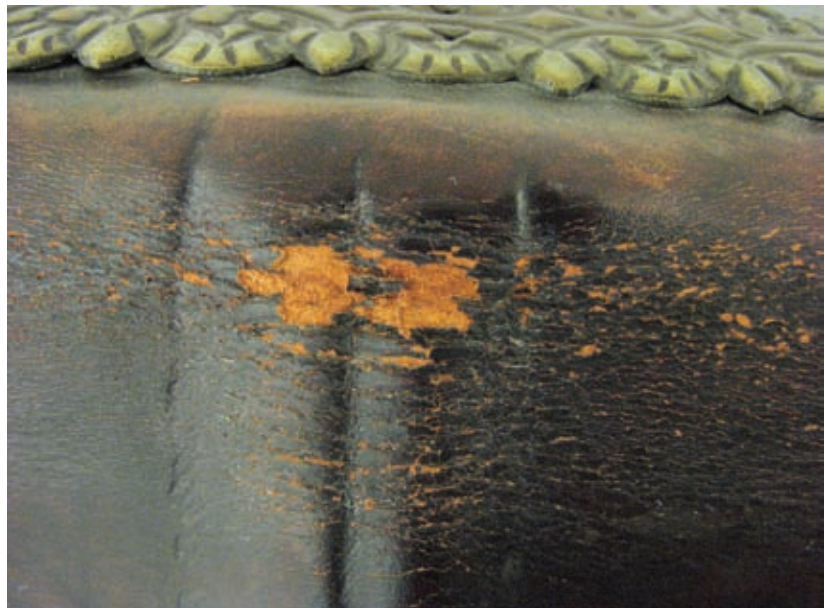
Abb. 2

Die zur Restaurierung aufgespannte Weltkarte mit dem Porträt von Johann Moritz von Nassau Siegen. (Abb. 2, 4 und 5 entstammen der Fotodokumentation der Restaurierungsmaßnahmen um 1931)



det, während Friedrich Wilhelm als Kurfürst neben seinen Fürstenkollegen in der dekorativen Ausschmückung des äußeren Randes der Karte des Heiligen Römischen Reiches dargestellt ist.

Bereits der Buchdeckel weist auf den Schenker Johann Moritz hin, der mittig von dessen in Messing getriebenen Wappen geziert wird. An den Ecken und Kanten befinden sich große Eckbeschläge und Zierleisten, ebenfalls aus Messing. Der Buchblock wird von drei an den Deckeln befestigten Metallschließen zusammengehalten. Die Deckel selbst bestehen aus Holz und sind mit dunkelbraunem Rindsleder bezogen. Aufgrund der Größe waren für das Beziehen des Rückens und der Deckel insgesamt drei große Ledernutzen erforderlich. Diese Stücke wurden aus den gegerbten Tierhäuten herausgeschnitten. Um ein gutes und vollständiges Aufschlagen zu ermöglichen, wurde jede Karte an einen Falz gehängt. Dabei handelt es sich um einen mitgehefteten Streifen aus Papier, Karton oder Gewebe, der eine entsprechende Stabilität und Sicherheit beim Blättern gewährleisten soll. Die großen Kartenblätter selbst waren jeweils aus bis zu 20 einzeln gedruckten Teilstücken zu einem Kartenbild zusammengesetzt und zur Stabilisierung auf Leinwand aufgezo-gen worden. Die Lagen wurden auf 17 echte Bünde geheftet und in einem festen Buchrücken eingebunden. Die besondere Art der Bindung, die im 17. Jahrhundert eine allgemein übliche Technik darstellte, hat bei den Gewichten und Maßen von Einband und Seiten eine hohe mechanische Beanspruchung der Gelenke und am Rücken zur Folge. Jedes Aufschlagen und Blättern verursacht besonders in dem sehr fragilen Rückenbereich immer wieder



neue Risse und Fehlstellen (Abb. 3), so dass einem Öffnen nur zu ganz besonderen Anlässen zugestimmt werden kann und wenn Mittel für die sofortige anschließende Reparatur zur Verfügung stehen.

FRÜHERE RESTAURIERUNGEN

Der Kurfürstenatlas wurde in den letzten 100 Jahren bereits mehrfach repariert und restauriert. Ein altes Fotoalbum mit Aufnahmen aus den 1930er Jahren dokumentiert die Bearbeitung des Atlases aus jener Zeit. Diese Fotodokumentation stellt selbst eine kleine Kostbarkeit dar, da sie als eine der ersten Beispiele für Restaurierungsdokumentationen gelten kann. Es liegen jedoch keine näheren Angaben für den Anlass dieser Restaurierung vor, so dass auch hier nur Vermutungen geäußert werden können. Wahrscheinlich hat es sich bei dem Schaden um einen Befall durch Mikroorganismen gehandelt, der durch die Einwirkung von Feuchtigkeit entstanden ist. Der Buchrücken und die Heftbünde waren fast vollständig aufgelöst und nur

Abb. 3

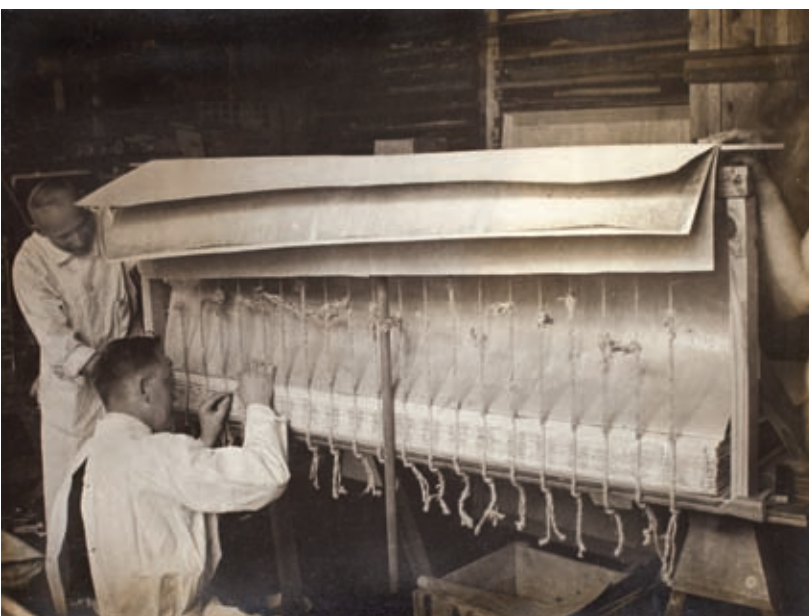
Durch mechanische Beanspruchung entstandene Fehlstellen und Risse am Atlasrücken



Abb. 4
Für die restauratorische Behandlung der Wandkarten sind viele geschickte Hände gleichzeitig notwendig.

noch fragmentarisch erhalten. Die Karten wiesen durch Schimmel hervorgerufene Flecken und Verfärbungen, eine daraus resultierende Schädigung der Papierstruktur sowie Schmutz und heftige Verwerfungen auf. Da das Eichenholz der Buchdeckel ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, hatte man notdürftig mittels zusätzlich montierter Messingschienen ver-

Abb. 5
Der Atlas in der Heftlade



sucht, die Deckel zusammenzuhalten. Der Atlas musste vollständig auseinandergenommen werden, die alten Kaschierungen der stark beschädigten Karten hatte man nur teilweise abgelöst und danach mit neuem Nesselstoff und Chiffonseide kaschiert (Abb. 4), der Buchblock wurde wieder auf echte Bünde geheftet (Abb. 5) und ein neuer Einband angefertigt. Die Reparatur hatte man 1931 bei der Buchbinderei Jacob Kohnert (Nachfolger Buchbinderei Simon Prey) in Berlin in Auftrag gegeben.

In den 1970er Jahren erfolgte eine weitere Stabilisierung des Atlases, die von Prof. Dr. Wolfgang Wächter, einst Chefrestaurator und Gründer des Zentrums für Bucherhaltung sowie der Preservation Academy, in Leipzig durchgeführt wurde. Die erneute Restaurierung ergab sich zwangsläufig, als von dem Atlas ein verkleinertes Faksimile von der Edition Leipzig in Kooperation mit dem Belser-Verlag hergestellt wurde. Dabei bemühte sich Wolfgang Wächter um eine möglichst originalgetreue Wiederherstellung des Atlases. Alte Verklebungen wurden mithilfe von Kompressen abgelöst und jede Karte anschließend entsäuert und auf einen neuen Träger, bestehend aus Baumwollgewebe und gepuffertem Papier, kaschiert. Besonders zeitaufwendig und schwierig war dabei das passgenaue Zusammensetzen der oftmals in mehrere Teile zerfallenen Karten. Die erhabenen Doppelbünde wurden entsprechend der originalen Heftlöcher von 20 wieder auf 17 Bünde reduziert. Für den neuen Einband verwendete Wächter lohgar gegerbtes Rindsleder. Die Lohe ist eine zerkleinerte und in Wasser gelöste Gerbrinde, die ein hervorragendes Leder ergibt, das mit der Zeit nachdunkelt. Die



Abb. 6

Karte für Karte musste der Atlas vor der Reise in die Vereinigten Staaten auf seine Reisefähigkeit geprüft werden.

teilweise beschädigten Messingbeschläge wurden originalgetreu ergänzt. Der heutige Einband ist das Ergebnis dieser Restaurierung.

Dennoch blieb es nicht aus, dass auch weiterhin kleinere Restaurierungen und vorwiegend konservatorische Maßnahmen erforderlich waren. Besonders im Rückenbereich des Einbandes war das Leder mit der Zeit spröde und brüchig geworden, seine Oberschicht an einigen Stellen abgeplatzt. Kurzum: Jede mechanische Beanspruchung bewirkt die Notwendigkeit neuer Sicherungsmaßnahmen. Die letzten größeren konservatorischen Arbeiten waren vor und nach einer Reise in die USA erforderlich gewesen (Abb. 6). Das Field Museum in Chicago und das Walters Art Museum in Baltimore hatten die Ausleihe dieses außergewöhnlichen Exponats erbeten, um den Atlas im Rahmen der Ausstellung „Maps – Finding our place in the World“ zu präsentieren.

Um diesem Wunsch entsprechen zu können, mussten nach der intensiven Prüfung seiner „Reisefähigkeit“ umfangreiche Vorkehrungen getroffen werden, indem alle sensiblen Bereiche besonders am Buchrücken erneut stabilisiert und protokolliert sowie ein Konzept für den objektschonenden Transport und die Präsentation erstellt wurden. Der Atlas erhielt eine passgenau angefertigte Klimaverpackung und eine ebenfalls aus Holz gefertigte Buchwiege, die zusätzlich an besonders empfindlichen Stellen gepolstert war. Die Restaurierung eines Buches in diesem Überformat bedeutet für jeden Restaurator eine besondere Herausforderung, weshalb eine intensive Zusammenarbeit mit den Kollegen vor Ort in Chicago und Baltimore vorgegeben war. Nach der erfolgreichen Rückkehr in die Staatsbibliothek zu Berlin im Juni 2008 hatten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses bislang letztmalig die seltene Gelegenheit, den Atlas im geöffneten Zustand zu erleben,

Abb. 7
 Letzter großer Auftritt:
 2009 im Schloss Bellevue
 beim Bundespräsidenten



dann wurde er nochmals einer sorgfältigen konservatorischen Nachbehandlung unterzogen. Die für die Ausstellung temporär aufgebrauchten Ergänzungen mit Japanpapier wurden vorsichtig abgenommen und durch hauchdünn ausgeschärftes, farblich passend eingefärbtes Leder ersetzt. Im ungeöffneten Zustand war er zuletzt in der Ausstellung „Belle Vue auf die Welt“ zum 150jährigen Jubiläum der Kartenabteilung zu sehen (Abb. 7, BM 1/2010). Seitdem wartet er gut verpackt und geschützt im Tresormagazin der Kartenabteilung auf den Abschluss der Baumaßnahmen im Haus Unter den Linden, um dann in der künftigen Schatzkammer wieder präsentiert und bestaunt werden zu können.

MESSEN, MOTETTEN, CHANSONS, MADRIGALE

Musikhandschriften des 16. Jahrhunderts im neuen Digitalisierungsprojekt

Dr. Veronika Giglberger
 ist Mitarbeiterin in der Musik-
 abteilung der Bayerischen Staats-
 bibliothek

Zwei überaus erfolgreiche Musik-Digitalisierungsprojekte, die die Notendrucke des 16. Jahrhunderts bzw. die Chorbuch-Handschriften zum Thema hatten, konnten in der Bayerischen Staatsbibliothek mit Förderung der DFG in jüngster Zeit abgeschlossen werden, ein drittes wurde am 1. Dezember 2015 gestartet.

Die handschriftlichen Tabulaturen und Stimmbücher der Bayerischen Staatsbibliothek sind neben den Notendrucke und den Chorbüchern die dritte Überlieferungsform aus der universellen Musikalien-sammlung der Herzöge von Bayern im 16. und 17. Jahrhundert. Mit dem neuen DFG-

Projekt zur Digitalisierung und Online-Katalogisierung der Stimmbücher und Tabulaturen wird für diese Epoche die letzte Lücke geschlossen. Es geht hierbei um zwei Gruppen von Handschriften, die nach Herkunft und Inhalt zusammenhängen: vokale Stimmbücher und in Tabulatur-schrift notierte Instrumentalmusik. In beiden Fällen ist – als Pendant zu den repräsentativen Chorbuch-Handschriften mit fast ausschließlich geistlichen Werken – in diesen Quellen, neben Motetten und Intavolierungen von Messen, auch und vor allem weltliche Musik wie Chansons, Lieder, Madrigale und Tänze überliefert.

BODENSATZ DER HUMANISTENBIBLIOTHEKEN

Die Herzöge von Bayern im 16. Jahrhundert hatten eine hochkarätig besetzte Hofkapelle aufgebaut und pflegten die Musik neben den anderen Künsten in besonderem Maße. Dazu gehörte im Zuge der Sammeltätigkeit für die Hofbibliothek ein eigener Schwerpunkt in der Erwerbung von Musikalien. Im Gegensatz zu den repräsentativen Chorbüchern der Bayerischen Staatsbibliothek wurden die im neuen Projekt thematisierten kleineren Formen, die Tabulaturen und Stimmbücher, nicht eigens für die Münchner Hofkapelle oder gar für die Schatzkammer des Herzogs geschrieben. Es handelt sich vielmehr um einen Bestand, der in seinem Kern über eine der großen Erwerbungen von Humanistenbibliotheken an den Münchner Hof gekommen war.

Die Anfänge der Sammlung stammen aus der Bibliothek des Augsburger Ratsherren Johann Heinrich Herwart und wurden nach seinem Tod 1583 an Herzog Wilhelm V., der sich schon zu Herwarts Lebzeiten sehr für dessen Bibliothek interessiert hatte, verkauft. Die hier in großer Zahl erworbenen Notendrucke waren schon damals Prestige-Objekte und sind heute in Fachkreisen weltweit bekannt.

Die wenigen in der Sammlung Herwart enthaltenen Handschriften erfuhren 1583 kaum Aufmerksamkeit. So heißt es in der von Wilhelm V. selbst in Auftrag gegebenen Musikalienliste am Ende: „Ein Pintl oder Fasciculus darinnen Lautter geschribne und zum Tayl getruckte Tabulaturen auf die Lutten, Lautter Kinderwerckh und nichts werth. Item mehr ain fasciculus, darinnen von allerlay geschribne und zusa-

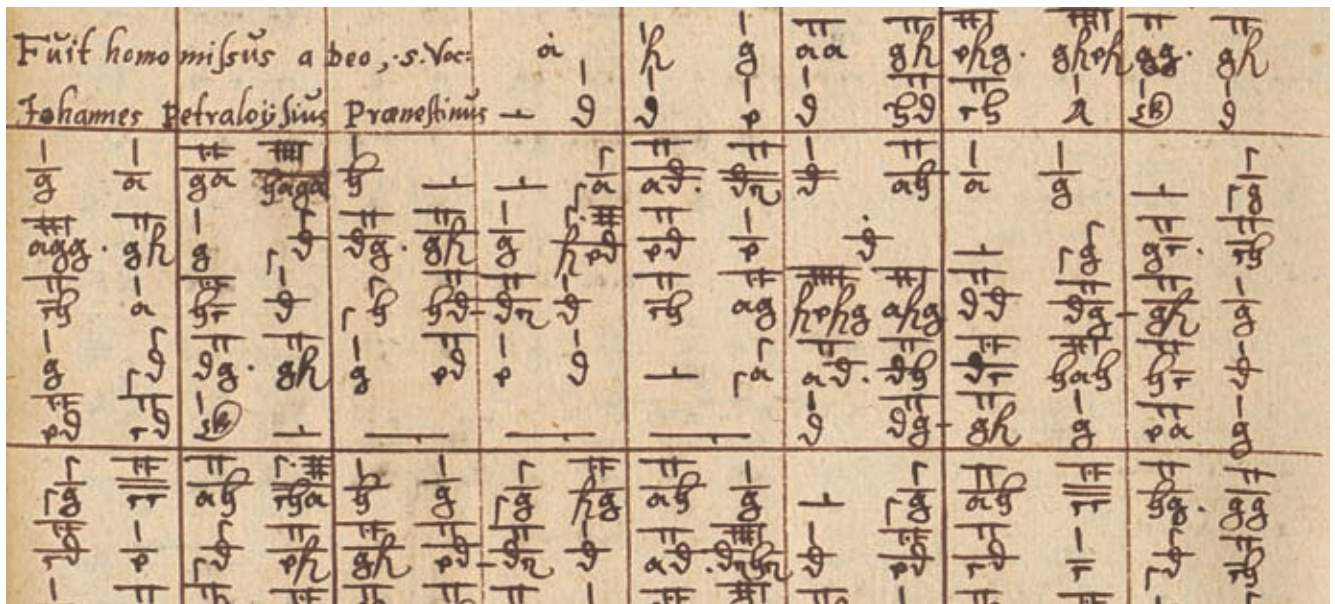


men gesamleten Gesang stuckh, welche auch nicht sonnders werth seindt.“

QUELLEN WELTLICHER VOKALMUSIK UND FRÜHER INSTRUMENTALMUSIK

Heute stellen gerade diese Handschriften aufgrund Ihrer Seltenheit eine äußerst kostbare Quelle weltlicher Vokalmusik und früher Instrumentalmusik dar. Für den

Cm 29775-10, Spiegelmakulatur
Philippe de Vitry: Quoniam secta latro-
num
(Bischöfliche Bibliothek in Herrenwörth/
Chiemsee, 1. Hälfte 15. Jh.)



Mus.ms. 1641, fol. 159v (Ausschnitt)
Giovanni Pierluigi da Palestrina: Fuit
homo missus a Deo
(Augustiner-Chorherrenstift Au am Inn,
Ende 16. Jh.)

kirchlichen Gebrauch wurden zwar nach der Erfindung des Notendrucks weiterhin große Handschriften angefertigt, oftmals über Jahrhunderte verwendet oder zumindest sorgfältig verwahrt. Anders entwickelte sich aber die Verbreitung der Chansons, Madrigale, Lieder und auch der Lauten- und Tastenmusik. Die handschriftliche Überlieferung hat sich hier zugunsten der Drucke zurückdrängen lassen. Kostbare Notendrucke, die sich schnell in alle europäischen Musikzentren verbreiten ließen, wurden geschätzt, gesammelt, meist sorgfältig gebunden und aufbewahrt. Handschriftliches Notenmaterial hingegen hatte in diesem Zusammenhang keinen großen Stellenwert: War ein Werk im Druck erschienen, wurde die Handschrift nicht mehr gebraucht und in der Regel auch nicht länger aufgehoben. Der Nutzen von Autographen und Gebrauchsabschriften, die oftmals mit aufführungspraktischen Hinweisen versehen sind und/oder Einblicke in die Verbreitung eines bestimmten Repertoires gewähren, wurde lange nicht erkannt.

SÄKULARISATION UND NEUE ERWERBUNG

Dies änderte sich nach 1802. Durch die Auflösung der bayerischen Klosterbibliotheken gelangten unter der zahlreichen Fülle von Handschriften auch einige wenige Stimmbücher und Orgeltabulaturen nach München. In derselben Zeit wurden Stimmbücher mit weltlichen Chansons des 16. Jahrhunderts aus der Stadtbibliothek der ehemaligen freien Reichsstadt Augsburg an die „Münchner Hof- und Central-Bibliothek“ übergeben. Weitere Tabulaturen kamen 1821 über den Hofprediger Johann Michael Hauber im Tausch gegen theologische Fachliteratur in die Bibliothek. Die bis heute berühmteste spätere Erwerbung war bei einer Auktion 1883 in Augsburg, wo das „Buxheimer Orgelbuch“ (D-Mbs Mus.ms. 3725) ersteigert wurde. Dieser Kodex mit 256 Werken aus dem 15. Jahrhundert ist neben dem in Berlin aufbewahrten „Lochamer Liederbuch“ (D-B Mus.ms. 40613) die bedeutendste frühe Quelle der Musik für Tasteninstrumente überhaupt.



Mus.ms. 263, fol. 35v (Ausschnitt)
 Jacobus Reiner: Cantate Domino canticum novum
 (Benediktinerkloster Irsee, um 1600 bis 1605)

Die Sammlung zeigt heute in insgesamt 66 Handschriften aus dem süddeutschen Raum einen repräsentativen Schnitt durch das Musikleben des 15. bis 17. Jahrhunderts, wie es in dieser Vielfalt selten überliefert ist. Die Stimmbücher enthalten neben Messen und Motetten vor allem Chansons, Lieder, Tänze, Madrigale und Villotten. Die Tabulaturen, darunter deutsche, italienische und französische Orgeltabulaturen, sowie italienische, deutsche und französische Lautentabulaturen, enthalten sowohl eigens komponierte Instrumentalmusik als auch Intavolierungen von Vokalwerken und colorierte (mit musikalischen Verzierungen ausgeschmückte) Vokalstücke.

KATALOGISIERUNG, DIGITALISIERUNG, ONLINE-PRÄSENTATION

Auf der Basis des Bandes „Tabulaturen und Stimmbücher bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts“ aus der Reihe „Kataloge Bayerischer Musikhandschriften“ (KBM 5/2) werden im Projekt die Daten zu den einzelnen Quellen in die Datenbank des „Repertoire International de Sources Musicales“ (RISM) aufgenommen, aktualisiert und

angereichert und im RISM-OPAC online gestellt. Eine Schnittstelle zum Verbundkatalog ermöglicht zusätzlich die Anzeige im OPAC der Bayerischen Staatsbibliothek. Die Digitalisate bekommen eine ausdifferenzierte Erschließung mit Sprungmarken und werden über die Seiten des Münchner Digitalisierungszentrums (MDZ) präsentiert (<http://www.digitale-sammlungen.de/index.html?c=sammlung&projekt=1448525517&l=de>). Darüber hinaus wird der im MDZ entwickelte „Stimmbuch-Vierer“ mit neuen Funktionen fortgeschrieben, so dass er künftig für die besonderen Erfordernisse der Stimmbuch-Handschriften Anwendung finden kann.

Wie schon bei den beiden vorangegangenen DFG-Projekten zum hochkarätigen musikalischen Altbestand der BSB, so wird auch bei den Tabulaturen und Stimmbuch-Handschriften mit einem breiten Echo in der musikwissenschaftlichen Forschung zu rechnen sein. Die beteiligten Mitarbeiter profitieren von den bereits mehrfach erprobten Geschäftsgängen im Haus, der erworbenen Kompetenz für die Musik dieser Epoche und von der verlässlichen Förderung durch die DFG.

„... MIT IHNEN MICH GEISTIG ZU UNTERHALTEN ...“

Der Wiener Autographenkenner Aloys Fuchs und die Berliner Musiksammlung im 19. Jahrhundert

Dr. Martina Rebmann
leitet die Musikabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin

„Verehrtester Herr! / Nach längerer Pause – fühle ich mich gedrungen, mit Ihnen mich geistig zu unterhalten, nachdem es mir nicht vergönnt ist – solches mündlich thun zu können.“ So begann 1840 ein Brief des Musikautographensammlers Aloys Fuchs (1799–1853) aus Wien, der jüngst von der Musikabteilung der SBB aus einem Wiener Antiquariat erworben werden konnte. Warum hat dieser Brief von Aloys Fuchs für die 1842 gegründete Berliner Musiksammlung eine Bedeutung?



Fotografie Aloys Fuchs, Privatbesitz
Dr. Walter Fuchs, Wien

Aloys Fuchs kündigte in seinem Brief eine Sendung an, die aus verschiedenen Verzeichnissen seiner Sammlungen – Autographen, Komponistenporträts und Noten – bestand, sowie eigene Aufsätze, Originalporträts und ein Tauschangebot über handschriftliche Noten enthielt. Bei dem Empfänger des Briefes handelte es sich um Carl Ferdinand Becker (1804–1877), Organist und Lehrer für Musikgeschichte am Leipziger Konservatorium, der wie Fuchs selbst Musikhandschriftensammler war. Fuchs hatte seit seinem 21. Lebensjahr Musikhandschriften zusammengetragen, darunter so wertvolle Stücke wie Autographen von Chr. W. Gluck, J. Haydn, L. van Beethoven und W. A. Mozart (Abb. 2). Dabei ging Fuchs sehr planmäßig vor und verfolgte das Ziel, von allen ihm bekannten Komponisten jeweils mindestens eine eigenhändige Notenschrift zu erreichen.

Nur in Ausnahmefällen sollte ein Schriftstück wie etwa ein Brief die Sammlung vervollständigen, wenn keine Noten aufzutreiben waren. Der Aufbau der Sammlung gelang Fuchs über ein reiches Netz an Beziehungen zu anderen Sammlern seiner Zeit – Fortunato Santini in Rom, Georg Poelchau, der als Bibliothekar der Sing-Akademie in Berlin tätig war, Siegfried Wilhelm Dehn, den ersten Kustos der Musikalischen Sammlung in Berlin, oder Hans Georg Nägeli in Zürich. Solch weitgespannte Beziehungen waren unumgänglich, denn ein regelrechter Handel mit Musikautographen organisierte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erst langsam. Sammlern wie den genannten kommt daher die Bedeutung zu, eine wichtige Rolle bei der Entstehung von größeren Musikbeständen zu spielen. Sie erwarben und verwahrten diese Quellen nicht



nur sorgfältig, sondern legten auch Kataloge dazu an. Dies alles wird heute umso höher geschätzt, als es zu Fuchs' Lebenszeit erst wenige institutionelle Musikabteilungen in Bibliotheken oder Archiven gab. Gründungen dieser Art erfolgten meist zusammen mit der Entstehung von Musik-Lehranstalten oder Konservatorien, z. B. in Paris 1784, Prag 1811 oder London 1822. Denn damit wuchs das Interesse oder die Notwendigkeit, historische Musikquellen überhaupt erst als bewahrenswürdig anzusehen: mit ihnen konnte die Musikgeschichte dargestellt werden, und aus dem Studium und der Edition der Quellen entwickelte sich später dann auch das Universitätsfach Musikwissenschaft.

Um nun an Musikaufnahmen zu kommen, mussten entweder finanzielle Mittel

aufgewendet werden oder man schrieb Quellen ab und konnte über Tausch- und Geschenkbeziehungen die jeweilige Sammlung erweitern. Dies war auch im Fall von Aloys Fuchs so. Nach seinem Studium der Philosophie in Wien und anschließend der Rechte wurde er 1824 Beamter beim Hofkriegsrat, zehn Jahre später dann Concept Adjunct des k.k. Hofkriegsrates. Diese berufliche Tätigkeit ließ ihm jedoch genügend Zeit für eine ausgedehnte Sammel-tätigkeit. 1836 wurde er außerdem bei der kaiserlichen Hofkapelle in Wien als Sänger angestellt, was neben einem Prestigege-winn auch weitere wichtige Kontakte zur Musikwelt sowie finanzielle Einnahmen für die größer werdende Familie bedeutete. Denn 1835 hatte Fuchs in Wien geheiratet und der Ehe mit seiner Frau Antonia entstammten sechs Kinder, von denen ihn

Streichquartett op. 130 B-Dur von L. van Beethoven, Finale und Eintragung im Beethoven-Verzeichnis von A. Fuchs (von Fuchs in der Auktion von Beethovens Nachlass 1827 erworben, heute beides im Bestand der SBB-PK)



Zusatz des Katalogs von C. S. Becker
in Leipzig
Ersaltene durch Diabelli 27/1 843.

- 1. Athalia v. Händl. Slav. Aubzug. 1 Band quer folio
- 2. Nimm's griech. Lieder v. Em. Bach. 1 Dthe
- 3. Orchester v. Hiller: Lisuart & Dariolette. Slav. Aubz.
- 4. Einbildung. griech. Aufb. 40. Band
- 5. Inisfand's Berl: 9
- 6. Spielmann's d. d. l. l.
- 7. Einbildung's neue Fort
- 8. Lyr. d. d. d. d. d.
- 9. Hallen's: Juuugüne
- 10. Diabelli's Musikal:
- 11. Diabelli's Lieder
- 12. Küken's Dthe
- 13. Spizier's Halbmg.
- 14. Böhner's Leseb. C
- 15. Musikb. der L.
- 16. 4: d. d. n. Seb. Lauf

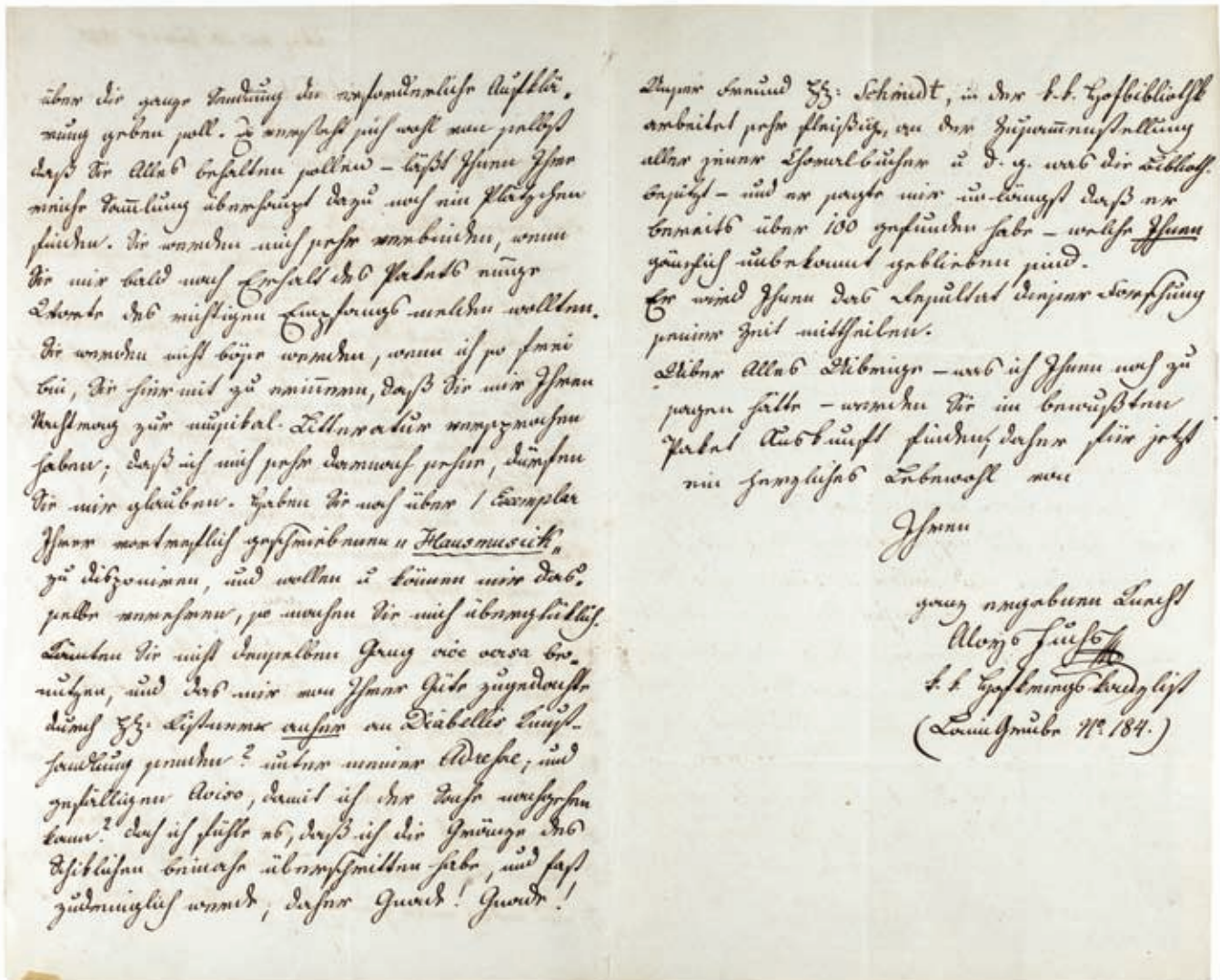
55 Ep 1701

Stnu. am 20. Januar 1840.

Kaufkatalogen Herrn!

Dies längere Preis-Liste ist mit Gedächtnis, mit Freude
mit Freude zu befehlen, weshalb wir uns nicht
gütlich ist - jedoch unendlich sein zu können.
Der größte Zweck dieses Katalogs ist eine
als einem anzuhilfen, dass es so neu und
für Sie, in dem einzigen Kaufkatalog Diabelli's
den Kaufman abzugeben sein, jedoch
an Küken's Musikal in Leipzig zu
Abtheilung für diesen die
Kaufman in einem Kaufkatalog
die nötigen Aufträge zu
zu diesem Katalog sind folgende
1. den Katalog über unser Autographen = Antiquitäten,
2. den Katalog über unser Antiquitäten = Porträts
3. den Katalog über unser Musikalien.
4. einige kleine neue
neue kleine Aufträge
5. Verben mit Antiquitäten = Antiquitäten,
6. kleine Antiquitäten = Antiquitäten,
7. und endlich neue kleine Aufträge, welche





jedoch nur vier überlebten. Da Fuchs nie besonders vermögend war, betrieb er den Erwerb von Autographen vor allem über den Tausch mit anderen Autographensammlern. So nimmt Ingrid Fuchs, eine Wiener Musikwissenschaftlerin, die mit einem Nachfahren von Fuchs verheiratet ist, an, dass seine Sammlung 1851, also kurz vor seinem Tod, etwa 1.400 Autographen und 2.000 Porträts umfasste.

In seinem Brief an Becker wird Fuchs' Vorgehen zur Erweiterung seiner Sammlung nun deutlich: „Es versteht sich wohl von

selbst daß Sie Alles behalten sollen“, schrieb er zu seiner Sendung und erbat dann gleich eine Gegengabe: „Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir bald nach Erhalt des Pakets einige Worte des richtigen Empfangs melden wollten. Sie werden nicht böse werden, wenn ich so frei bin, Sie hier mit zu erinnern, daß Sie mir Ihren Nachtrag zur musikal. Litteratur versprochen haben; daß ich mich sehr darnach sehne, dürfen Sie mir glauben. Haben Sie noch über 1 Exemplar Ihrer vortreflich geschriebenen ‚Hausmusick‘ zu disponiren, und wollen u können mir dasselbe

Rückseite des neu erworbenen Briefes

Seite 28:
Neu erworbener Brief von A. Fuchs aus Wien an C. F. Becker in Leipzig.
Darunter die Liste dessen, was Fuchs drei Jahre später aus Leipzig zugesandt bekam (Liste im Nachlass Fuchs in der SBB).

verehren, so machen Sie mich überglücklich. Könnten Sie nicht denselben Gang vice versa benutzen, und das mir von Ihrer Güte zugedachte durch He: Kistner anher an Diabellis Kunsthandlung senden? unter meiner Adresse; und gefälligen Aviso, damit ich der Sache nachgehen kann? Doch ich fühle es, daß ich die Gränze des Schicklichen beinahe überschritten habe, und fast zudringlich werde; daher Gnade! Gnade!“ In der Tat ging Fuchs offenbar manchmal sehr direkt vor und scheute auch nicht davor zurück, „Mahnungen“ zu versenden, wenn er das Erbetene nicht erhielt. Der eindringliche Tonfall des Briefes darf dabei nicht verwundern, gab es doch in der Zeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch kaum einen geregelten Handel mit Musikautographen in Form von Antiquariaten oder Auktionen, an denen Musikhandschriften gehandelt wurden. Dass sich die Sendung tatsächlich an den Musikkenner Becker in Leipzig richtete, wird aus

einem Verzeichnis von Fuchs ersichtlich, das sich bis heute im Tresor in der Musikabteilung erhalten hat und das Alexander Staub, Mitarbeiter der Musikabteilung, mit dem neu erworbenen Brief in Zusammenhang bringen konnte: Darin listet Fuchs sogar auf, was er als Gegengabe aus Leipzig empfangen hat.

Fuchs' Sammlung war in den 1840er Jahren schon umfangreich und sehr berühmt. Sogar in musikalischen Zeitschriften wurde bekannt gemacht, dass seine Musikalien zu besichtigen waren. Laut dem Besucherbuch, das sich in Fuchs' Nachlass in der SBB erhalten hat, gehörten keine geringeren als Franz Lachner, Frédéric Chopin und Felix Mendelssohn Bartholdy zu den Bewunderern.

Darüber hinaus war Fuchs auch für seine Expertise als Schrift- und Autographenkennner berühmt. Stücke seiner eigenen

1	Jenny Polchaw, Pianist - Galopfaber aus Berlin	1828.
2	Felix Mendelssohn - Bartholdy, D. 1. kompon. Lyphryläufer Berlin. 1847	July 1850
3	Franz Lachner. 1. Viol. Lyphryläufer in München	Aug 1850
4	Johan. Klugist D. 1. Viol. aus Bremen. (2mal)	1851. 1856.
5	Minimr. Curschmann. Singspielf. aus Berlin. (1844)	1852.
6	Friedrich Chopin. Pianist aus Schaffhausen (1. mal in Paris) 1849.	1851.
7	Guillaume Despreaux. Singspielf. aus Paris.	1850.
8	Franz Hauser. Opernkomponist aus Leipzig 1. mal.	1829. 1834.
9	Simon Sechter. 1. Viol. Lyphryläufer in Wien.	1850
10.	Johann Sebastian Bach. 1. Viol. Lyphryläufer in Wien	1850.

Besucherbuch von A. Fuchs mit berühmten Gästen wie Poelchau, Mendelssohn oder „Friedrich Chopin. Pianist aus Warschau“



Sammlung hat er zumeist in farbige Einbände gegeben, teils mit Echtheitsbestätigungen und – wenn immer möglich – auch mit einem Porträt des jeweiligen Komponisten versehen. Doch sind heute auch viele handschriftliche Noten erhalten, bei denen Fuchs nur die Echtheit oder Autorschaft bestätigt hat, sie jedoch selbst nicht besaß. Wahrscheinlich trifft dies auch auf drei Musikerwerbungen zu, die kürzlich im selben Zug wie der Brief angekauft werden konnten: ein Regina caeli von Anselmo Marsand (1749–1841), Auszüge aus Orpheus und Eurydike von Wenzel Robert von Gallenberg (1783–1838) und ein Instrumentalstück von Johann Gallus Mederitsch, einem Wiener Opernkomponisten (1755–1835). Fuchs vermerkte handschriftlich darauf: „dessen Aechtheit verbürgt / Aloys Fuchs“.

Fuchs war gleichermaßen Wissenschaftler wie Liebhaber. Mit seiner Sammeltätigkeit wurde er zusammen mit Wegbegleitern zu einem Pionier der modernen Musikwissenschaft. Nach seinem Tod erwarb der Berliner Sammler Friedrich August Grasnicks umfangreiche Teile aus Fuchs' Beständen, die seine Witwe aus wirtschaftlich enger Lage heraus verkaufen musste. Bald nach Grasnicks Tod 1877 wurde die Sammlung dann an die Königliche Bibliothek zu Berlin verkauft.

So ist die Rolle des Autographensammlers Fuchs nicht zu überschätzen, gerade in einer Zeit, in der Bibliotheken noch kaum das Sammeln von Musiknoten als kontinuierliche Aufgabe ansahen. Für die Berliner Königliche Bibliothek bilden gerade die Sammlungen von Musikern des frühen

Neu erworbene Notenhandschriften von Mederitsch, Gallenberg und Marsand mit Echtheitsbezeugung durch A. Fuchs

19. Jahrhunderts wie Georg Poelchau oder Aloys Fuchs einen zentralen Teil des notenhandchriftlichen Grundstocks, der sich in der zweiten Jahrhunderthälfte mit dem Erwerb wertvollster Autographen ständig erweitern sollte.

Fuchs' Sammlung wurde allerdings zur Aufbewahrung in der Bibliothek nicht geschlossen aufgestellt: die Notenhandschriften wurden zusammen mit weiteren Beständen in eine große alphabetische Signaturenreihe gegeben. Daher muss heute die Provenienz vieler Handschriften erst wieder erforscht und rekonstruiert werden, was sich insbesondere das in der Musikabteilung angesiedelte und von der DFG geförderte Projekt KoFIM zur Aufgabe gemacht hat (s. Bibliotheksmagazin 1/2016). Nach den Ergebnissen der Katalogisierung

der Musikautographen konnten bislang 660 Notenhandschriften mit Aloys Fuchs in Beziehung gebracht werden, gleich ob sie aus seiner Sammlung stammten oder ob er ‚nur‘ die Echtheit bestätigt hat. Damit gehört die Sammlung des Wieners unbestritten zu den Grundsäulen des Berliner Musikalienbestandes in der Staatsbibliothek. Umso bedeutender ist die Ergänzung durch den letztjährigen Ankauf.

Seinen bemerkenswerten Brief an Becker unterzeichnete Aloys Fuchs mit den Worten: „Über Alles Übrige – was ich Ihnen noch zu sagen hätte – werden Sie im bewußten Paket Auskunft finden; daher für jetzt ein herzliches Lebewohl von / Ihrem / ganz ergebenen Knecht / Aloys Fuchs M / k.k. Hofkriegskanzlist / (LaimGrube No 184).“

KAISER KANGXI UND DAS ROTE MANIFEST

„HONGPIAO“

Renate Stephan
ist Fachreferentin für Ostasien in der
Bayerischen Staatsbibliothek

Der 1716 in der kaiserlichen Druckwerkstatt „Wuyingdian“ in Peking im chinesischen Holzplattendruckverfahren hergestellte Einblattdruck (Druckspiegel 36,2 x 93,8 cm) wird in der westlichen Literatur etwas missverständlich als „Rotes Manifest“, „Red Manifesto“ oder „Décret Rouge“ bezeichnet. Der chinesische Titel „Hongpiao“ (in diesem Zusammenhang am besten als „Rote Mitteilung“ zu übersetzen) kommt dem Inhalt schon näher. Es stellt eine Mischung aus Proklamation und offenem Brief dar, in seiner äußeren Erscheinung ungewöhnlich und ohne Äqui-

valent in den sonst genau geregelten Amtsschriften. Dass es unüblicherweise völlig in Rot gehalten ist, der Farbe, die dem Kaiser vorbehalten war, mag ein Hinweis darauf sein, welche Bedeutung Kangxi diesem Dokument zuschrieb.

Der Druck enthält einen mandschurischen, chinesischen und lateinischen Text. Den mandschurischen Teil verfasste Kaiser Kangxi (reg. 1661–1722) selbst, die chinesische Übersetzung besorgten Hofbeamte und den lateinischen Teil übersetzten die westlichen Missionare bei Hof, bei denen

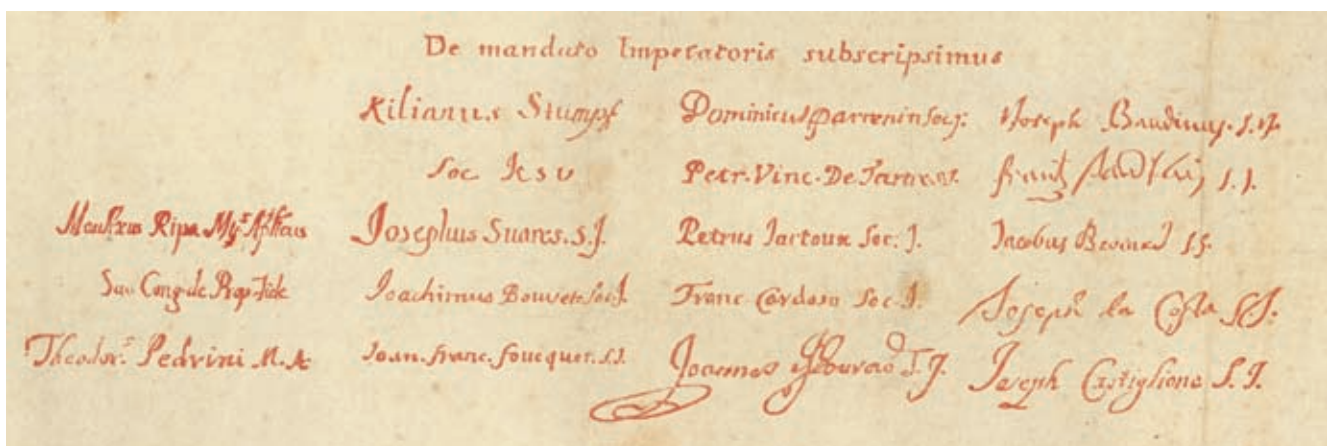
es sich in der Mehrzahl um Jesuiten handelte. Es war dem Kaiser wichtig, sie als Zeugen persönlich unterschreiben zu lassen. Wir finden unter den gedruckten Unterschriften der 16 Missionare so berühmte Namen wie den auch im Westen bekannten Maler Castiglione (1688–1766), den Musiker Pedrini und den bayerischen Jesuiten Kilian Stumpf (1655–1720), um nur einige zu nennen.

Das Dokument stellt die Kulmination im sogenannten Ritenstreit dar, der sich ca. 100 Jahre vom Anfang des 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts hinzog und letztlich zum Ende der christlichen Mission in China führte. Die von dem Jesuiten Alessandro Valignano (1539–1606) entwickelte Methode der Akkomodation, die Matteo Ricci (1552–1610), ebenfalls Jesuit, so erfolgreich in China anwandte, versuchte, nicht an fundamentalen Komponenten des chinesischen Gedankengebäudes zu rühren. So definierten die Jesuiten die Verehrung von Konfuzius und die Ahnenverehrung mit den entsprechenden Riten als rein weltliche Gepflogenheiten der Chinesen. Auch die verschiedenen chinesischen Bezeichnungen für das „Allerhöchste“ wurden in chinesischen Schriften christ-

lichen Inhalts als Begriffe für „Gott“ akzeptiert.

Obwohl diese Methode unter den Ordensbrüdern nie ganz unumstritten war, die erste Missionstätigkeit in China aber ausschließlich durch Jesuiten stattfand, entwickelte sich ein ernsthafter Konflikt erst 1633 mit der Ankunft der Mendikantenorden, hauptsächlich der Dominikaner und Franziskaner, wobei besonders die Dominikaner eine puristische Haltung vertraten und die chinesischen Riten als „Götzendienst“ deklarierten, der chinesischen Christen auf keinen Fall gestattet werden durfte. Die folgenden Streitigkeiten bezüglich der Interpretation der Riten zwischen den Orden führten zu einer offiziellen Anfrage der Kontrahenten an Papst Innozenz X., der 1645 die Teilnahme der chinesischen Christen an den konfuzianischen Riten verbot. Die Jesuiten intervenierten und konnten dem neuen Papst Alexander VII. die Auffassung nahebringen, dass es sich bei den Riten um rein zivile Bräuche der Chinesen handelte. Der Papst gab ihrem Einwand 1656 statt. In einem nochmaligen Entscheid aus Rom von 1669 durften die Dominikaner, Franziskaner etc. auf der einen Seite und die Jesuiten auf der

In der Vergrößerung: Unterschriften der 16 Missionare



又帶信去想是到了，必竟我等差去人，時事情都明白之後方可信得，若是我等差去之人，不回無真憑據，雖有甚麼書信，總信不得，因此唯恐書信不通，寫此字，燕上西洋字，刊刺用廣東巡撫院印書，不封緘。凡來的衆西洋人多發與帶去。
 康熙五十五年九月十七日

朕 諭 旨 著 戶 部 議 奏 凡 有 外 國 人 欲 入 京 者 須 由 駐 京 外 國 領 事 官 呈 報 該 部 查 明 其 人 等 之 身 份 及 所 欲 往 來 之 地 方 准 其 行 程 其 有 違 犯 者 一 律 嚴 辦 此 諭
 又 著 禮 部 議 奏 凡 有 外 國 人 欲 購 置 房 地 者 須 由 該 部 查 明 其 人 等 之 身 份 及 所 欲 購 置 之 房 地 之 價 格 及 其 他 詳 情 後 再 行 奏 報 朕 批 依 議 欽 此
 又 著 刑 部 議 奏 凡 有 外 國 人 欲 入 京 者 須 由 該 部 查 明 其 人 等 之 身 份 及 所 欲 往 來 之 地 方 准 其 行 程 其 有 違 犯 者 一 律 嚴 辦 此 諭
 又 著 兵 部 議 奏 凡 有 外 國 人 欲 入 京 者 須 由 該 部 查 明 其 人 等 之 身 份 及 所 欲 往 來 之 地 方 准 其 行 程 其 有 違 犯 者 一 律 嚴 辦 此 諭
 又 著 工 部 議 奏 凡 有 外 國 人 欲 入 京 者 須 由 該 部 查 明 其 人 等 之 身 份 及 所 欲 往 來 之 地 方 准 其 行 程 其 有 違 犯 者 一 律 嚴 辦 此 諭
 又 著 吏 部 議 奏 凡 有 外 國 人 欲 入 京 者 須 由 該 部 查 明 其 人 等 之 身 份 及 所 欲 往 來 之 地 方 准 其 行 程 其 有 違 犯 者 一 律 嚴 辦 此 諭
 又 著 戶 部 議 奏 凡 有 外 國 人 欲 入 京 者 須 由 該 部 查 明 其 人 等 之 身 份 及 所 欲 往 來 之 地 方 准 其 行 程 其 有 違 犯 者 一 律 嚴 辦 此 諭
 又 著 禮 部 議 奏 凡 有 外 國 人 欲 入 京 者 須 由 該 部 查 明 其 人 等 之 身 份 及 所 欲 往 來 之 地 方 准 其 行 程 其 有 違 犯 者 一 律 嚴 辦 此 諭
 又 著 刑 部 議 奏 凡 有 外 國 人 欲 入 京 者 須 由 該 部 查 明 其 人 等 之 身 份 及 所 欲 往 來 之 地 方 准 其 行 程 其 有 違 犯 者 一 律 嚴 辦 此 諭
 又 著 兵 部 議 奏 凡 有 外 國 人 欲 入 京 者 須 由 該 部 查 明 其 人 等 之 身 份 及 所 欲 往 來 之 地 方 准 其 行 程 其 有 違 犯 者 一 律 嚴 辦 此 諭
 又 著 工 部 議 奏 凡 有 外 國 人 欲 入 京 者 須 由 該 部 查 明 其 人 等 之 身 份 及 所 欲 往 來 之 地 方 准 其 行 程 其 有 違 犯 者 一 律 嚴 辦 此 諭
 又 著 吏 部 議 奏 凡 有 外 國 人 欲 入 京 者 須 由 該 部 查 明 其 人 等 之 身 份 及 所 欲 往 來 之 地 方 准 其 行 程 其 有 違 犯 者 一 律 嚴 辦 此 諭

anderen nach ihrem Gutdünken missionieren.
 Infolge ihrer Arbeit als Astronomen, Mathematiker, Kartographen, Musiker, Maler und Techniker waren die Missionare, und hier vor allem die Jesuiten, seit Ricci am chinesischen Kaiserhof sehr geschätzt, aber besonders unter Kangxi, der ein persönliches Interesse an den wissenschaftlichen und künstlerischen Errungenschaften des Westens hatte und Freundschaften mit

einigen Missionaren pflegte. Dies und seine generelle Aufgeschlossenheit mögen 1692 ausschlaggebend für sein Toleranzedikt gewesen sein, das den Christen die freie Religionsausübung gestattete.
 Doch bereits nur ein Jahr später ließ Charles Maigrot (1652–1730), Apostolischer Vikar der Provinz Fujian, den Ritenstreit erneut in bisher nicht gekannter Heftigkeit aufflammen, indem er 1693 in „seiner“ Provinz mit dem Mandat „Mandatum seu



武英殿等處監脩書官伊都立王道化趙昌等
 字寄與自西洋來的衆人我等謹遵
 旨於康熙四十五年已曾差西洋人龍安國薄賢
 士四十七年差西洋人艾若瑟陸若瑟奉
 旨往西洋去了至今數年不但沒有信來所以難
 辨真假又有亂來之信因此與鄂羅斯的人

Nos Ytorry, Voamrohoa, Tchaotcham, Aufce Quintien, et ejusmodi, ubi libri conficiuntur, locorum Mandarinum, obediunt reverenter Imperatoris mandato, ad omnes qui ex Europa appulerunt, scribimus.

Anno Kam-Hi 45. PP. Ant. Barros et Ant. Beauvolier: anno Kam-Hi 47. PP. Jose. Provana et Raymondus de Arxo de mandato Imperatoris in Europam missi sunt. Multis ab hinc annis non modò nullum responsum venit, unde verum a falso discerni non potest, sed etiam confusi rumores afferuntur. Ideo Moscovitis rursus tradita est Epistola de ferenda, quam verisimile est perventur. Certe quidem cum homines a nobis missi si redierint, et negotia omnino clarè fuerint, tunc adhiberi fides poterit. At ut si homines a nobis missi revertantur, deest verum fundamentum, et etiam si quæcumque epistolæ vel nuntia venerint, omnino credi non potest. Et veriti ne litteræ penetrare non possint, his scribimus: his versio europæa adjiciatur: omnia typis mandentur: Proregis Cantonensis sigillo miniatur: non autem clandestinè: plurimaque Exemplaria omnibus recentè advectis Europæis distribuatur, quæ ipsi secum asportent. Datum An: Kam-Hi 55. (1716) 8. Lunæ die 17. (octob: 31.)

De mandato Imperatoris subscripsimus

<i>Ailianus Stumpf</i>	<i>Dominicus parvinius</i>	<i>Joseph Brudny 1.7</i>
<i>Soc. Jesu</i>	<i>Petr. Vinc. De Favos</i>	<i>franc. Ad. 1.1</i>
<i>Martin Ripa My. 1.1</i>	<i>Josephus Suarez 3.1</i>	<i>Petrus Sartorius Sr. 1.</i>
<i>Su. Caput. Pap. 1.1</i>	<i>Joachimus Bouwenel</i>	<i>Franc. Cordes Sr. 1.</i>
<i>Theod. Pedvini Sr. 1.</i>	<i>Joan. Franc. Fouquet 1.1</i>	<i>Joannes J. J. 1.1</i>
		<i>Joseph la G. Sr. 1.</i>
		<i>Joseph G. 1.1</i>



Edictum“ die Riten verbot. Weit davon entfernt, das Problem zu lösen, veranlasste er damit die Jesuiten zur Insubordination und die chinesischen Christen zur Rebellion. Maigrot schickte einen Abgesandten gen Westen, der nach beschwerlicher Fahrt mit Maigrots Mandat und zahlreichen Schriften gegen die Riten 1697 in Rom ankam, um vom Papst Unterstützung zu erlangen. Dort führte die Angelegenheit zu intensiver Beschäftigung der Kurie mit dem Problem, wobei auch die Theologi-

sche Fakultät der Sorbonne mit einbezogen wurde. Damit war der Ritenstreit von einer ursprünglich innerchinesischen, dann innerkirchlichen zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden, die heftig diskutiert wurde. Die Jesuiten waren nicht untätig geblieben und hatten 1700 neben positiven Zeugnissen hoher mandschurischer und chinesischer Beamter selbst den Kaiser dazu bewegen können, in einer Deklaration die Richtigkeit der jesuitischen Interpretation der Riten zu bestätigen. Diese

verschiedenen Zeugnisse zugunsten der Riten wurden nach Rom geschickt, hatten jedoch nicht den von den Jesuiten beabsichtigten Effekt. Im Gegenteil! Dort betrachtete man das Zeugnis Kangxis entweder als jesuitische Fälschung oder als unangemessene Einmischung eines heidnischen Potentaten in theologische Grundsatzzfragen.

Nach jahrelangem Hin und Her erließ Papst Clemens XI. 1704 das Dekret „Cum Deus Optimus“, in dem er die Riten und jedwede weitere Diskussion darüber verbot. Der päpstliche Legat Charles Thomas Maillard de Tournon (1668–1710), ein Gegner der Riten, wurde nach Peking geschickt, wo er als oberster Repräsentant der Kirche das Ritenverbot durchsetzen sollte. Die Audienzen mit Kangxi verliefen katastrophal, da de Tournon nicht von der Haltung abwich, dass Konfuzianismus und Christentum unvereinbar seien. Im Edikt von Nanking, 1707, verschärfte er das bis dahin noch nicht veröffentlichte päpstliche Dekret zusätzlich und drohte mit Exkommunikation bei Nichtbefolgung. Das sah nun der mittlerweile äußerst verärgerte Kaiser als Einmischung in die inneren Angelegenheiten Chinas und verfügte unter Androhung der Ausweisung, dass alle Missionare nun eine Aufenthaltsgenehmigung vorzuweisen hätten, die nur ausgestellt wurde, wenn sie sich der Akkomodation verpflichteten und für immer in China blieben. Viele wurden ausgewiesen, viele gingen freiwillig, denn es drohte ihnen entweder die Ausweisung oder die Exkommunikation. Darüber hinaus schickte Kangxi 1706 und 1707 zwei Gesandtschaften sehr vertrauter Jesuiten nach Rom, um mit dem Papst direkt in einen Dialog zu treten, seine eigene Haltung und de Tour-

nons Anmaßung darzulegen. Unglücklicherweise verstarben alle Teilnehmer, so dass der Kaiser ohne Nachricht blieb.

Da die Auseinandersetzungen um die Riten nicht zur Ruhe kamen und das Ritenverbot in der Praxis in China nicht befolgt wurde, bestätigte der Papst 1715 mit seiner Bulle „Ex illa die“ das Ritenverbot erneut. Als die Bulle unter unglücklichen Umständen 1716 in Peking bekannt gegeben wurde, ließ Kangxi sie einziehen und an den Papst zurückschicken. Mit der Veröffentlichung des „Hongpiao“ am 31. Oktober 1716 machte er deutlich, dass er vor der Rückkehr seiner 1706 und 1707 geschickten Gesandten keinerlei päpstliche Dokumente mehr tolerieren werde. Es sollen etwa 300 Exemplare des „Hongpiao“ gedruckt worden sein, die man den „Ausländern“ auf der Reise nach Hause auf dem See- und Landweg zur Verbreitung in Europa mitgab. Der Sohn und Nachfolger Kangxis, Kaiser Yongzheng (reg. 1723–1735), verfügte nicht über die Langmut seines Vaters und verbot das Christentum 1724.

In alten europäischen Bibliotheken mit größeren chinesischen Beständen und in einigen amerikanischen Sammlungen ist das „Hongpiao“ gelegentlich vertreten: in Deutschland mit gleich zwei Exemplaren in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, einem kürzlich durch einen amerikanischen Forscher entdeckten Exemplar in der Staatsbibliothek zu Berlin und mit einem in der Bayerischen Staatsbibliothek München (Signatur: Cod.sin. 2931). Letzteres stammt aus der 1803/04 der Münchener Hofbibliothek einverleibten Mannheimer Bibliothek des Pfälzer Wittelsbachers, Kurfürst Karl Theodor (1724–1799).

DIE THAILAND-, LAOS- UND KAMBODSCHA-SAMMLUNG DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Die Sammlung zu Thailand, Laos und Kambodscha ist Teil des von der DFG geförderten Sondersammelgebiets Ost- und Südostasien, das die Staatsbibliothek seit 1951 betreut hat und das mit Jahresbeginn 2016 in den Fachinformationsdienst Cross Asia – Fachinformationsdienst Asien, zu dem jetzt auch das ehemalige Sondersammelgebiet Südasiens gehört, überführt wurde.

Die Staatsbibliothek erwirbt sowohl Literatur in den Originalsprachen Thai, Lao

und Khmer sowie Literatur in westlichen Sprachen über die Länder Thailand, Laos und Kambodscha. Im Lauf der Jahre hat die Bibliothek eine umfangreiche Sammlung aufgebaut. Deutschlandweit – und was Kambodscha betrifft europaweit – verfügt die Staatsbibliothek über die umfangreichsten Bestände in Originalsprache.

Die Sammlung, deren Schwerpunkt im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaft liegt und die von der Orientabteilung betreut wird, umfasst ca. 14.000 Bände zu

Dr. Claudia Götze-Sam ist Fachreferentin für Südostasien an der Staatsbibliothek zu Berlin und betreut die Sammlung zu Thailand, Laos und Kambodscha

Khmer-Handschrift über die traditionelle Behandlung der Krankheit „skan“ (Epilepsie). Die undatierte Handschrift stammt vermutlich aus dem 19. Jahrhundert. Das Faltbuch umfasst insgesamt 68 Seiten mit einem Blattformat 12,0 x 36,5 cm.



Thailand (davon ca. 3.000 in Thai), 2.800 Bände zu Laos (davon ca. 1.000 in Lao) und 4.800 zu Kambodscha (davon 1.300 in Khmer). Der größte Teil der Literatur kann über den Online-Katalog der Staatsbibliothek recherchiert werden. Die Katalogisierung originalsprachiger Literatur erfolgt in einer Transkription und seit Ende 2014 zusätzlich in der jeweiligen Originalschrift. In der Handschriftensammlung der Orientabteilung befinden sich auch Manuskripte aus Thailand, Laos und Kambodscha (ca. 200 in Thai, ca. 50 in Lao, ca. 100 in Nord-Thai, 13 in Lanna und 90 in Khmer). Ein Blick in die alten Akzessionsjournale zeigt, dass einige Manuskripte bereits im 19. Jahrhundert im Besitz der Bibliothek waren. Die meisten wurden jedoch in den 1960er bis 1980er Jahren erworben. Da die Digitalisierung der Handschriften aus diesen Ländern – zum großen Teil sind es Palmblattmanuskripte, teilweise auch Faltbücher – größte Sorgfalt erfordert, wird es noch eine Weile dauern, bis alle in der „Datenbank orientalischer Handschriften“ nachgewiesen und recherchierbar sein werden. Erste Schritte sind bereits getan. Ein Beispiel ist die digitalisierte Handschrift Hs. or. 6940, ein Faltbuch in Khmer, Thai und Pali mit teilweise farbigen Illustrationen, die u. a. die Behandlung der 12 Arten der Krankheit „skan“ (Epilepsie) in der traditionellen kambodschanischen Medizin beschreibt (s. Abb. S. 37, http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN74989122X&PHYSID=PHYS_0003).

Die Spezifik der einzelnen Sammlungen hat sowohl mit den Besonderheiten der Buchproduktion in den Ländern als auch mit den Beziehungen Deutschlands zu diesen Ländern zu tun.

Der Umfang und die thematische Breite der Thailand-Sammlung ist – verglichen mit der Sammlung zu Laos und Kambodscha – erheblich größer. Die Buchproduktion in Thailand entwickelte sich kontinuierlich und lag bereits 2010 bei ca. 15.000 Titeln. In Laos und Kambodscha ist erst in den letzten 10 bis 15 Jahren eine steigende Buchproduktion zu beobachten. Konkrete Zahlen liegen nicht vor. Auch die gesellschaftliche Entwicklung der einzelnen Länder prägt die Sammlungen. Während die Laoten und Thai den gleichen ethnischen Ursprung haben, teilt Laos in der jüngeren Geschichte bis Ende der 1980er Jahre politisch mehr Gemeinsamkeiten mit Kambodscha als mit Thailand (revolutionäre antikoloniale Bewegung, Einbeziehung in den Vietnamkrieg in den 1960er bis 1970er Jahren, Machtübernahme durch revolutionäre Bewegungen, Aufbau des Sozialismus, starke Anbindung an den ehemaligen Ostblock). Gemeinsam sind allen drei Ländern der Theravada-Buddhismus und animistische Glaubensvorstellungen.

Die Besonderheiten der Beziehungen Deutschlands zu den drei Ländern spiegeln sich auch in den Sammlungen wider. Zu Thailand unterhält die Bundesrepublik seit über 150 Jahren diplomatische Beziehungen. Was Laos und Kambodscha betrifft, gab es Zeiten, in denen die DDR enge Beziehungen unterhielt (besonders in den 1980er Jahren). Ab den 1990er Jahren wurden die Kontakte zwischen der Bundesrepublik und den beiden Ländern wieder intensiviert. Diese engeren Verbindungen ermöglichten erst den Zugang zu den Buchmärkten. Der Thai-Bestand wuchs kontinuierlich und ist nicht nur der größte, sondern auch thematisch der am breitesten gefächerte von den dreien. Publikatio-

nen aus Kambodscha wurden regelmäßig seit Mitte der 1990er Jahre erworben und aus Laos seit dem Jahr 2005.

Auffällig im Kambodscha-Bestand ab Mitte der 1990er Jahre ist die große Zahl an Publikationen der grauen Literatur. Sie betreffen Themen wie Menschenrechte, Demokratisierung, Korruption, die soziale Situation der Arbeiter, Umweltfragen und die Gesundheitsversorgung. Treibende Kraft für die Veröffentlichung solcher Themen waren Nichtregierungsorganisationen. Ebenso publizierten Ministerien, Universitäten, Organisationen und Parteien Gesetzestexte, Statistiken, Forschungsergebnisse u. a. Materialien, die im Buchhandel nicht erhältlich sind. Oft sind gerade diese Veröffentlichungen für die

Leserschaft von besonderem Interesse. Erwähnenswert ist auch die Sammlung von Khmer-Romanen aus unterschiedlichen Jahrzehnten.

Zum Thailand-Bestand gehören neben der breiten Auswahl an Literatur aus den verschieden sozialwissenschaftlichen Disziplinen viele Romane und Werke der klassischen Literatur, auch Werke von bekannten Autoren wie Kukrit Pramoj und Pira Sudham befinden sich darunter. Hervorhebenswert ist der Bestand an ein- und zweisprachigen Wörterbüchern, z. B. aus den Bereichen Sprach- und Literaturwissenschaften, Recht, Architektur, Medizin, Informatik, Elektrotechnik. Die mehr als 60 Bände umfassende Enzyklopädie der Thai-Kultur steht dem Nutzer als hilfrei-

Pagode Royale à Luang Prabang
(http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN669035351&DMDID=DMDLOG_0026). In: Louis Delaporte, *Album pittoresque, Paris 1873*.





9. Parteitag der Laotischen Revolutionären Volkspartei, 2011. In: Documents of the 9th Congress of the Lao People's Revolutionary Party. Vientiane 2011.

ches Nachschlagewerk im Orient-Lesesaal zur Verfügung.

Der Laos-Bestand dokumentiert vielfältige Aspekte der Entwicklung des Landes. Man findet z. B. frühe Expeditionsberichte aus dem 19. Jahrhundert, Texte über die Lehre des Buddhismus und animistische Glaubensvorstellungen. Auch das berühmte hinduistische Epos Ramayana in laotischer Fassung befindet sich in der Sammlung. Veröffentlichungen der Regierung und der Laotischen Revolutionären Volkspartei vermitteln einen Eindruck von der Struktur des politischen Systems mit sozialistischer Orientierung und der Denkweise der laotischen Führung im Spannungsverhältnis zwischen sozialistischer Orientierung und marktwirtschaftlicher Realität.

Wie aber kommt die originalsprachige Literatur in die Bibliothek? Die Erwerbung von Büchern aus den drei Ländern ist durch eine schwierige Informationssituation geprägt und konnte bisher nicht auf einem formal geregelten Weg, wie er für Literatur aus den meisten europäischen Ländern und Ländern mit informationstechnisch gut vernetzten Buchmärkten

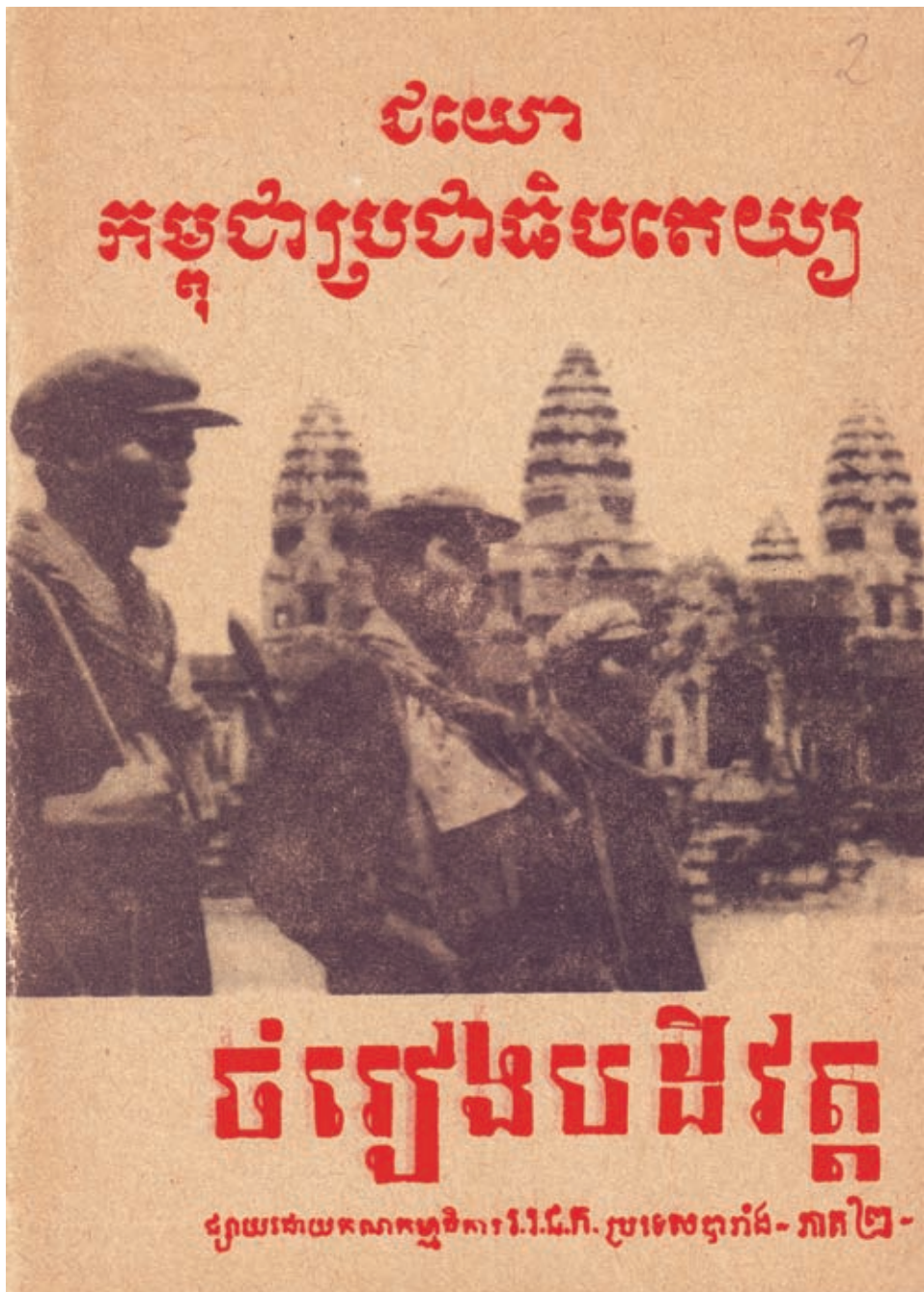
üblich ist, erfolgen. Der Zugang zu Informationen über Publikationen ist von Deutschland aus nur schwer möglich.

In Kambodscha und Laos gibt es nur wenige Buchhändler, Institute und Organisationen, die ihre Publikationen im Internet präsentieren. Es gibt kaum Verlagsangebote und keine Rezensionsdienste. Die Nationalbibliografien befinden sich erst im Aufbau. Thailand hat zwar einen entwickelten Buchmarkt, doch auch hier haben Buchhändler ihre Verkaufsstrategien nicht auf Kunden im Ausland ausgerichtet. Wie in vielen südostasiatischen Ländern erscheinen Titel oft in kleiner Auflage, sind schnell vergriffen und werden nicht wieder aufgelegt.

Aufgrund der Besonderheiten der Buchmärkte in den drei südostasiatischen Ländern bilden der Kauf durch Lieferanten vor Ort und Beschaffungsreisen die Grundlage für die Erwerbungen.

Die Staatsbibliothek hat in langen Jahren effektive Kontakte zu Lieferanten aufgebaut, die die Publikationssituation in ihren Ländern gut kennen. Sie sind mit dem Erwerbungsprofil der Staatsbibliothek bzw. den Anforderungen des Fachinformationsdienstes vertraut und werden durch das Referat betreut. Die Präsenz vor Ort macht es möglich, die wichtigen Publikationen zu erwerben.

Doch auch der Ankauf von Nachlässen und privaten Sammlungen ist von unschätzbarem Wert. So konnte die Bibliothek die Sammlung des Khmeristen Rüdiger Gaudes erwerben, der von Ende der 1960er bis in die 1970er Jahre an der Universität Phnom Penh Deutsch unterrichtete und



Revolutionäre Lieder (Bd. 2), herausgegeben vom Komitee der Nationalen Einheitsfront Kampuchea in Frankreich. Das Buch trägt kein Erscheinungsjahr. Da Lieder in diesem Buch den Sieg vom 17. April, den Tag an dem die Roten Khmer 1975 in Phnom Penh einmarschiert sind, preisen, muss das Buch nach diesem Datum erschienen sein. Die Roten Khmer haben in Frankreich intensiv Propaganda betrieben, um die dort lebenden Studenten und Intellektuellen zur Rückkehr nach Kambodscha zu bewegen. Die meisten Rückkehrer wurden umgebracht.

eine Vielzahl sprachwissenschaftlicher und geschichtlicher Publikationen sowie Romane aus der Lon Nol-Zeit (1970–75) zusammentrug. Durch einen anderen Ankauf kamen einige der wenigen Veröffentlichungen der Roten Khmer in den Bestand. 2004 konnte die Bibliothek die umfangreiche Thai-Sammlung Christian Velders

erwerben, zu der u.a. eine größere Anzahl von Palmbblattmanuskripten gehörte. Ebenfalls von großem Wert für den Aufbau des Thai-Bestands war die Erwerbung der über 500 Bände umfassenden Sammlung Josef Rohrsers, der lange in Thailand lebte und der Fachwelt durch seine Deutsch-Thai-Wörterbücher bekannt ist.



Olaf Lemke, Hans-Jürgen Schatz, Lea Rosh, André Schmitz, Christian Freiherr von Humboldt-Dachroeden, Gerd Wameling und Brigitte Hesch



Jahresempfang 2016

der Generaldirektorin und des Vorsitzenden
der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin

Fotos: Carola Seifert

Fasziniert in Blau: unsere Gäste in Ulrike Ottingers Ausstellungs-Tipi



Johannes Neukirchen, Bevollmächtigter des Vorstands der Lanxess AG; Generalleutnant a.D. Roland Kather; der Präsident des Deutschen Bundestages, Prof. Dr. Norbert Lammert



Die Filmemacherin und Fotografin Ulrike Ottinger, zu Gast in der Staatsbibliothek mit ihrer Ausstellung „Weltreise. Forster – Humboldt – Chamisso – Ottinger“, im Gespräch mit Hermann Parzinger



Der Staatsminister bei der Bundeskanzlerin und Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien i. R. Bernd Neumann und André Schmitz, vormals Staatssekretär des Landes Berlin für Kultur, heute Vorsitzender des Vorstands der „Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V.“



Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, hielt den Festvortrag mit dem Titel „Out of Africa. Die Wege des frühen Menschen – eine Weltreise der anderen Art“.



Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf und der stellvertretende Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder, Prof. Dr. Frank Druffner



Auf der Suche nach einem neuen Buchpaten: Dr. Ursula Hartwig, Leiterin der an der Staatsbibliothek angesiedelten Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK), erläutert die notwendigen Bestandserhaltungsmaßnahmen



Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf und der Botschafter der Französischen Republik in der Bundesrepublik Deutschland, S. E. Philippe Etienne



Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek, präsentiert ein Faksimile der Originalhandschrift der deutschen Nationalhymne. Hoffmann von Fallersleben's „Lied der Deutschen“ zählt zu den herausragenden Kostbarkeiten der Bibliothek und feiert im August 2016 seinen 175. Geburtstag.

GEGEN REALE UND VERMEINTLICHE GEFAHREN: ZWEI ARABISCHE BLOCKDRUCKAMULETTE

Dr. Helga Rebhan
ist Leiterin der Orient- und
Asienabteilung der Bayerischen
Staatsbibliothek

Für die Spezialisten in der Bayerischen Staatsbibliothek war die Überraschung sensationell, als Anfang 2015 die an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften tätige Arabistin Dr. Kathrin Müller auf Geheiß des Leiters der dortigen Kommission für Semitische Philologie, Prof. Dr. Hartmut Bobzin, der Orient- und Asienabteilung einige „arabische Fragmente“ überreicht hat. Denn bei zwei der überantworteten Schriftstücke handelte es sich nicht um handbeschriebene Blätter, sondern um höchst seltene arabische Blockdrucke mit Amulettcharakter. Die Technik des Blockdruckverfahrens wurde zwischen 900 und 1430 in der islamischen Welt angewendet, also lange vor der Entstehung von Blockbüchern und des Buchdrucks mit beweglichen Lettern in Europa und Jahr-

hunderte vor der späten Einführung des arabischen Typendrucks in der islamischen Welt.

Die beiden Blockdrucke hat die Bibliothekarin Renate Plichta zufällig in einem Atlas entdeckt, als sie die der Akademie über- eignete Bibliothek des Orientalisten und Diplomaten Dr. Kurt Munzel (1905–1986) katalogisierte. Ihrer Aufmerksamkeit und Umsicht ist es zu verdanken, dass diese den zuständigen Fachwissenschaftlern übergeben wurden.

Dr. Kurt Munzel hielt sich von 1929 bis 1939 in Ägypten auf und gehörte nach seinem Orientalistikstudium dem Auswärtigen Dienst an, wo er als Diplomat in Bagdad, Amman, Kairo, Beirut und in Kuwait



Arabisches Blockdruckamulett in Kreis-
form, Res./A.or. 88.2022
(© für alle Abbildungen: BSB)

wirkte. Die Vermutung liegt nahe, dass er während seiner Aufenthalte im Orient in den Besitz der beiden Amulette gekommen ist.

Anders als beim Typendruck mit auswechselbaren Lettern werden beim Blockdruck die Buchstaben für eine Seite oder eine Textpassage seitenverkehrt in einen Block oder eine Form aus Holz oder Metall geschnitten oder graviert, eingefärbt und der Beschreibstoff damit bedruckt. Arabische Blockdruckamulette zählen zu den ausgefallensten bibliographischen Raritäten, die so gut wie nie auf den Antiquariatsmarkt kommen. Heutzutage sind uns ca. 100 Objekte bekannt, die sich in Museen und Bibliotheken im Orient, in Europa und den USA befinden. Das umfangreichste Korpus dieser Kuriositäten kuratiert die Papyrusammlung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, deren früherer Direktor Josef Karabacek (1845–1918) die Blockdrucke als Erster identifiziert hat.

Selbst der Fachwelt waren arabische Blockdrucke bis vor relativ kurzer Zeit nur wenig bekannt. Der Ausstellung *Sprachen des Nahen Ostens und die Druckrevolution* im Gutenberg Museum Mainz von 2002, die einige Blockdrucke zeigte, und der Publikation *Enigmatic Charms: Medieval Arabic Block Printed Amulets in American and European Libraries and Museums* aus dem Jahr 2006, mit der der amerikanische Professor Karl Schaefer Pionierarbeit bei der systematischen Erforschung von arabischen Blockdrucken geleistet hat, folgten wissenschaftliche Artikel zu Einzelstücken oder kleineren Fonds. Aus der Forschung kamen bereits erste Anfragen zur Publikation der in München gefundenen Blockdrucke. Schon im Mai 2016 stellte Karl Schae-



fer dem Fachpublikum die beiden Funde bei der internationalen Konferenz *Amulets and Talismans in the Muslim World* an der Universität Leiden vor.

Dharani, Nara, 764–770, Ljap. C 591

Das Blockdruckverfahren stammt aus dem chinesischen Kulturraum. Die ältesten erhaltenen Blockdrucke der Welt sind ostasiatischer Provenienz und datieren aus dem 8. Jahrhundert. Ein berühmtes Beispiel sind die Dharanis, buddhistische magisch-religiöse Texte, die die japanische Kaiserin Shotoku (748–769) in hoher Auflage drucken und als Papierröllchen in kleinen Holzpagoden aufbewahren ließ. Die arabisch-islamische Welt übernahm die Technik des Blockdrucks möglicherweise ebenso wie diejenige der Papierherstellung ab der Mitte des 8. Jahrhunderts von den Chinesen.

Die Magie spielt im islamischen Volksglauben eine wichtige Rolle. Als magische



Schutzmittel beliebt sind Amulette mit Beschwörungsformeln, um reale und vermeintliche Gefahren aller Art abzuwenden. Einigen Suren oder einzelnen Versen des Korans wie dem bekannten Thronvers (Sure 2, Vers 255) wird besondere Schutzkraft zugeschrieben. Als wirkmächtigster Schutz gilt der vollständige Korantext.

Handgeschriebene Amulette in Rollenform oder als Miniaturkorane sind in zahlreichen Sammlungen islamischer Handschriften zu finden. Sie wurden individuell angefertigt und waren je nach Rang und Vermögen ihres Besitzers buch künstlerisch vielfältig und facettenreich gestaltet. Blockdruckamulette hingegen wurden in größeren Mengen, vielleicht sogar massenhaft, hergestellt, um dem Bedarf der breiten Bevölkerung, die sich keinen Schreiber leisten konnte, nach apotropäischen Utensilien zu begegnen oder um größere Berufsgruppen wie z. B. Soldaten damit zu versorgen. Eine besonders wichtige Rolle spielten Amulette für Reisende und Pilger. Einer Quelle aus dem 10. Jahrhundert zufolge hat man dem einfachen Volk, das aufgrund seines niedrigen Bildungsstandes handgeschriebene nicht von gedruckten Texten unterscheiden konnte, Blockdrucke untergeschoben: „Der Graveur schneidet Formen für Amulette. Leute, die nicht lesen und schreiben können, kaufen sie ihm ab. Der Verkäufer behält das Muster ... und lässt die Leute in dem Glauben, dass er das Amulett geschrieben hat.“

Die wenigen noch erhaltenen Exemplare unterschiedlicher kalligraphischer, dekorativer und kompositioneller Gestaltung zeu-

Amulettrolle auf Gazellenpergament, Iran, 18./19. Jahrhundert, 75 x 4,5 cm, Cod. arab. 2616

gen von einer mittelalterlichen Technologie, die hohes handwerkliches Geschick erfordert hat.

Der Blockdruck mit der Signatur Res/A.or. 88.2022 ist ein 8,5 x 8,5 cm großes, fragmentiertes Amulett, dessen einzelne geometrische Figuren wie Quadrat, Achterstern (Oktogramm) und Kreis Ausdruck von magischer Symbolik sind: Das zentrale Element ist ein aus zwei Quadraten komponierter achtstrahliger Stern, der einen Text religiösen Inhalts im archaischen Kufi-Duktus enthält. Mehrere Kreise mit einer Inschrift aus dem Hadith, der auf den Propheten Mohammed zurückgehenden Überlieferung, umschließen den Stern, in dessen Ecken – gegen den Urzeigersinn gelesen – die bekannte Formel *mā šā’a Allāh* „Was Gott will“ zu erkennen ist.

Bei der Kufi-Schrift handelt es sich um einen archaischen Duktus, der für Koranhandschriften bis zum 10. Jahrhundert in Gebrauch war, als in der islamischen Kultur Papier Pergament als Beschreibstoff ablöste. Für Blockdruckamulette kann man sehr vorsichtig annehmen, dass diejenigen in Kufi als die älteren gelten, wohingegen für spätere Objekte die Kursive Naskhi verwendet wurde. Das schwer lesbare Kufi, das weder Kurzvokale noch die Konsonanten unterscheidenden diakritischen Zeichen darstellt, hat durch den Umstand, dass es kaum zu entziffern war, einen durchaus magisch-rätselhaften Charakter und unterstreicht somit die apotropäische Funktion von Amuletten. Die Verwendung des Duktus hatte wohl auch für den Hersteller einen praktischen Gesichtspunkt, denn das Gravieren von Punkten zur besseren Lesbarkeit der Schrift hätte ungleich mehr Aufwand erfordert.



Fahnenkoran, Osmanisches Reich,
15./16. Jahrhundert, Ø 3,5 cm,
Cod.arab. 1114

Einen zweiten Typus von Blockdruckamuletten stellt ein Objekt im Längsformat (ca. 32 x 6 cm) auf bräunlichem Papier dar, das entweder gefaltet oder gerollt wurde (Res/A.or. 88.2023). Das Amulett ist angesichts seines Alters äußerst gut erhalten. Fachleute nehmen an, dass bei der Herstellung von arabischen Blockdrucken wie z. B. dem vorliegenden Exemplar mehrere Stempel oder Matrizen kombiniert wurden und dementsprechend austauschbare Design- oder Textmodule entstanden.

Das Schmuckelement über dem Textanfang ist von der 112. Sure eingrahmt, die als besonders schutzkräftig gilt. Die einzelnen Textblöcke enthalten Passagen aus dem Koran sowie religiöse Beschwörungsformeln. Das Textende begrenzt ein Rechteck, das in dekorativem Kufi den zweiten Teil des islamischen Glaubensbekenntnisses enthält: *Mohammed ist der Gesandte Gottes*.



Von diesem Blockdruck existiert ein zweites, von Mark Muehlhaeusler publiziertes Exemplar in der J. Willard Marriott Library der University of Utah – einer der wenigen Belege dafür, dass dieses Verfahren tatsächlich der Vervielfältigung von Texten diente. Offensichtlich setzte sich diese Technik in der islamischen Welt wesentlich besser und schneller durch als der arabische Typendruck, der für Literatur jeder Art erst im 19. Jahrhundert allgemeine Akzeptanz fand.



Arabisches Blockdruckamulett im
Längsformat, Res/A.or. 88.2023

links:
Miniatürkoran, Einband, Iran,
18./19. Jahrhundert, Ø 7,5 cm,
Cod.arab. 2694



EIN MEISTER DER BILDLICHEN ERZÄHLUNG

Eine kunstwissenschaftliche Münchner Dissertation analysiert die Ikonographie der Berliner „Herzog Herpin“-Handschrift

Dr. Lena Glassmann
ist freiberuflich als Kunsthistorikerin
in München tätig

„Meister der Glotzaugen“ nannte man ihn weitläufig in der Forschungsliteratur, diesen Künstler, der eine Rittergeschichte mit beinahe karikaturhaften Federzeichnungen illustriert hatte und seinen Figuren große Kulleraugen verlieh. Doch dieser Zeichner ist ein Meister der Detailgenauigkeit. Er steht auf einer Stufe mit den Nürnberger Künstlern um Hans Pleydenwurff und Michael Wolgemut, dem Lehrer Albrecht Dürers. Die um 1487 datierte Handschrift ist mit 90 Bildern ausgestattet. Die Übersetzung bzw. Nachdichtung der französischen Vorlage (Chanson-de-geste) geht auf das höfische Umfeld um Elisabeth von Nassau-Saarbrücken (nach 1393 bis 1456) zurück. Sie könnte die Textvorlage aus ihrer französischen Heimat Lothringen mitgebracht haben.

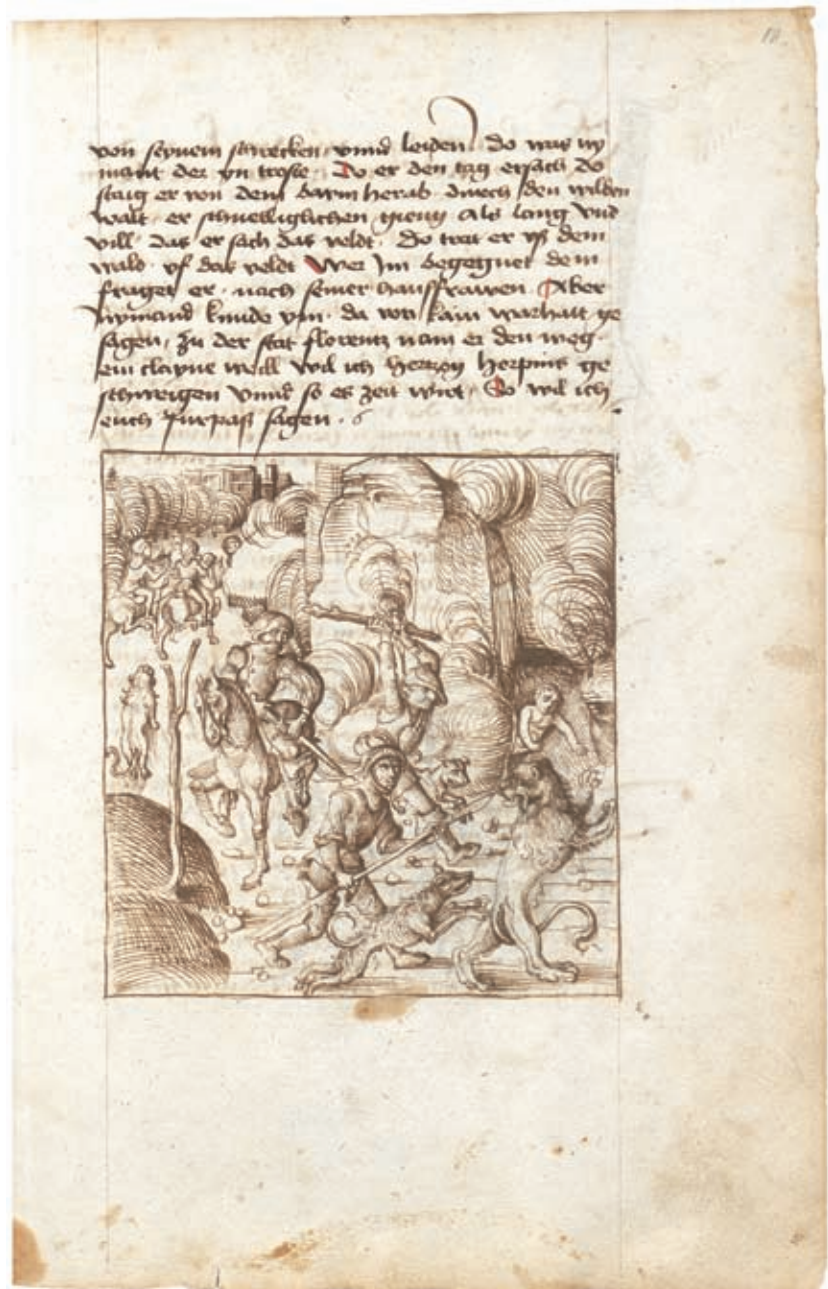
Die Handschrift (Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin, Ms. germ. fol. 464) mit der Historie von Herzog Herpin von Burges und seinem Sohn ist der Forschung seit einigen Jahren bekannt. Es wurden aber weder nähere Untersuchungen zur Kodikologie (Handschriftenkunde), noch zur Ikonographie (Bestimmung und Bedeutung von Bildmotiven) vorgelegt. Aus den nun als Ergebnis meiner Dissertation vorliegenden Analysen kann Folgendes nachgewiesen werden: Das Wasserzeichen in Form einer hohen Krone mit zweikonturigen Bügeln verweist nach Charles M. Briquet auf Papierbögen, die Hans Vogel und später auch Nicolaus Ketzler in Nürnberg ge- bzw. verkauft haben. Ferner verweisen der Schrifttypus, eine fränkische Bastarda des 15. Jahrhunderts, sowie die nordbairisch-ostfränkische Färbung der Sprache

Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin,
Ms. germ. fol. 464, Bl. 209v–210r:
Ely findet Ölbaum im Wald

auf das künstlerische Gebiet um Nürnberg. Die unterschiedlich vollendeten Arbeitsprozesse in der Handschrift deuten auf eine Arbeitsteilung hin: Zu Beginn fertigte der Schreiber das textliche Gerüst, in dem bereits die Verteilung von Text und Bild festgelegt waren. Anschließend arbeitete der Illustrator an der bildlichen Fertigstellung.

Über die Herkunft und die früheren Aufbewahrungsorte beziehungsweise über die möglichen Vorbesitzer der Handschrift ist wenig überliefert. Auf dem Vorsatzblatt ist eine Namenseintragung „Albrecht Ernst“ aus dem 16. Jahrhundert vermerkt, bei der nicht auszuschließen ist, dass es sich um einen Besitzvermerk handelt. Doch ist der Name bisher keiner bestimmten historischen Person zuzuordnen. Im 18. Jahrhundert befand sie sich in der Schlossbibliothek zu Ansbach, von dort aus gelangte sie zwischen 1805 und 1806 auf Beschluss der preußischen Regierung an die Erlanger Universitätsbibliothek. Außer Frage steht ihr Besitz im 19. Jahrhundert durch den Breslauer Professor für Altertumswissenschaften Johann Gustav Gottlieb Büsching (1783–1829). Wie die Handschrift aus der Erlanger Universitätsbibliothek in den Besitz Büschings gelangte, ist bislang ungeklärt. Nach seinem Tod veranstaltete Büschings Gattin eine Auktion, auf der der Herpin-Codex durch den Oberbibliothekar Friedrich Wilken in den Besitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin überging.

Die Handschrift hat ein auffallendes Illustrationsschema: Die Bilder sind blockartig vor den zu illustrierenden Kapiteln eingeschoben. Durch die reine Federzeichnung ohne Kolorierung war der Künstler auf die Schraffierung als künstlerisches Mittel



beschränkt. Dadurch erzeugt er durch unterschiedlich dichte Kreuz- und Parallelschraffierungen nicht nur Körperlichkeit bei den Figuren, sondern auch Materialunterschiede werden sichtbar, beispielsweise der Unterschied zwischen Pelz und Schleier. Der Zeichner konzipierte seine Szenen meist als raffinierte Bildausschnitte. Häufig auftauchende Innenräume zeichnet

Bl. 11r: Balduin findet Lowe in einer Löwenhöhle und bringt ihn auf sein Schloss



links:

Bl. 142r: Florentine auf der Flucht und sie sinkt erschöpft nieder

rechts:

Bl. 87r: Turnierszenen in Toledo



er immer wieder gleich und schafft damit einen Wiedererkennungswert. Bei den Landschaftsdarstellungen hingegen variiert er stark. Die Architektur bettet der Künstler meist in eine sanft hügelige bis flache Landschaft, die spärlich mit Bäumen bewachsen ist.

Hintergrund- und Mittelgrund der Illustrationen sind häufig schematisch mit grobmaschigen Kreuz- und Parallelschraffuren gestaltet. In der Ferne liegende Stadtkulissen zeichnet er mit fadendünnen, offenen Strichen, um die Distanz zu verdeutlichen. Diese Art der Zeichentechnik basiert auf einer Auseinandersetzung mit Licht- und Schattenpartien, wie sie auch in der Druck-

graphik und besonders im Kupferstich des ausgehenden 15. Jahrhunderts vorkommen, hierfür seien vor allem Künstler wie Martin Schongauer, Meister E.S. und der Hausbuchmeister zu nennen.

Die vermehrt seriell produzierten Handschriften des 15. Jahrhunderts führten zu neuen Formen der Illustration: Hier fand ein effektiver Rückgriff auf Werkstattformeln, chiffrhafte Bildmotive und stereotype Vorlagen statt, aus denen die Illustratoren schöpfen konnten. Hierin lassen sich auch einige geschmackliche Nebenwirkungen der Reproduzierbarkeit und künstlerische Grenzen der zeitgenössischen Druckgraphik erkennen. Durch die Neue-

rung der Reproduktionstechnik war nun eine identische Wiederholung von Bildformeln möglich.

Die Situation einer dürftigen Quellenlage und einer hohen Verlustrate an Werken erschwerte den Vergleich. Bei jedem einzelnen Vergleich bleibt zudem eine Ungewissheit, ob eine direkte Kausalbeziehung zwischen den verglichenen Werken bestand oder ob das Rezeptionsverhältnis über Zwischenglieder oder Einwirkung eines unbekanntes Werkes verlief. Nur sehr wenige sonstige Werke können dem Künstler der Berliner Handschrift zugeschrieben werden. Das erschwert eine exakte stilistische Einordnung und erlaubt lediglich, ein unscharfes Bild des Zeichners und seines Umfelds zu skizzieren.

Das Können des Zeichners zeigt sich besonders in den lebendigen Personendarstellungen, die als Träger der Handlung im Fokus stehen. Die grazil gestalteten Figuren posieren und stehen nicht statisch herum. Sie schauen sich gegenseitig an oder wenden sich ab – es ist Bewegung im Bild. Bei den Figuren greift der Künstler kaum auf schematische Darstellungen zurück. Die Zeichnungen sind mit einem sicheren, teilweise flotten Strich ausgeführt. Große Sorgfalt liegt auf den detailgetreuen Schilderungen von Gesichtszügen und Kleidung. Turniere und Schlachten scheinen es ihm besonders angetan zu haben, so oft und so vielseitig tauchen sie thematisch auf. Die schwierige Pferdedarstellung scheint für ihn kein Problem zu sein. Er stellt sie mit graphischer Raffinesse in den unterschiedlichsten Positionen dar: auf den Boden gestürzte, weggaloppierende, sich aufbäumende und heranpreschende Pferde.



Aus dem Œuvre Wolfgang Beurers, der fränkisch geschult war, übernahm der Herpin-Zeichner einige Motive als Vorlagen, so dass davon ausgegangen werden kann, dass er einige Zeit in Beurers Werkstatt tätig war oder seine Werke genau studierte. Nach derzeitigem Kenntnisstand ist festzustellen, dass der Zeichner sein Repertoire durch Adaption und Variation anreicherte. So ist eine Mischung aus Motivvorlagen der Werkstatt Wolfgang Beurers und Michael Wolgemuts festzustellen; eine indirekte Beeinflussung mittelhöfischer Kunst durch die Kupferstiche, die am Ende des Jahrhunderts reflektiert und in Variation wieder verwendet wurden. Dennoch sind seine Bildschöpfungen

Bl. 214r: Schlacht zwischen Sizilien und Kalabrien

Lena Glassmann

Die Berliner Herpin-Handschrift in der Staatsbibliothek zu Berlin (Ms. Germ. Fol. 464)



Ein illustrierter Prosaroman des 15. Jahrhunderts

KOMMISSION FÜR SAARLÄNDISCHE LANDESGESCHICHTE

Weiterführende Literatur:

Herzog Herpin. Kritische Edition eines spätmittelalterlichen Prosaepos (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 51), hrsg. von Bernd Bastert, Berlin 2014.

Lena Glassmann, Die Berliner Herpin-Handschrift in der Staatsbibliothek zu Berlin (Ms. germ. fol. 464). Ein illustrierter Prosaroman (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte 48), Saarbrücken 2015.

im Wesentlichen eigenständig, da die Geschichte um Herzog Herpin keinerlei Bildtradition in Deutschland vorzuweisen hatte. Doch auch bei religiösen Themen fallen der große Ideenreichtum und die Vorliebe für Figuren in ungewöhnlichen Perspektiven auf. Ob es eine Handschrift gab, die ihm als Vorlage gedient haben könnte, bleibt ungewiss.

Bis heute bleibt die Identifizierung des Auftraggebers wie auch die des Zeichners mithin ein ungelöstes Rätsel. Da der Text keinerlei Hinweise gibt, hat die Forschung ohne Erfolg versucht, durch das einzige abgebildete Wappen die Handschrift zu lokalisieren.

Aber eines ist gewiss: Dieser fränkisch geschulte Zeichner ist ein Meister der bildlichen Erzählung.

DAS VD 18 – AUFKLÄRUNG GEFÄLLIG?

Die detaillierte Erschließung alter Drucke ist fester Bestandteil des Aufgabenspektrums aller großen Bibliotheken mit einschlägigen Beständen und hat national wie international eine lange Tradition. In Deutschland kommt der Zusammenarbeit der Bibliotheken bei solchen Unternehmen eine besondere Bedeutung zu. Ein Hauptgrund dafür ist die späte Gründung einer deutschen Nationalbibliothek – die Deutsche Bücherei Leipzig wurde erst Ende 1912 gegründet. Im Gegensatz zu anderen Ländern fehlte daher bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine zentrale Sammlung und bibliographische Verzeichnung des nationalen Schrifttums. Doch hat Deutschland viele bedeutende alte Staats-, Universitäts- und Landesbibliotheken und in ihnen einen umfangreichen, weit gestreuten Altbestand. So lag es nahe, die retrospektiven Aufgaben einer Nationalbibliothek in Deutschland kooperativ wahrzunehmen. Das gilt sowohl für die Ergänzung der vorhandenen Bestände durch antiquarische Neuerwerbungen im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke, die 2014 auf ihr 25-jähriges Bestehen zurückblicken konnte, als auch für die gemeinsame nationalbibliographische, retrospektive Erschließung der Drucke des 16. bis 20. Jahrhunderts und neuerdings, darauf aufbauend, für eine koordinierte Digitalisierung. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert diese kooperativen Projekte.

Die Verzeichnisse der im deutschen Sprachbereich bzw. Sprachraum erschienenen Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts (VD 16 und VD 17) sind nach jahrzehntelanger intensiver Erschließungsarbeit mit 110.000 Titeln (VD 16) und über 290.000 Titeln (VD 17) sehr umfangreich und fest etabliert. Sie werden kontinuierlich weitergeführt und um neue Titel ergänzt. Beide waren ursprünglich schwerpunktmäßig als bibliographisch ausgerichtete Instrumente angelegt. Erst in den letzten Jahren ist die ergänzende Komponente der Digitalisierung der hier verzeichneten Drucke hinzugekommen. Das jüngste, daran anschließende nationalbibliographische Projekt ist das im Jahr 2009 gestartete „Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 18. Jahrhunderts (VD 18)“. Hier wurde von Anfang an nicht allein auf eine ausführliche, in einheitlicher Regelwerksanwendung und in Analogie zum VD 17 gestaltete bibliographische Beschreibung gesetzt. Im VD 18 wird jeder Druck parallel zur Erschließung vollständig digitalisiert und über das Internet verfügbar gemacht. Anders als in den Vorgängerprojekten soll idealiter jeder Druck nur anhand eines Exemplars redaktionell bearbeitet werden – im VD 16 und VD 17 hingegen wurden ganze Bestände einer Bibliothek bearbeitet, d. h. auch alle Mehrfachexemplare abgeglichen und verzeichnet. Dieser veränderte Ansatz ist der gestiegenen Buchproduktion im 18. Jahrhundert und dem hohen Arbeitsaufwand

Maria Federbusch
ist wissenschaftliche Referentin in
der Abteilung Historische Drucke
der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Claudia Fabian
ist Leiterin der Abteilung
Handschriften und Alte Drucke der
Bayerischen Staatsbibliothek

Dr. Claudia Bubenik
ist Leiterin des Referats für Alte
Drucke in der Bayerischen Staats-
bibliothek

für ihre Verzeichnung geschuldet. Man darf von 600.000 für das VD 18 zu verzeichnenden Drucken ausgehen, d. h. mehr als doppelt so viele wie im VD 17 sind. Sie sollen in einer überschaubaren Zeit für das VD 18 bearbeitet werden.

In der Pilotphase des Projekts VD 18 haben nach einem maschinellen Abgleich der in den Verbundkatalogen vorhandenen Titel zunächst fünf Bibliotheken mit der abgestimmten Erfassung und Digitalisierung der ihnen zugewiesenen, einschlägigen Titel begonnen. Neben den beiden Staatsbibliotheken in Berlin (SBB) und München (BSB) gehörten zu den fünf Pilotbibliotheken die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB Göttingen) sowie die Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt Halle (ULB Halle), die das Projekt federführend betreute. Heute sind in der ersten Hauptphase des Projekts 13 Bibliotheken beteiligt, ab 2016 werden es 20 sein. Aktuell liegt die Federführung bei der SUB Göttingen.

Die Staatsbibliotheken in Berlin und München sind bedeutende Altbestandsbibliotheken und zudem die beiden größten Forschungsbibliotheken Deutschlands. Der Umfang ihrer Bestände des 18. Jahrhunderts bewegt sich jeweils im sechsstelligen Bereich. Während die Bayerische Staatsbibliothek dank der Public-Private-Partnership mit Google bereits Digitalisate fast aller urheberrechtsfreien Bestände ihrer Bibliothek präsentieren kann, werden in Berlin die für das VD 18 zu bearbeitenden Werke sukzessive projektbezogen digitalisiert. Daher unterscheidet sich auch die

Arbeitsweise beider Bibliotheken im VD 18. Projektziel für die Bayerische Staatsbibliothek ist die nationalbibliographische Erschließung ihrer VD18-relevanten Titel als Ergänzung zu den bereits vorhandenen Google-Digitalisaten. Alle anderen Projektbibliotheken, so auch die Staatsbibliothek zu Berlin, bearbeiten nur Titel, die in der Bayerischen Staatsbibliothek nicht vorhanden oder nicht digitalisiert sind. Daher sind ihre für das VD 18 bearbeiteten Titel und deren Digitalisate nicht grundsätzlich kennzeichnend für die Bestandsvielfalt und -größe der beteiligten Bibliotheken.

Beispiele aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München veranschaulichen im Folgenden Ziele und Arbeitsweise im Projekt; beleuchtet werden zudem bibliotheksspezifische Schwerpunkte.

Besondere Bedeutung kommt den häufig sehr selten oder unikal vorliegenden Titeln, oft mit Regionalbezug, zu, die im Rahmen des VD18-Projekts erstmals sorgfältig verzeichnet werden und für ein breites Publikum digital verfügbar sind (s. Abb. S. 56 obere Reihe).

Der überwiegende Teil der Titel jedoch ist stärker verbreitet und liegt in vielen Bibliotheken vor. Diese Titel werden einmal redaktionell bearbeitet, mit einem Digitalisat versehen und zur Nachnutzung für alle anderen Bibliotheken bereitgestellt. Überwiegend steht hier der Abgleich an den umfangreichen Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek im Vordergrund. Ein typisches Beispiel stellt ein Architekturwerk mit Ansichten der berühmtesten Salzburger Schlösser dar, das auch in anderen deutschen Bibliotheken vorhanden ist (s. Abb. S. 56 unten).

Seite 55:

Georg Joseph R...: *Wahrhafte Relation des großen Unglücks, welches den 26ten Junii 1779. Morgens 9. Uhr an der Nußdorferlinie [...] durch ein unverhofftes Feuer des Kriegs- und Pulvermagazin, nebst Kugeln und Bomben in einem Augenblick in die Luft zerstreuet [...] Augsburg, Bullmann, 1779.*
VD18 12347884

(Signatur BSB: 4 Austr. 117 m)



Accurate Darstellung des am 26^{ten} Juny Morgens durch den Marschall auf 9 Uhr 1779 des kaiserlichen und päpstlichen Heeres: sammtlich ausserhalb der Stadt Wien durch das kaiserliche Heer zerstört worden, welche Menschen, Vieh, unglücklich, und unter dem Schutze der Kanonen nicht aufzubringen, u. unter Beschuss der Kanonen nicht haben. 1. die Stadt Wien, 2. Kaiser-Magazin, 3. d. Vermunglichte kaiserliche, 4. d. kaiserliche, 5. d. Stadt Menschen.

Accurate Darstellung des 2ten Kampfes von dem Vermunglichten Kaiserlichen Heere



N 4 d. Ein Mann, welcher durch den Marschall mit dem Heere vertrieben, und sich in die Stadt Wien zu retten sucht.



N 5 Ein Mann, welcher durch den Marschall mit dem Heere vertrieben, und sich in die Stadt Wien zu retten sucht.



N 6 Ein Mann, welcher durch den Marschall mit dem Heere vertrieben, und sich in die Stadt Wien zu retten sucht.



N 7 Ein Mann, welcher durch den Marschall mit dem Heere vertrieben, und sich in die Stadt Wien zu retten sucht.



Handlungs-Ordnung für die Stadt Memel. Königsberg, Hartung, 1797. VD18 90401239 (Signatur SBB: 39 in: 50 MB 7063)



Das jauchzende München bey dem Namens-Fest des durchlauchtigen Landesfürsten Carl Theodors [...] München, 1778. VD18 14511452 (Signatur BSB: 2 Bavar. 950,I,39# Beibd.1)



Franz Joseph Pösl: Gründlich- und vollständiger Unterricht sowohl für die Wald- als Garten-Bienenzucht [...] München, Johann Baptist Strobl, 1784. VD18 14806797 (Signatur BSB: Rar. 578)

Das VD 18 setzt von Anfang an auf die Definition und Nutzung der nationalbibliographischen Standardnummer, die – in der Terminologie des neuen Regelwerks Resource Description and Access (RDA) –

einen Identifikator für eine Ausgabe (Manifestation) darstellt. Diese VD18-Nummer soll immer angegeben werden, wenn diese Ausgabe gemeint ist, also auch für Zitate genutzt werden.

Franz Anton Danreiter: Die Salzburgerische Kirchen-Prospect [...] Augsburg, [ca. 1750]. VD18 14654393 (Signatur BSB: Res/4 A.civ. 138 t)



Bei der Erarbeitung der Nationalbibliographie kommt der Ausgabendifferenzierung eine große Bedeutung zu. Als Beispiel für die Veröffentlichung eines Werks in verschiedenen Manifestationen kann das Edikt Friedrich Wilhelms I. gegen die Beschädigung von Weiden, Maulbeer- und Lindensäumen gelten. Neben dem hier gezeigten Halberstädter Druck verweist die VD18-Arbeitsdatenbank auf zeitgleich erschienene Drucke in Berlin, Duisburg, Königsberg, Magdeburg und Kleve. Jede eigene Ausgabe wird in je einem Exemplar digitalisiert und besitzt eine eigene VD18-Nummer.

Das VD 18 setzt von Anfang an auf Vernetzung. Anders als für VD 16 und VD 17 wurde keine eigene Datenbank mehr aufgebaut. Jede Bibliothek katalogisiert und digitalisiert in ihrem Verbundsystem. Eine eigene VD18-spezifische Sicht auf die Daten wird nur sekundär aus den Verbundkatalogen abgeleitet. Zusätzlich erlaubt eine interne Arbeitsdatenbank, die von der Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbunds (GBV) regelmäßig aktualisiert wird, Recherchen zu bereits redigierten und noch nicht bearbeiteten Nachweisen. Bei einer Suche über das Zentrale Verzeichnis Digitalisierter Drucke (zvdd, eingerichtet durch die SUB Göttingen), das von der ULB Halle aufgebaute VD18-Portal oder die Deutsche Digitale Bibliothek finden schon heute viele Digitalisate unterschiedlicher Herkunft zusammen und können unter dem Vorzeichen VD 18 abgefragt werden.

Eine wichtige Rolle für die Vernetzung spielen vor allem auch die Normdaten. Die Personennamen werden mit der Gemeinsamen Normdatei (GND) abgeglichen,



Friedrich Wilhelm I. von Preußen: Edict, Daß Bey Strafe der Karre sich niemand unterstehen soll, Die gepflanzten Weiden- Maulbeer- Linden- und andere dergleichen Nutzbare Bäume zu beschädigen. Halberstadt, Lange, 1731. VD18 11740329 (Signatur SBB: 21 in: 2" Gr 3539)

aber auch die Namen der Verleger und Drucker können jetzt über die GND normiert werden. Dank der für RDA zentral wichtigen Werktitel kann das VD 18 auch eingebunden werden in das weite bibliographische Universum, das heute von der Handschrift über Inkunabeln, Drucke des 16., 17. und 18. Jahrhunderts bis zu kritischen Editionen oder digitalen Kopien reicht. Eine besondere Verantwortung hat das VD 18 hier für die Normierung der Titel der zeitgenössischen Literatur dieses Jahrhunderts.

Im 18. Jahrhundert wächst die Bedeutung von Zeitschriften und Zeitungen. Sowohl die Bayerische Staatsbibliothek als auch die Staatsbibliothek zu Berlin besitzen für das VD 18 einschlägige historische Zeitschriften- und Zeitungsbestände. Die Bayerische Staatsbibliothek konnte inzwischen alle ihre von Google digitalisierten Zeit-

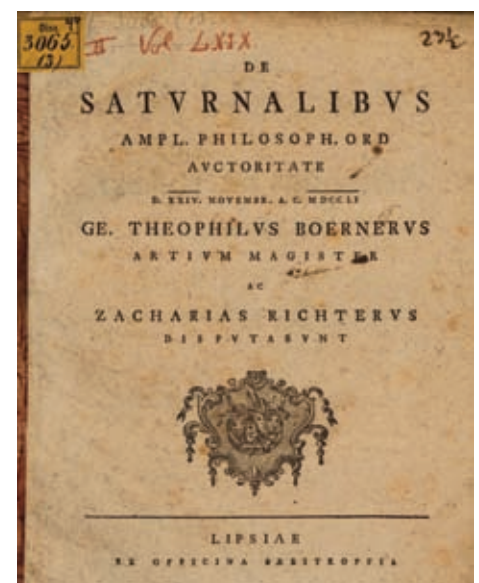


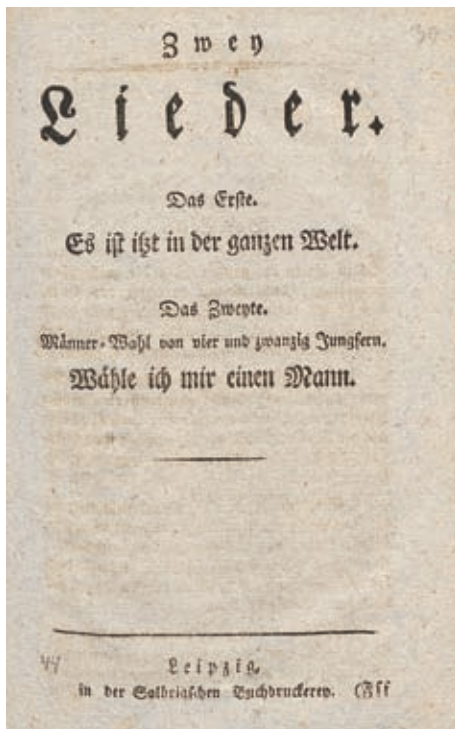
Thomas Salmon: *Die heutige Historie oder der gegenwärtige Staat von Rußland* [...] Altona, Leipzig, Gebrüder Korte, 1752. VD18 14541696 (Signatur BSB: 4 Russ. 34)

schriften für das VD 18 und in der Zeitschriftendatenbank (ZDB) redaktionell bearbeiten. Besonders interessant ist hier auch die Kooperation mit dem Akademieprojekt der Gelehrten Journale (<http://www.gelehrte-journale.de>), das zentrale Rezensionsorgane des 18. Jahrhunderts auswertet. Durch die in der Bayerischen Staatsbibliothek angesiedelte Redaktionsstelle konnte die Bearbeitung einzelner Titel für das VD 18 vorgezogen werden, die in diesen Zeitschriften besprochen werden. Je nach Rezensionsorgan handelt es sich um schönggeistige Literatur, wissenschaftliche Werke, wie beispielsweise das bekannte große Sammelwerk von Thomas Salmon, oder um Dissertationen (s. Abb. rechts), die Einblicke in die zeitgenössische wissenschaftliche Diskussion liefern. Aus der Rezensionsdatenbank kann dann

direkt auf den Titel des besprochenen Werks und sein Volldigitalisat im VD 18 zugegriffen werden. Dieser Konnex zwischen Nationalbibliographie und For-

Georg Gottlieb Börner: *De Saturnalibus* [...] Leipzig Breitkopf, 1751. VD18 14861712 (Signatur BSB: 4 Diss. 3065,13)





schung kann weiter ausgebaut werden, z. B. im Konnex zu der Nachlass-Datenbank Kalliope, Datenbanken von Bildarchiven etc.

Eine weitere Kooperation konnte die Staatsbibliothek zu Berlin mit der vertieften

Erschließung von Liedflugschriften im Projekt VD Lied – Verzeichnis der deutschsprachigen Liedflugdrucke (gemeinsam mit dem Zentrum für Populäre Kultur und Musik, Freiburg sowie dem Archiv des Österreichischen Volksliedwerkes) realisieren. Diese sehr seltenen und auch für das VD 18 relevanten Drucke wurden in der Bearbeitung vorgezogen und sind nun auch über das Portal der Liedflugdrucke (<http://www.vd-lied.de>) erreichbar.

Insgesamt wurden bis Ende 2015 von allen am Projekt beteiligten Bibliotheken für das VD 18 ca. 135.000 Titel redaktionell bearbeitet und digitalisiert. Sie umfassen die gesamte deutsche Buchproduktion des 18. Jahrhunderts. Die für diesen Beitrag abgebildeten Beispiele lassen die Bandbreite des VD 18 erahnen. So finden sich neben wissenschaftlichen Werken aus verschiedenen Wissensgebieten Gelegenheitschriften, Gesang-, Schul- und Kinderbücher, Reise- und Stadtführer, Edikte und Flugschriften sowie Einblattdrucke. Nicht in das VD 18 aufgenommen werden Karten und Notendrucke, für die es jeweils

Zwey Lieder. Das Erste. Es ist itzt in der ganzen Welt. Das Zweyte. Männer-Wahl von vier und zwanzig Jungfern. Wähle ich mir einen Mann, Leipzig Solbrigische Buchdruckerey, 1800. VD18 90325044 (Signatur SBB: 44 in: Yd 7912 R)



links: Wohlverdients Todesurtheil nebst einer Moralrede des Joseph Mayr, 1771. VD18 90380193 (Signatur SBB: Res/4 Bavar. 674-13/15#Beibd.10)

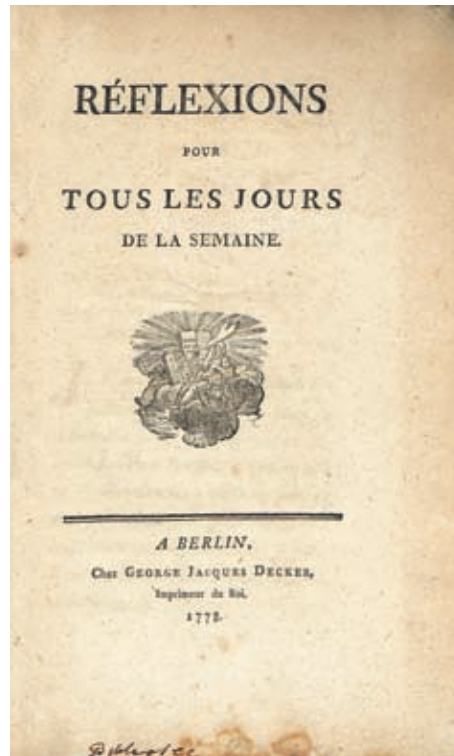
rechts: Albrecht Heinrich Baumgärtner: Geschichte der vier ältesten Gottheiten des Orients, Nebst einer Einleitung von der gentilischen Theologie. Aus den Quellen entworfen, der Vernunft näher gebracht, und durch die bildenden Künste erläutert, Erlangen, Walther, 1786. VD18 14642263 (Signatur SBB: Res/Ant. 478 d)

links:

Elisabeth Königin von Preußen:
*Réflexions Pour Tous Les Jours De La
Semaine*, Berlin, Decker, 1778. VD18
11739312
(Signatur SBB: Ti 9842<a>)

rechts:

Felice Fontana: *Beobachtungen und
Versuche über die Natur der thieri-
schen Körper*. Leipzig, Weygand,
1785. VD18 10215042
(Signatur BSB: Anat. 168)



Erdmann Hannibal Albrecht: *Gallerie
der Menschen nach alphabetischer
Ordnung. Ein Bilderbuch für die Jugend
zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und
Befriedigung ihrer Wißbegierde*, 3. verb.
Aufl., Leipzig, Leo, 1799, Abb. S. [57].
VD18 11971355
(Signatur SBB: B XX, 713 R).

eigene Spezialdatenbanken gibt.

Das VD 18 beinhaltet über-
wiegend deutschsprachige
oder lateinische Literatur,
aber auch Werke in ande-
ren Sprachen werden ver-
zeichnet, wenn der Erschei-
nungsort im historischen
deutschen Sprachraum liegt.
Mit der Österreichischen
Nationalbibliothek wird in
Hinblick auf ihre Google-
Digitalisate, die auch dem
VD 18 zugutekommen sol-
len, zusammengearbeitet, in
Deutschland gedruckte
Übersetzungen werden im
VD 18 verzeichnet, wie bei-
spielsweise das aus dem Ita-
lienischen übersetzte zoolo-

gische Werk von Felice Fontana oder das ins Polnische übersetzte Leben der schwedischen Gräfin von G*** von Christian Fürchtegott Gellert. Wie das VD 17 soll das VD 18 auch im Ausland erschienene deutschsprachige Drucke enthalten.

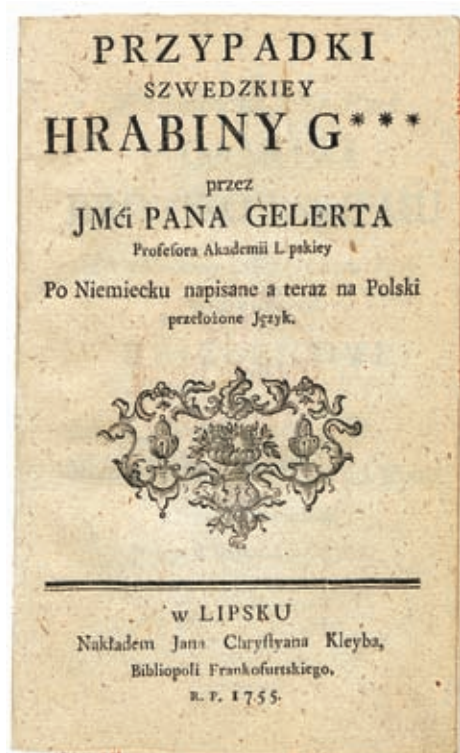
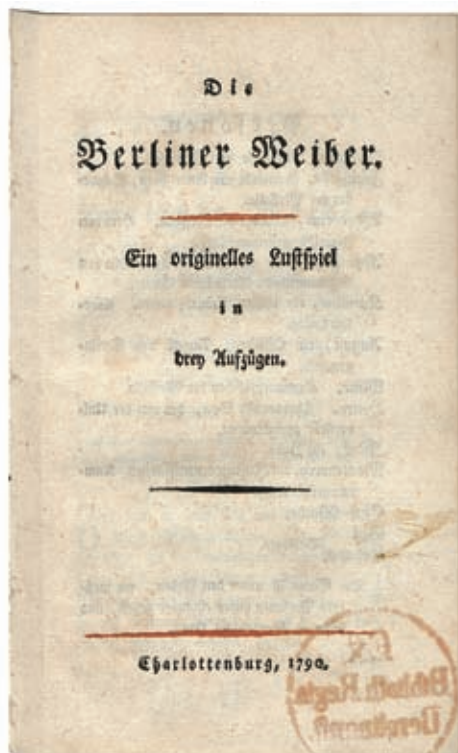
Charakteristisch für das Zeitalter der Aufklärung ist unter anderem die verstärkte Hinwendung zu Themen der Erziehung und Bildung von jungen Menschen. Als Lektüre erschienen daher Sachbücher, v. a. zur Erklärung von Natur, Geographie und Gesellschaft. Diese in der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin vorhandenen Werke sind oftmals reich bebildert und wurden in Ergänzung zum Projekt WegehauptDigital (<http://sbb.berlin/w2lley>) für das VD 18 digitalisiert (s. Abb. S. 60 unten).

Ein typisches Phänomen stellen im 18. Jahrhundert fingierte Angaben dar. Die Berliner

Weiber, ein anonym verfasstes Lustspiel, ist mit seinem fingierten Erscheinungsort Charlottenburg ein solches Beispiel. Tatsächlich wurde das Werk in Warschau gedruckt. Aufgrund des fingierten Druckorts und der Sprache gehört es in das VD 18.

Besonders interessant sind natürlich auch Illustrationen aller Art. Die in der Bayerischen Staatsbibliothek eingesetzte, noch in Entwicklung befindliche Bildsuche ermöglicht das Auffinden von Abbildungen in einem Band und den Vergleich mit anderen Abbildungen (<http://www.digitale-sammlungen.de/index.html?c=suchenm&ab=&kl=&l=de>).

Aufgrund der breit angelegten Strukturdatenerfassung in der Staatsbibliothek zu Berlin sind bereits jetzt die Illustrationen in den Digitalisierten Sammlungen suchbar (DOCSTRCT:Illustration). Erfasste Bild-



links:

Die Berliner Weiber. Ein originelles Lustspiel in drey Aufzügen, mit fingiertem Druckort (Charlottenburg für Warschau), 1790. VD18 11719028 (Signatur SBB: Ys 372)

rechts:

Christian Fürchtegott Gellert: Przypadki Szwedzkiey Hrabiny G***, Leipzig, [Frankfurt, Oder], Kleyb. VD18 11747005 (Signatur SBB: Yv 3966)



links:

Barbara Regina Dietzsch: [Sammlung meistens Deutscher Vögel, gemahlt von Jungfer Barbara Regina Dietzschin, ...] Nürnberg, Wirsing, 1777, Tab. XLII. VD18 9036385X (Signatur SBB: 2" Lo 6370-1/2 R)

rechts:

Andreas Friedrich Happe: *Botanica Pharmaceutica*, Berlin, 1785. Cent. III., Tav. 298. VD18 90301668 (Signatur SBB: 2" Ma 17665-3/5<a> R)

Projekt im WWW:

<http://vd18.de>
<https://gso.gbv.de/DB=1.65>

unterschriften und die damit ermöglichte Suche, z. B. nach speziellen Pflanzen oder Vögeln, liefern vielfältige Ergebnisse (s. Abb. oben).

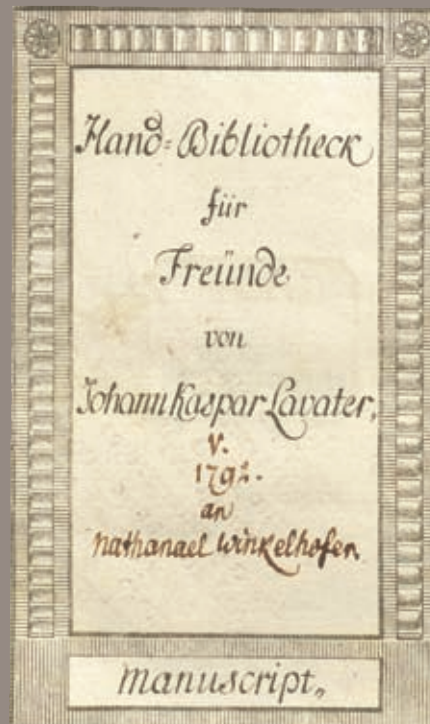
Das noch im Aufbau und Wachsen befindliche VD 18 ist schon gleichzeitig ganz Vieles: Retrospektive Nationalbibliographie, Digitale Bibliothek, Erprobungsfeld technischer Innovationen, vielfältig aussagekräftiges Informationsangebot im semantischen Netz, mosaikartig wachsender Spiegel des kulturellen und wissenschaftlichen Lebens im 18. Jahrhundert.

Aber natürlich hat es auch Grenzen: Das finanziell rationelle Verfahren der Katalogisierung und Digitalisierung von jeweils nur einem Exemplar bringt mit sich, dass Exemplarspezifika wie Einbände, Widmungen oder handschriftliche Eintragungen nur

für dieses eine Exemplar verzeichnet werden – weit mehr jedoch wäre angezeigt und für die Forschung zur Materialität und Provenienz unverzichtbar.

Auch bleiben Feinheiten in der Differenzierung von Ausgaben zunächst häufig unentdeckt, da das hohe zu bearbeitende Tagespensum Recherchen zu unfirmierten Drucken und fehlenden oder falschen Daten nur in begrenztem Ausmaß zulässt. Durch die tägliche Kooperation im Projekt und die Beteiligung weiterer Bibliotheken am VD 18 eröffnen sich aber Chancen zu weiteren Differenzierungen und Korrekturen. Dies alles bleibt jedoch für lange Zeit in der Verantwortung aller Bibliotheken und der Forschung, die über moderne Verfahren für das VD 18 immer enger zusammenarbeiten können.





links:

Sophie von la Roche: *Freunde und Freundinnen* von zwei sehr verschiedenen Jahrhunderten und die Baad-Bekanntschaft. Offenbach, Weiß und Brede, 1789. VD18 14720655
(Signatur BSB: ESlg / P.o.germ. 794 ad)

rechts:

Johann Caspar Lavater: *Hand-Bibliothek für Freunde*, [Manuscript], Bd.: [3],5, Allerley, [Zürich], 1792. VD18 90175360
(Signatur BSB: Rar. 840-1792,5)



Ewald Christian von Kleist: *Der Frühling. Ein Gedicht*, Frankfurt an der Oder, 1761. VD18 90255089
(Signatur SBB: Y1 158)

MILLIONENFÖRDERUNG FÜR DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

Die Bayerische Staatsbibliothek war in der neuen Förderlinie „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) 2015 mit insgesamt vier Anträgen erfolgreich. In den kommenden Jahren wird der Aufbau dieser Fachinformationsdienste mit rund 7 Millionen Euro unterstützt.

Dr. Monika Moravetz-Kuhlmann
ist Leiterin der Abteilung Bestands-
entwicklung und Erschließung 1 der
Bayerischen Staatsbibliothek

Das Programm „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ hat die Förderung der Sondersammelgebiete an wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland abgelöst. Die DFG unterstützt damit Bibliotheken in ihrer Servicerolle für die Wissenschaft. Ziel der Förderung ist der Aufbau maßgeschneiderter Informationsangebote für einzelne Disziplinen. Über die Fachinformationsdienste werden forschungsrelevante Materialien und Ressourcen für den wissenschaftlichen Spitzenbedarf bereitgestellt, die weit über die bibliothekarische Grundversorgung hinausgehen. Damit wird sichergestellt, dass die auf dem jeweiligen Gebiet forschenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Deutschland unabhängig vom Ort ihrer Tätigkeit einen möglichst schnellen und direkten Zugriff auf Spezialliteratur und forschungsrelevante Informationen erlangen.

Folgende vier Fachinformationsdienste werden von der DFG an der Bayerischen Staatsbibliothek unterstützt:

■ **Fachinformationsdienst**
Altertumswissenschaften – Propylaeum
In dem Kooperationsprojekt mit der Bibliothek der Universität Heidelberg wird ein zeit- und medienübergreifendes Informa-

tionsangebot zum gesamten Spektrum der Altertumswissenschaften aufgebaut.

■ **Fachinformationsdienst**
Geschichtswissenschaft

In Kooperation mit dem Deutschen Museum (Subdisziplin Technikgeschichte) soll ein Fachportal für regional übergreifende Fragestellungen geschaffen werden. Die daran angebotenen Services richten sich an die gesamte Community der geschichtswissenschaftlichen Forschung.

■ **Fachinformationsdienst**
Musikwissenschaft

In dem seit 2014 von der DFG geförderten Fachinformationsdienst Musikwissenschaft wird ein umfassendes Serviceangebot für die musikwissenschaftliche Fachcommunity aufgebaut.

■ **Fachinformationsdienst**
Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa

Der Fachinformationsdienst wird die multidisziplinäre Forschung zum östlichen und südöstlichen Europa an Universitäten und außeruniversitären Forschungsinstitutionen durch ein breites und modernes Angebot gezielt infrastrukturell unterstützen.

Alle vier laufenden FID-Projekte sind im geisteswissenschaftlichen Fächerspektrum

Propylaeum III
FACHINFORMATIONSDIENST
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Über uns | Kontakt | Presse |

Propylaeum-Search

HOME FÄCHER - SUCHE PUBLIZIEREN - THEMEN - SERVICE - NETZWERKE - BLOG -

KLASSISCHE PHILOLOGIE

Propylaeum > Home

UNSER PROFIL

Propylaeum, der von der UB Heidelberg und der BSB München betriebene Fachinformationsdienst für die Altertumswissenschaften, ist ein eng an den Bedürfnissen der Forscher ausgerichtetes Informations- und Serviceportal. Unsere von der DFG geförderten Aktionsfelder zum Aufbau von forschungsunterstützenden Services sind "Suchtechnologie", "E-Publishing / Open Access", "Digitalisierung / Onlinepräsentation forschungsrelevanter Bestände" sowie "Wissenschaftskommunikation".

[Mehr](#)

SUCHEN UND FINDEN!

Propylaeum III
SEARCH

PropylaeumSEARCH: die Metasuche für altertumswissenschaftlich relevante Publikationen aller Medienformen

[Mehr](#)

AKTUELLES

- 05.04.2016 Interview in "Archäologie online" zu den "Archäologischen Informationen"
- 05.04.2016 Jetzt online: Die polnischen Ausgrabungen in Palmyra 1959-1964
- 04.04.2016 Von der „Virtuellen Fachbibliothek“ zum „Fachinformationsdienst“: Propylaeum reloaded

[Mehr](#)

PROPYLAEUM - PUBLISHING

Propylaeum unterstützt Open Access als Publikationsmodell

NEUZUGÄNGE IN PROPYLAEUM-DOK:

- Ein Fragment des Buches vom Fayum (W/P) in Berlin Beinlich, Horst (1996) Ein Fragment des Buches vom

AKTUELLE VERANSTALTUNGEN

07.04.2016 - 09.04.2016 Ancient Egyptian Coffin-paint - ancient

angesiedelt; deswegen haben sich die Bayerische Staatsbibliothek und ihre Kooperationspartner in Abstimmung mit der jeweiligen Fachcommunity dazu entschieden, auch künftig der Bereitstellung von Informationsressourcen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Während insbesondere im Bereich der Printmedien an der Bayerischen Staatsbibliothek das Prinzip eines partiell vorsorgenden Bestandsaufbaus verfolgt wird, wurde für die Bereitstellung von digitalen Medien eine Strategie entwickelt, die sich an den spezifischen Anforderungen der jeweiligen Fachcommunity orientiert und dem Nutzerverhalten

im Hinblick auf elektronische Ressourcen Rechnung trägt.

Da in den geisteswissenschaftlichen Schwerpunktfächern nach wie vor die Monographie als Informationsquelle im Vordergrund steht, soll zunächst das Angebot an E-Books deutlich ausgebaut werden; dabei ist geplant, mittels der nutzergesteuerten Erwerbung (Patron Driven Acquisition) die Akquise von E-Books passgenau auf das Informationsbedürfnis des einzelnen Forschers abzustimmen. Darüber hinaus ist vorgesehen, den Zugang zu Volltexten zu verbessern, um die Vorteile elektroni-

Neuer Webauftritt des FID-Fachportals
Altertumswissenschaften – Propylaeum

scher Ressourcen z. B. hinsichtlich übergreifender Durchsuchbarkeit und vielfältiger Vernetzbarkeit auf der Basis einer kritischen Menge an fachlich relevantem Content nutzbar zu machen. Außerdem sollen Spezialdatenbanken bzw. elektronische Zeitschriften bereitgestellt werden, die aufgrund ihres inhaltlichen Zuschnitts auf eine Spitzengruppe von Forschern zielen und daher für alternative Formen der überregionalen Lizenzierung wie Konsortien oder Allianz-Lizenzen nur bedingt geeignet sind.

Daneben zählt die Vermehrung des Angebots an frei zugänglichen digitalen Inhalten zu den grundsätzlichen Zielen der Fachinformationsdienste. Aufgrund langjähriger Digitalisierungsaktivitäten steht der urheberrechtsfreie Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek bis zum Erscheinungsjahr 1875 bereits fast vollständig als frei nutz-

bares Online-Angebot zur Verfügung. Darüber hinaus wurden im Rahmen einzelner Projekte auch urheberrechtsbehaltene Publikationen des 20. und 21. Jahrhunderts digitalisiert und als Open-Access-Angebot bereitgestellt. Im FID-Kontext sollen nun zum einen kleinere Digitalisierungsmaßnahmen auf der Grundlage eines konkreten Nutzerinteresses durchgeführt werden, zum anderen ist vorgesehen, das elektronische Publizieren in den Wissenschaften selbst zu befördern. Dazu sollen zum einen die bereits bestehenden Dokumentenserver durch die Akquise weiterer fachrelevanter Erst- und Zweitpublikationen weiter ausgebaut werden, zum anderen wird die Transformation bislang gedruckt erschienener Zeitschriften in elektronische Open-Access-Zeitschriften bzw. die Neuherausgabe genuiner E-Journals mithilfe der Software Open Journal Systems (OJS) unterstützt.

Außerdem sollen Open-Access-Aggregatoren für Rezensionen fachwissenschaftlicher Neuerscheinungen aufgebaut werden, wobei die in der Geschichtswissenschaft bereits bestens etablierte Rezensionenplattform [recensio.net](#) auch für andere Fachinformationsdienste herangezogen wird.

Die bereits in der früheren DFG-Förderlinie entwickelten Portale – das Fachportal [Historicum.net](#), die [ViFaMusik](#), das Fachportal [Propylaeum](#) sowie die [ViFaOst](#) – verfügen mit ihren Literaturmetasuchmaschinen bereits jetzt über fachspezifische Nachweis- und Recherchesysteme. Im Rahmen der FID-Projekte sollen diese Angebote zu umfassenden und innovativen Informationsinfrastrukturen mit spezifischen Serviceangeboten für die wissenschaftliche Zielgruppe ausgebaut werden.

Neben diesen gleichermaßen in allen vier Fachinformationsdiensten verfolgten Zielen sollen aber auch spezifische Dienstleistungen entwickelt werden, die sich konkret an den Interessen der jeweiligen Fachcommunity orientieren. Dazu gehört beispielsweise die Fortführung und technische Weiterentwicklung der „Deutschen Historischen Bibliographie“ im Fachinformationsdienst Geschichtswissenschaft, die Sicherung, Aufbereitung und Nachnutzung von Forschungsdaten aus abgeschlossenen Projekten außeruniversitärer Forschungseinrichtungen im Fachinformationsdienst Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa oder die Anwendung von Optical Music Recognition-Verfahren für die Notendigitalisate der Bayerischen Staatsbibliothek im Fachinformationsdienst Musikwissenschaft.

Einstiegsseite des Fachportals ViFaOst

The screenshot shows the homepage of the ViFaOst (Virtual Specialized Library Eastern Europe) website. At the top, there are logos for 'vifaost virtuelle Fachbibliothek osteuropa' and 'ostdok Osteuropa-Dokumente online'. Below the logos is a navigation bar with 'Start' and language options 'Deutsch | Русский | English'. The main heading is 'Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa'. Below this, there is a brief description: 'Die ViFaOst ist das Portal zur Osteuropaforschung. Über detaillierte Suchfunktionen besteht Zugriff auf wissenschaftliche Informationen zu Geschichte, Sprache, Literatur, Politik und Kultur der Länder und Regionen Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas.' A map of Eastern Europe is displayed below the text. On the right side, there are three highlighted sections: 'ViFaOst-Neuigkeiten' (ViFaOst News) with 'OstDok-Volltexte' (OstDok Full Texts) integrated; 'Aktuelle Veranstaltung' (Current Event) listing 'The Role of EU Enlargement in Kosovo' and 'New Perspectives on the Economic History of Central, East and South-East Europe'; and 'Linktipp' (Link Tip) pointing to the 'Verband der Tschango-Ungarn in der Moldau' (Association of Tschango-Ungars in Moldova). The footer includes 'Gefördert von der DFG Partner von zwbis' and a page navigation bar with 'Seitenanfang', 'Letzte Aktualisierung: 05.04.2016', and 'Druckversion'.

NIK, HoPo, IK und ARK:

A DAY IN THE LIFE OF A FACHREFERENT

Dr. Jochen Haug
ist Leiter der Wissenschaftlichen
Dienste sowie Fachreferent für
Anglistik, Amerikanistik und Keltologie
an der Staatsbibliothek zu Berlin

Dass das Kollegium der Fachreferentinnen und Fachreferenten an der Staatsbibliothek zu Berlin zwischen Spitzweg-Image und Informationsmanagement oszilliert (vgl. BM 1/2010) und fürderhin mitnichten ein Trupp frei schaffender Künstler ist (wie jüngst in der Festschrift für Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf postuliert), ist hinlänglich bekannt. Ergänzend zur bereits mehrfach beleuchteten programmatischen Perspektive will Ihnen der folgende Beitrag einen Alltagsblick über die Schulter eines typischen Fachreferenten oder einer typischen Fachreferentin gönnen. Wobei ganz klar ist, dass von „dem“ Fachreferententag schon lange nicht mehr die Rede sein kann: Es gibt sicher einen Markenkern an klassischen und neueren Aufgaben; darüber hinaus aber ist die Tätigkeit sehr individualisiert: Jede und jeder hat eine ganz eigene Spezialexpertise, kümmert sich um Querschnitts- und Zusatzaufgaben oder Projekte, so dass eine einheitliche Aufgabenwahrnehmung ein Ding der Vergangenheit ist. Fachreferat an der Staatsbibliothek ist heute ausdifferenziertes Multi-tasking.

Holen Sie also Luft und begleiten Sie uns durch einen langen Arbeitstag im Fachreferat, der, wenn man so will, ein *pars pro toto* ist, ein Arbeitstag weniger einer einzelnen Person aus dem Kollegium, sondern eher einer synoptischen und doch prototypischen Kollektividentität. Weniger

wirr ausgedrückt: Ein solcher Tag wird wohl in dieser geballten Form nicht stattfinden (übrigens hat ein Arbeitstag auch im Fachreferat in der Regel keine 12 Stunden ...), aber Stunde für Stunde finden sich in dem einen oder anderen Büro oder Besprechungszimmer dann doch jeden Tag oder jede Woche wieder.

8:00 Uhr: Erwerbung

Klar – digitale Medien sind heute auch in der Staatsbibliothek Standard, aber eine wesentliche Säule des Geschäfts ist dann doch auch immer noch das gedruckte Medium. Und das ist bei uns ein Massengeschäft. 2015 wurden in den Fachreferaten für den Hauptbestand 26.617 Buchbestellungen veranlasst. Um das zu bewerkstelligen, durchforsten Fachreferentinnen und Fachreferenten Woche für Woche Lieferantendatenbanken und Nationalbibliographien, sichten Verlagsprospekte und überfliegen, wenn es die Zeit erlaubt, auch mal ein Rezensionsorgan. Wie nun aber aus der Masse das Relevante auswählen? Die Basis dafür ist das Erwerbungsprofil (<http://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/bestandsaufbau/erwerbungsprofil/>, Zugriff: 14. 2. 2016). Soll heißen: Eine neue Kafka-Biographie oder eine Dissertation über Gentrifizierung in Nord-London bestellen wir gerne, einen Gesundheitsratgeber über Faszientraining in Sport und Fitness eher weniger. Aber auch neuere Methoden werden

intensiv praktiziert: So genannte Approval Plans verlagern einen Teil der Medienauswahl zum Lieferanten und beschleunigen die Abläufe damit erheblich, müssen aber, gemeinsam mit den Kolleginnen aus der Abteilung Bestandsaufbau, gut vorbereitet und engmaschig evaluiert werden. Und auch mit ihrer Kundschaft arbeitet die Staatsbibliothek zusammen: Hinter den drei Buchstaben PDA verbirgt sich eine nutzungsgesteuerte Auswahl von e-Books: Was gebraucht wird, wird auch dauerhaft lizenziert. Und nicht zuletzt: Klassische Anschaffungsvorschläge per Mailformular nehmen wir auch noch gerne an. Und bearbeiten sie auch prompt, heute mal ganz besonders sportlich zwischen viertel vor neun und neun.

9:00 Uhr: Referatssitzung / Arbeitsgruppen

Die monatliche „kleine WD-Sitzung“, alias „kleine Fachreferatensitzung“ dauert in der Regel 90 Minuten, aber heute sputen wir uns ausnahmsweise mal, sprechen sehr schnell und sind in einer halben Stunde durch. Berichte aus Fachreferaten und Projekten, Informationen der Leitung, Diskussion über aktuelle Baustellen – für all das soll Platz sein und ist es auch meistens. Im Anschluss warten Arbeitssitzungen in Projekten oder Arbeitsgruppen: Ob nun die Zentrale Webredaktion (ZWR), oder die EDS-Projektgruppe (die unser Nachweisinstrument Stabikat+ pflegt und weiterentwickelt) oder die AG Präsentation der Digitalen Bibliothek – in all diesen Gremien geht es um bibliotheksweite Grundsatzaufgaben und die Weiterentwicklung zentraler Angebote, die vom Input und den sich ergänzenden Perspektiven aus der ganzen Bibliothek, auch aus dem Fachreferat, profitieren.

10:30 Uhr: Neue Kooperationen anstoßen

Termin mit einer Professorin einer großen regionalen Hochschule. Es gibt Kaffee. Und Kekse. Die Laune ist gut. Das Interesse an einer kontinuierlichen Zusammenarbeit ist beidseitig. Die Staatsbibliothek bietet Bestände, Know-How, Schulungen, Infrastruktur. Die Hochschule bietet wissenschaftliche Expertise, Kontakte, Netzwerke. Wir konkretisieren die Planung einer gemeinsamen Großveranstaltung in ein paar Monaten, sprechen über Referentenakquise und Reisekosten, sinnieren über ein Praktikantenprogramm und tauschen Ideen aus zu gemeinsamen e-Learning-Aktivitäten. Bibliothek ohne Wissenschaft ist nichts, Wissenschaft ohne Bibliothek – so hoffen wir doch mal – auch nicht.

11:30 Uhr: Elektro-Stunde

Zeit für das, was wir als „digitale Fachinformation“ bezeichnen. Momentan basteln wir an einer Neuauflage der Fachinformationsseiten auf unserer Website, dafür müssen Texte überarbeitet, Bilder gesucht und neue Strukturen angelegt werden. Sehr schöne und wichtige Neuerung im Webangebot ist das in der Zentralen Webredaktion erfundene Blog, zu dem die Fachreferentinnen und Fachreferenten reichlich Beiträge beisteuern – Veranstaltungsberichte, Fachbeiträge, Kurzipressionen zu alten und neuen Datenbanken, gelegentlich auch mal unter Überschriften wie „Bam! Bang! Boom!“. Sammlungen, Inhalte und Angebote müssen heute natürlich ganz wesentlich digital sichtbar gemacht werden; neudeutsch könnte man sagen, das Marketing unserer Services findet inzwischen überwiegend im Netz statt.

12:30: Mittagspause

Tut dann doch gut.

13:00 Uhr: Sacherschließung

Nach dem Lunch ist nochmal kurz der Schreibtisch dran. Sacherschließung, Schlagwortvergabe, Klassifizierung – eine der ganz klassischen Fachreferatsaufgaben, die wir uns seit vielen Jahren kollegial und kooperativ mit dem Referat Sacherschließung in der Abteilung Bestandsaufbau teilen. Denn die besagten 26.617 Bücher (siehe 8.00 Uhr) und alle anderen Medien müssen, gerade wenn sie wenig aussagekräftige Titel haben, in den Online-Katalogen suchbar, findbar, zugänglich gemacht werden. Auch hier haben wir es mit einem äußerst dynamischen Entwicklungsfeld zu tun, der Weg geht klar in Richtung Automatisierung – vieles ist technisch schon möglich, aber was die flächendeckende, nachhaltige Anwendung automatisierter Methoden angeht, hat dieser Weg gerade erst angefangen. Und, geben Sie's zu: Auch Sie wollten schon immer mal das Schlagwort „Übernatürliches Wesen“ vergeben (vgl. Stabikat, Signatur 1 A 743015).

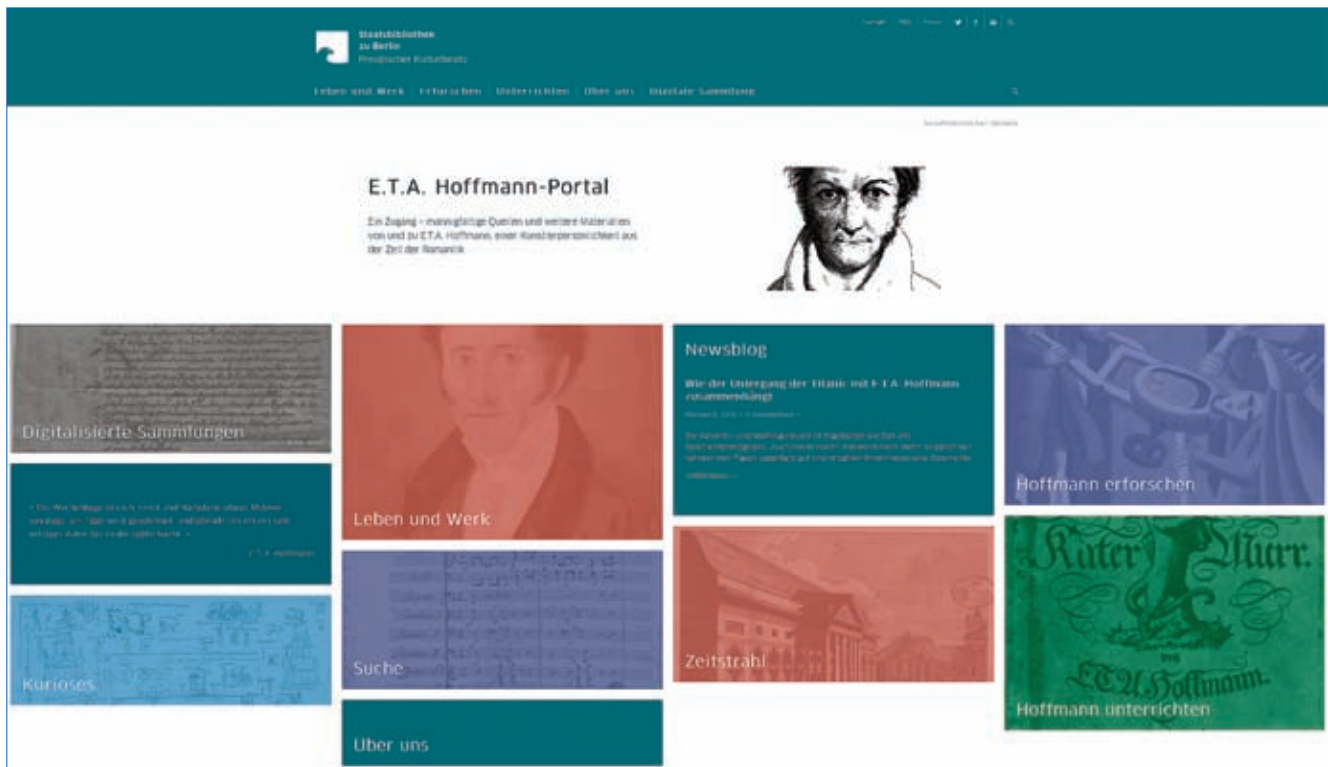
*Sacherschließung: Fachreferentin Christina Schmitz verschlagwortet neu erworbene Titel, im Hintergrund sichtet der Verfasser diskret den Zugang des Tages.
(Foto: SBB / Hagen Immel)*

**14:00 Uhr: Stipendiatenauswahl**

Eine der Querschnittsaufgaben, die auch noch von einer Fachreferentin wahrgenommen wird, ist die alljährliche Koordination des Stipendiatenprogramms. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz bietet Stipendien für internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an, die mit Beständen der Einrichtungen arbeiten, viele davon kommen natürlich an die Staatsbibliothek. Das heißt: Bewerbungen sichten, bibliothekswweit an Kolleginnen und Kollegen aus den Fachabteilungen verteilen, Gutachten einholen und schließlich – der spannendste Teil – eine Auswahl treffen. Wenn die Stipendiatinnen und Stipendiaten dann glücklich angekommen sind, geht es natürlich weiter: Betreuung organisieren, Arbeitskabinen klar machen und als Krönung ein abschließendes Werkstattgespräch auf die Beine stellen.

15:00 Uhr: HoPo-Projekttreffen

In den Fachreferaten ist über das Standardgeschäft hinaus auch die Leitung, Koordination und Durchführung zahlreicher Projekte zuhause. Neben (u.v.a.m.) der Auswahl und Implementierung eines neuen Bibliotheksmanagementsystems, dem Großprojekt ARK Online und der Etablierung eines direkten Fernleihverkehrs für den Fachinformationsdienst Recht ist heute mal das E.T.A.-Hoffmann-Portal (kurz: HoPo) dran. Hier geht es, ganz knapp gesagt, um die Konzeption und Umsetzung eines Online-Personenportals, das die einzigartigen staatsbibliothekarischen Sammlungen zu E.T.A. Hoffmann digital zugänglich macht und für verschiedenste Zielgruppen didaktisch aufbereitet. Momentan schrauben wir gerade gemeinsam mit der IT-Abteilung an einem Dummy für ein schickes Frontend, d. h. eine visuell



ansprechende digitale Aufbereitung. Das heißt: designen, Inhalte sammeln, Bilder hin und her schieben, Farbschemata auswählen und in angeregter Runde Ideen und Konzepte entwickeln.

16:00 Uhr: NIK-Sitzung

Ein Haus wie die Staatsbibliothek ist, wenig überraschend, regional, überregional und international mit zahlreichen anderen Einrichtungen vernetzt. Die Stunde ist schon fortgeschritten, deswegen bleiben wir heute mal regional. NIK ist Akronymdeutsch für „Netzwerk Informationskompetenz“, ein lockerer und doch sehr produktiver Zusammenschluss von Bibliotheken zur Weiterentwicklung von Angeboten zur Vermittlung von Informationskompetenz, früher „Schulungen“ genannt. Das gibt es in fast allen Bundesländern, so auch in Berlin und Brandenburg. Heute geht es um die Konkretisierung einer schon lange

schwärenden Idee: Bedarfsgerechte Angebote für Doktorandinnen und Doktoranden. Publikationsberatung. Open Access. High-End-Datenbankrecherche. Vieles von dem bieten die Fachreferate der Staatsbibliothek schon an, andere Bibliotheken bieten anderes, und aus den Einzelteilen kann über das NIK ein stimmiges Ganzes werden. Mit Keynote Address.

17:00 IK-Workshop

Weil's gerade dazu passt, entschwinden wir etwas vor der Zeit aus der NIK-Sitzung, gehen gleich vom Konzeptionellen zum Praktischen über und veranstalten noch einen kleinen Datenbankworkshop. Heute mal mit einem anderen Konzept, keine ausgearbeitete Schulung mit 50 blinkenden Power-Point-Folien oder ebenso vielen vertiginösen Prezi-Slides, sondern eine fachlich fokussierte – in dem Fall kulturwissenschaftliche – Recherche-Frage-

Digitale Sammlungsvermittlung: Demo-Startseite des E.T.A.-Hoffmann-Portals



Informationskompetenz: Fachreferentin Sabine Teitge schult für ein interessiertes Publikum die komplexe Datenbank Web of Science.

(Foto: SBB / Carola Seifert)

stunde. Im Publikum finden sich dann zwar auch Wirtschaftswissenschaftler und Alt-historikerinnen, aber so viel Flexibilität muss sein. Es geht um das Lösen etwas kniffligerer Recherche-Probleme – wie finde ich altgriechische Quellen in der Online-Version des Thesaurus Linguae Graecae, wo gibt es druckfähige und womöglich gar auch noch rechtfreie Abbildungen des berühmten Iwo-Jima-Flaggenfotos, und wo im Netz finde ich zitierfähige etymologische Nachweise historischer Termini für Talg, Rindernierenfett und deren englische Entsprechungen? Das Format funktioniert, die Kundschaft ist dankbar, und – schöner Nebeneffekt – alle lernen von allen.

18:00 Uhr: Werkstattgespräch

Eigentlich ist Feierabend, aber heute steht als Highlight auch noch ein Werkstattgespräch im Programm. Im Nachgang zu einer Ausstellung vor eineinhalb Jahren und einem begleitenden, von Fachreferentinnen der Staatsbibliothek ko-edierten

Tagungsband gibt es nun unter dem Titel „Nomade wider Willen“ einen Abend über den – und in gewisser Weise mit dem – Exilschriftsteller Rudolf Frank. Es ist ein sehr schöner und gelungener Abend, in dessen Zentrum eine Lesung aus den Werken Franks durch zwei Schauspielerinnen steht. Texte werden erlebbar, Stoffe bekommen eine Stimme, die Vergangenheit rückt in die Gegenwart. Und es ist auch ein kommunikativer Abend – neue Kontakte bahnen sich an, neue Ideen entstehen, der Schulterschluss zwischen Forschung, Kultur und Fachreferat wird noch einmal ein wenig enger.

20:00 Uhr: Feierabend

So. Ende. Wieder sehr viel getippt und recherchiert heute. Nebenher noch 25 E-Mails beantwortet. Aber noch viel mehr kommuniziert, konzipiert und organisiert. Und das Schöne ist: Der morgige Tag wird wahrscheinlich ganz anders.

GRUPPENARBEIT IN DER FLIRTZONE?

Der Marmorsaal der Bayerischen Staatsbibliothek als Lernort

Die Bayerische Staatsbibliothek stellt ihren Benutzerinnen und Benutzern ein breites Lesesaalangebot zur Verfügung: umfangreiche Präsenzbestände, lange Öffnungszeiten, angenehmes Arbeitsklima, zugangsbeschränkte Bereiche für spezielle Zielgruppen, Einzelarbeitskabinen, PC-Arbeitsplätze mit Internetanschluss, WLAN-Zugriff, moderne Scan- und Kopiermöglichkeiten, Auskunfts- und Beratungsservices, etc. Dies alles verteilt über insgesamt fünf Lesesäle mit knapp 1.000 Arbeitsplätzen: der große Allgemeine Lesesaal, der Aventinus-Forschungslesesaal, der Zeitschriften-Lesesaal, der Lesesaal für Musik, Karten und Bilder und der Osteuropa/Orient/Asien-Lesesaal.

Aber was gut ist, kann selbstverständlich immer noch besser werden. Was man bisher vergeblich suchte, waren geeignete Räumlichkeiten für Gruppenarbeit, also für gemeinschaftliches, kommunikations- und dialogorientiertes Lernen und Forschen. Dabei erfreut sich gerade diese Arbeitsform immer größerer Beliebtheit, da sie gegenüber der Einzelarbeit mit einigen Vorteilen aufwartet: Sie steigert die Motivation der Beteiligten und trägt durch gruppenspezifische Prozesse in vielen Fällen zu besseren Lern- bzw. Arbeitsergebnissen bei. Außerdem fördert sie die soziale Kompetenz der Beteiligten, eine Schlüsselkompetenz, die heute von der Schule über die Universität bis ins Arbeits-

leben einen immer wichtigeren Erfolgsfaktor darstellt.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass der Wunsch nach geeigneten Gruppenarbeitsmöglichkeiten auch von Kundenseite immer wieder nachdrücklich an die Bayerische Staatsbibliothek herangetragen wurde. Wohin kann man sich zurückziehen, um ein beim Lernen aufgetretenes Problem zu diskutieren? Wo kann die korrekte Anwendung einer Formel kurz oder auch ausführlicher besprochen werden? Vielleicht weiß ja die Kommilitonin, wie die richtige Lösung dieses Rechtsfalles aussieht? Oder wenn man einfach nur die attraktive Mitstudierende oder den sympathischen Mitstudenten einmal ansprechen möchte, ohne dass es gleich der gesamte Lesesaal mitbekommt – für alle diese Situationen gab es bisher keinen adäquaten Raum in der Bayerischen Staatsbibliothek, sieht man einmal von der Cafeteria und dem angrenzenden Lounge-Bereich ab, die aber keine Lernorte im engeren Sinne darstellen und ohnehin meist bis an die Kapazitätsgrenze gefüllt sind.

Mitte 2015 wurde daher entschieden, dem vielfach vorgetragenen Wunsch der Nutzer nach einer Gruppenarbeitszone zu entsprechen. Allerdings ist es nicht immer einfach, moderne und innovative Nutzungskonzepte in einem altherwürdigen

Dr. Stephan Schwarz
ist stellvertretender Leiter der
Abteilung Benutzungsdienste
der Bayerischen Staatsbibliothek

Bibliotheksgebäude umzusetzen, vor allem wenn dieses in zentralen Nutzungsbereichen mit einem sogenannten Lipman-Regalsystem ausgestattet ist, dessen Leisten als tragende Stützpfiler in die Bauwerksstatik mit einbezogen sind. Dies macht es nahezu unmöglich, derartige Bereiche ohne weitreichende Baumaßnahmen umzugestalten. Der Allgemeine Lesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek ist ein Gebäudeteil, der mit einer solchen Hypothek belastet ist. Die dort vorhandene Regalanlage kann nicht verschoben werden, um zum Beispiel den Raum in einen ruhigen und einen „halblauten“ Bereich zu trennen, in dem Gruppenarbeit möglich wäre.

Vor diesem Hintergrund war klar, dass die Schaffung von Gruppenarbeitsbereichen kein einfaches Projekt werden würde. Denn woher soll man die entsprechenden Räumlichkeiten nehmen, wenn keine vorhanden sind? Den ersten Schritt bildete daher die Suche nach einem geeigneten Gebäudebereich. Die Lesesäle selbst schieden dabei aufgrund der bereits erwähnten baulichen Gründe von vornherein aus. Fündig wurde man schließlich beim Mar-

morsaal, also dem großen Vorbereich des Allgemeinen Lesesaals, der mit einer Wand und zwei großen Glastüren von diesem getrennt ist. Der Marmorsaal dient als Durchgangsbereich von den beiden am stärksten frequentierten Treppenhäusern zum Allgemeinen Lesesaal und von der eindrucksvollen Haupttreppe zum Direktionsgang. Bei großen Empfängen, Ausstellungenseröffnungen oder Vorträgen wird er als repräsentative Veranstaltungslocation mit einem Fassungsvermögen von mehr als 300 Personen genutzt. An regulären Öffnungstagen ist er etwa in der Mitte durch eine mobile Trennwand geteilt, in der sich auch die Eingangskontrolle für den Lesesaalzugang befindet. Diese kann von den Benutzerinnen und Benutzern durch zwei Drehkreuze passiert werden. Auf der dem Allgemeinen Lesesaal zugewandten Seite des Marmorsaals befinden sich die Theken der Lesesaalleihe sowie einige Benutzerarbeitsplätze. Der Bereich vor der Trennwand bzw. dem Bereich der Eingangskontrolle wurde neben seiner Funktion als Durchgangsbereich bisher kaum genutzt. Eigentlich kein schöner Zustand, wenn man die Raumnot in der Bayerischen Staatsbibliothek und die große Nachfrage nach einem Ort für Gruppenarbeit bedenkt.

Der nächste Schritt war die Erarbeitung eines Konzepts, wie der Bereich des Marmorsaals vor der Lesesaaleingangskontrolle optimal als Lernort für kleinere oder auch größere Gruppen genutzt werden könnte. Die Bayerische Staatsbibliothek griff dabei auf die Beratung eines Unternehmens zurück, das auf die Gestaltung von Lernumgebungen spezialisiert ist und seine Kompetenzen insbesondere im Bereich von Ergonomie und Akustik in die

Der neue Sofabereich im Marmorsaal wird gut genutzt.



Planungen einbrachte. Eine besondere Herausforderung bestand darin, dass im Marmorsaal keine festen Installationen möglich sind, da er – wie bereits erwähnt – regelmäßig als Veranstaltungsort genutzt wird. Zu diesem Zweck müssen sämtliche Objekte (z. B. Trennwände, Tische, Sitzgelegenheiten) ohne größere Probleme abgebaut und verschoben werden können.

Anfang 2016 wurde schließlich der Entwurf umgesetzt, der den zur Verfügung stehenden Raum geschickt aufteilt und insgesamt zu einer sehr angenehmen, loungeartigen Atmosphäre beiträgt. Kernidee dieses Entwurfs ist die Unterteilung in zwei Bereiche, einen in der Nähe der Fenster mit drei Tischgruppen, an denen sich jeweils acht Personen gegenüber sitzen, und einen in der Mitte des Marmorsaals, bei dem sich sofaartige Sitzgelegenheiten elegant um die Marmorsäulen schwingen. Der Bereich mit den Tischen, in dem insgesamt 24 Nutzerinnen und Nutzer Platz finden, kann sowohl zur Gruppenarbeit (für Gruppen von zwei bis acht Personen) als auch zur Einzelarbeit genutzt werden. Durch die S-förmige Anordnung der Sofa-Sitzgruppen mit teilweise schulterhohen schallschluckenden Rückenlehnen entstehen in diesem Bereich wiederum mehrere kleine Zonen, die – auch optisch und akustisch – geschickt voneinander abgetrennt sind und ein harmonisches Miteinander von Öffentlichkeit und Privatheit, von Orten der Kommunikation bzw. des gemeinschaftlichen Lernens und Entspannungsorten bieten. Insgesamt finden in diesem Teil des Gruppenarbeitsbereichs etwa 30 Nutzerinnen und Nutzer Platz, die hier einzeln oder in kleinen Gruppen von zwei bis vier Personen arbeiten oder entspannen können.



Integraler Bestandteil des Konzepts sind ausgesprochen liberale Nutzungsbedingungen: Gruppenarbeit und Einzelarbeit sind möglich, Gespräche und Kommunikation nicht nur erlaubt, sondern gewünscht. Ebenso darf gegessen und getrunken werden. Die Nutzungsbedingungen sind nicht explizit formuliert, schließlich ist keinerlei formelle Anmeldung oder Reservierung der Plätze im Gruppenarbeitsbereich erforderlich. Sie wurden aber den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die für diesen Bereich zuständig sind, mitgeteilt, so dass sie wissen, dass dort wesentlich mehr toleriert wird als in anderen Bereichen der Bibliothek. Selbstverständlich sollte immer auf andere Benutzerinnen und Benutzer Rücksicht genommen werden. Dies bedeutet aber nicht, dass jemand, der beispielsweise im Allgemeinen Lesesaal keinen Platz gefunden hat, im Gruppenarbeitsbereich absolute Ruhe einfordern oder diese mithilfe der Bibliotheksmitarbeiter durchsetzen kann. Es kommt hier eine Art Laissez-faire-Stil zur Anwendung, der bewusst gewollt ist. Er ist aber dem selbstorganisierten Lernen und Arbeiten durchaus angemessen.

Auch dem Generaldirektor gefällt das neue Angebot.

(Fotos: Bayerische Staatsbibliothek / Rosali Thomas)

Die Erfahrungen mit dem neu eingerichteten Gruppenarbeitsbereich im Marmorsaal sind bisher sehr positiv. Er wird von den Nutzerinnen und Nutzern gut angenommen und trotz der lockeren Regeln bewegt sich alles in geordneten Bahnen. Entgegen einiger Bedenken, die diesbezüglich im Vorfeld diskutiert wurden, ist die Nutzung von Respekt, gegenseitiger Rücksichtnahme und Selbstregulierung geprägt. Es gab bisher keine nennenswerten „Situations“, in denen die Bibliotheksmitarbeiter in irgendeiner Weise regelnd eingreifen mussten. Sehr erfreulich sind auch die Rückmeldungen der Nutzerinnen und Nutzer: „Die neuen Möbel oben sind toll – Danke meinerseits und im Namen aller

meiner Kommilitonen!“ Die Aufwertung des Vorbereichs zum Allgemeinen Lesesaal und die neuen Nutzungsmöglichkeiten werden deutlich wahrgenommen. Besonders geschätzt wird dabei die durch die besondere Art der Raumgestaltung hergestellte angenehme Arbeitsatmosphäre, in der sich die Aspekte Kommunikation und konzentrierte Arbeit, Einzel- und Gruppenlernen, Erfahrungsaustausch und kreative Erholung harmonisch verbinden. Aufgrund der durchweg positiven Erfahrungen wird der Gruppenarbeitsbereich in Kürze nochmals erweitert werden, und auch für den großen „Fürstensaal“ gibt es entsprechende Überlegungen.

PER ANHALTER DURCH DIE GALAXIS DES WISSENS

Auskunftserteilung in der Staatsbibliothek zu Berlin

Belinda Jopp
leitet das Referat Benutzerservice in
der Benutzungsabteilung

Thomas Schmieder-Jappe
leitet das Sachgebiet Auskunft
in der Benutzungsabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin

„Ich suche eine Dissertation über die Marnepidemie in Heidelberg von 1888.“
„Wie finde ich etwas zur Koleopterologie?“ „Wo sind die Toiletten?“ „Bildmaterial zur Reconquista, da haben Sie doch sicher etwas ...?“ „Wann schließen Sie heute?“

Fragen über Fragen kommen auf das Auskunftspersonal der Bibliotheken zu. Banales und Alltägliches genauso wie schwierige bibliographische Probleme oder Orientierungsersuchen von Menschen, die sich auf dem Pfad der Wissensuche Hilfe erhoffen. Mögliches, selten Unmögliches. Und fast immer gibt das bibliothekarische Per-

sonal eine hilfreiche Antwort, weiß einen Rat, hat eine Idee.

Die Antwort auf alle nur mögliche Fragen geben zu können und damit den Wissensdurst eines Jedweden zu befriedigen, bleibt allerdings eine Utopie, die bislang weder Mensch noch Maschine meistern. Auch die vorgeblich omnipotente Suchmaschine Google, die dem Volksmund zufolge „alles weiß“, hält nicht die Antworten auf jede denkbare Frage bereit. In dem Klassiker der Science-Fiction-Literatur „*The Hitchhiker's Guide to the Galaxy*“ des 2001 verstorbenen britischen Schriftstellers Douglas Adams gibt es die eine Antwort auf

alle Fragen „nach dem Leben, dem Universum und dem ganzen Rest“. Sie lautet 42. Ermittelt wurde diese Antwort von einem Supercomputer namens *Deep Thought*, der hierfür eine Rechenzeit von 7,5 Millionen Jahren benötigte. Die Antwort ist natürlich unbefriedigend und wird von *Deep Thought* damit begründet, dass man niemals präzise wusste, was die eigentliche Frage sei. Diese nur scheinbar triviale Dialektik zwischen Antwort und Frage beschäftigt täglich ungezählte Male die Stellen, die Bibliotheken als Schlüssel zur Antwort auf alle Fragen entwickelt haben: die Auskunftsstellen und Informationstheken.

Hier trifft der und die Ratsuchende auf Fachpersonal, das nicht nur Millionen möglicher Antworten bereithält, sondern geschult ist, den individuellen Informationsbedarf des Kunden ermitteln zu können und somit erst zur vorliegenden Frage die passenden Antworten und Lösungswege zu entwickeln. Auf das Training dieser Fähigkeiten und den damit untrennbar verbundenen kommunikativen Kompetenzen wird in der bibliothekarischen Aus- und Weiterbildung größter Wert gelegt, damit die Leserinnen und Leser nicht mit einer Antwort bedient werden, die sie ähnlich ratlos zurücklässt wie das Auditorium in der beschriebenen Romanszene, welches nach 7,5 Millionen Jahren Wartezeit die Antwort 42 auf ihre Frage erhielt.

Es ist immer noch eine weithin akzeptierte, vielleicht zu optimistische Ansicht, dass alles Wissen in der Bibliothek ist, aber wie es da herauskommt und nutzbar gemacht werden kann, scheint zuweilen eine der Fragen zu sein, auf die eine Antwort nicht immer leicht fällt. Diesem als misslich empfundenen Umstand begegnen Biblio-

theken seit dem Beginn ihrer Existenz mit immer differenzierteren informationslogistischen Strategien.

Stand zu Beginn des bibliothekarischen Handelns nur die Vermittlung des eigenen Bestandes einer Bibliothek im Focus, so wuchs der Anspruch mit der Einrichtung von „Bibliographischen Auskunftsstellen“ mit der Zeit bis hin zu der Etablierung allgemeiner und umfassender Servicestellen zur Informationsvermittlung.

Das Gebot der Gegenwart ist es, Informationen über gewünschte Bestände möglichst selbsterklärend an die wissenshungrige Kundschaft zu bringen. Elektronische Kataloge, weltweit erreichbar über das Internet, haben alte analoge Hilfsmittel in Form von Zettelkästen, die nur vor Ort nutzbar waren, längst flächendeckend abgelöst. Schon erobern neue Suchwerkzeuge die Startseiten der Bibliotheken im World Wide Web: Discovery-Systeme genannte Meta-Kataloge, die nicht nur den eigenen Medienbestand, sondern darüber hinaus hunderte Millionen Datenbankeinträge aus unterschiedlichen Quellen über



„Fragen Sie uns“ – dieses Logo weist den Weg auf der Homepage

Auskunftssituation im Allgemeinen
Lesesaal Unter den Linden
(Foto: SBB / Hagen Immel)





Unterstützung bei der Recherche
direkt am Bestand
(Foto: SBB / Hagen Immel)

einen Suchsitz anbieten, sind auf dem Vormarsch.

Und trotz all dieser technologischen Errungenschaften schätzen viele Bibliothekskunden immer noch das persönliche Gespräch mit dem bibliothekarischen Personal oder nutzen die Möglichkeit, schriftliche Anfragen zu stellen.

An der Staatsbibliothek zu Berlin mit ihren insgesamt drei für die Wissensdurstigen geöffneten Standorten stehen seit Jahren zahlreiche Möglichkeiten zur Verfügung, sich, wenn auch nicht vorrangig über den Sinn des Lebens beraten zu lassen, so doch auf jeden Fall Antworten auf ungezählte Fragen oder Hilfestellung bei etlichen Rechercheanliegen zu holen.

Betrifft ein Suchender eines der beiden großen Bibliotheksgebäude, fällt spätestens sein zweiter Blick auf Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter, die ihm bei der ersten Orientierung behilflich sein möchten. Denn eine traditionsreiche, auf mehrere Standorte verteilte und vielseitige Institution birgt zwar in ihrem Inneren neben

Büchern, Elektronischem und zahlreichen Schätzen auch Antworten auf millionenfache Fragen – aber der Weg, um am Ende zur Lösung des Problems, zu einer Antwort zu gelangen, ist zuweilen komplizierter als geahnt. Und so scheiterten viele Ankömmlinge bereits am Verstauen von Jacken und Gepäck oder dem direkten Weg zur Anmeldestelle, säßen in der Erstauskunft nicht freundliche Menschen, die niemals müde werden, wiederkehrende Fragen hilfsbereit zu beantworten.

Betrachtet man die Statistik aller an diesen ersten Anlaufstellen gesammelten Anliegen und Wünsche, so geht daraus hervor, dass fast ein Drittel davon mit der Orientierung innerhalb des Gebäudes zusammenhängen. Ein weiteres Drittel teilt sich gleichmäßig auf Hilfestellungen bei der Recherche nach Büchern und anderen Beständen sowie praktischer Nutzung der Räumlichkeiten auf. Das verbleibende Drittel gestaltet sich so variantenreich wie die Gruppe der täglich Anfragenden selbst. Es geht um Musik und Ausstellungen, Verlorenes und Gefundenes, falsch geparkte Fahrräder, Wegbeschreibungen durch Berlin oder Telefonnummern in und außerhalb des Hauses. Mitarbeiter, die diese Vielfalt nicht nur auszuhalten vermögen, sondern denen es geradezu Freude bereitet, sich diesen Anforderungen regelmäßig, oft mehrmals in der Woche zu stellen, müssen vor allem flexibel sein und sich immer wieder auf neue Wünsche und Anliegen einlassen können. An einer ersten Anlaufstelle wie dem I-Punkt in der Potsdamer Straße oder der Erstauskunft Unter den Linden geht es nicht in erster Linie darum, immer sofort die passende Antwort parat zu haben, sondern darum, in der Lage zu sein, schnell einen Lösungsweg anbieten zu können

oder gemeinsam mit dem Kunden einen solchen zu suchen.

Je tiefer der Suchende auf seinem Weg durch die Bibliothek in die Gebäude und meist auch in die Materie seines Anliegens eindringt, umso spezieller und präziser werden meistens auch seine Fragen. Geht es um Handschriften, Zeitungen, Karten oder ganz alte Bücher, weist man ihm am besten gleich den direkten Weg in einen der zahlreichen Sonderlesesäle, wo er von speziell geschulten Mitarbeitern empfangen und betreut wird, bis er das Gesuchte in Händen hält, einen Digitalisierungsauftrag ausgefüllt oder auf andere Art und Weise beglückt werden konnte.

Gelingt es jedoch bei der ersten Kontaktaufnahme zwischen Bibliothekar und Wissenshungrigem noch nicht, ein einzelnes Objekt der Begierde oder ein explizit formuliertes Anliegen auszumachen, kommen zwei weitere, entscheidende Fähigkeiten der Auskunftsbibliothekare zur Anwendung: geschicktes Fragen und aufmerksames Zuhören – im Fachjargon auch als Auskunftsgespräch bezeichnet – helfen nun dabei, gemeinsam zu ergründen, wie und womit am besten geholfen werden kann. Denn selbst wenn gleich zu Anfang ein konkretes Thema genannt wird, hängt eine zielführende Recherche häufig noch von mehreren anderen Faktoren ab, die nicht nur den eingeschlagenen Suchpfad, sondern auch das Ergebnis wesentlich beeinflussen. Wer sucht und wofür? Wie lange hat er noch Zeit für die Suche? Wie umfangreich oder aktuell sollen die Ergebnisse ausfallen? Wird Literatur in einer bestimmten Sprache gewünscht? Diese und ähnliche Fragen beschäftigen die Auskunftgebenden bei jedem neuen Kunden,

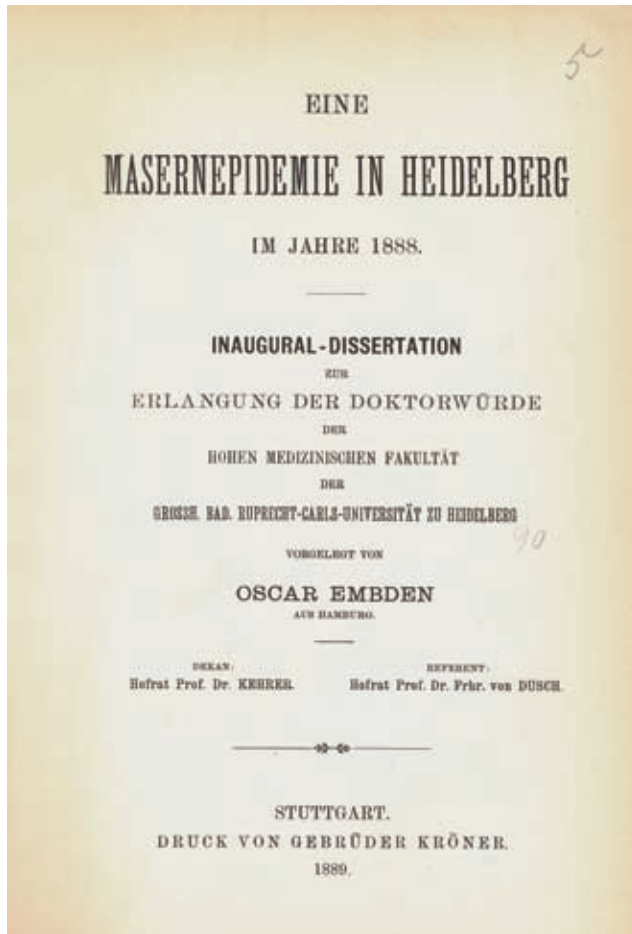


der sich auf einem der Stühle vor der Informationstheke niederlässt, um sich beraten zu lassen. Nicht nur in den beiden Allgemeinen Lesesälen ist es besonders wichtig, stets ansprechbar und offen für die Anliegen der Leserinnen und Leser zu sein. Hier mischen sich Orientierungsfragen und Hilferufe nach technischer Unterstützung zum Drucken, Kopieren oder zur WLAN-Nutzung mit kniffligen, teils sehr umfangreichen inhaltlichen Recherchefragen. Es kommen Abiturienten, die eine Präsentation zum Islam erstellen sollen, Studierende, die ein Referat über Mietrecht vorbereiten, Verzweifelte, die noch kurz vor dem Abgabetermin ein zusätzliches Kapitel für die Abschlussarbeit schreiben müssen oder Pensionäre, die sich endlich der Erforschung der eigenen Familiengeschichte widmen möchten.

Und natürlich haben auch Menschen, die sich nicht vor Ort beraten lassen können oder wollen die Gelegenheit, sich mit ihren Fragen und Wünschen an die Staatsbibliothek in Berlin zu wenden. Häufig geschieht dies dann per Telefon und die Auskünfte,

*Auskunftssituation im Allgemeinen
Lesesaal Potsdamer Straße
(Fotos: SBB-PK / Hagen Immel)*

Titelblatt einer
gesuchten Disser-
tation



die hier gegeben werden, ähneln ganz stark denen, welche direkt vor Ort gegeben werden.

Viele Personen aus dem In- und Ausland suchen aber auch den Kontakt über das Internet oder noch ganz klassisch per Brief. Dann geht es neben inhaltlichen Fragen im Wesentlichen um konkrete Anliegen, vor allem die gedruckten Bestände in den weitläufigen Magazinen betreffend. Reproduktionen von Texten und Bildern aus bestimmten Büchern werden erbeten. Häufig werden Bibliothekare hier zu Detektiven, um teils falsche oder fehlende Titel, Autoren oder Jahreszahlen zu ermitteln und das Gesuchte doch noch bereitzustellen zu können.

Täglich erreichen die Bibliothek Dutzende Fragen, die dann entweder sofort beantwortet werden oder hinter den Kulissen nach weiteren Recherchen, Suchen im Magazin, Konsultationen anderer Kollegen und weiterer Hilfsmittel beantwortet werden. Darüber hinaus erfordert die Besetzung zahlreicher Theken, Telefone und Terminals eine enorme logistische Leistung. Dienstpläne müssen erstellt, im Krankheitsfall Vertretungen gesucht, neue Mitarbeiter mit den umfangreichen Aufgaben vertraut gemacht werden. Um allen Beteiligten die Möglichkeit zu geben, ihr eingesetztes Wissen aktuell zu halten und Neuigkeiten über die Bibliothek und deren Inhalte zu erfahren, gibt es Dienstbesprechungen und Fortbildungen. Darüber hinaus wurden im Kreis der Mitarbeitenden und im Auftrag der Bibliotheksleitung bereits vor einigen Jahren Standards für die schriftliche und mündliche Auskunft erarbeitet, die sich mit inhaltlichen Fragen zur adäquaten Weiterleitung von Anfragen ebenso beschäftigen wie mit den angemessenen Verhaltensregeln an einer Auskunftstheke oder den zulässigen Bearbeitungszeiten.

Auch mit diesem Rüstzeug und einer großen Zahl engagierter und gut ausgebildeter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird sich vermutlich die Recherche- und Rechenleistung von Deep Thought nicht wirklich schlagen und die Frage nach dem Sinn des Lebens nicht eindeutiger beantworten lassen. Aber dass die zu Anfang gesuchte Dissertation im Jahr 1889 von Oskar Embden bei Kröner in Stuttgart publiziert wurde, kann durch eine Anfrage an eine der vielfältigen Auskunftsstellen der Staatsbibliothek ganz bestimmt ermittelt werden.

„FRÜHE SCHRIFTEN DER VON MARTIN LUTHER INITIIERTEN REFORMATION“

Übergabe der UNESCO-Urkunde an die Staatsbibliothek zu Berlin

Am Abend des 17. März 2016 überreichte die deutsche UNESCO-Kommission den beteiligten deutschen Bibliotheken und Archiven die Urkunden über die Aufnahme der von ihnen bewahrten Zeugnisse des schriftlichen Kulturerbes in das Weltokumentenerbe „Frühe Schriften der von Martin Luther initiierten Reformation“.

Im Refektorium des Lutherhauses in Lutherstadt Wittenberg sprachen zu den Vertreterinnen und Vertretern der gewürdigten Institutionen der Vizepräsident der deutschen UNESCO-Kommission, Prof. Dr. Christoph Wulf, der Justizminister und

Reformationsbeauftragte des Landes Rheinland-Pfalz, Prof. Dr. Gerhard Robbers, der Direktor des Staatsarchivs Bremen und stellv. Vorsitzende des Memory of the World-Nominierungskomitees, Prof. Dr. Konrad Elmshäuser, Frau Prof. Dr. Irene Dingel (Leibniz-Institut für Europäische Geschichte in Mainz) sowie der Vorstand und Direktor der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Dr. Stefan Rhein. Die Wortbeiträge wurden musikalisch umrahmt durch Mitglieder der Wittenberger Hofkapelle unter der Leitung von Thomas Höhne.



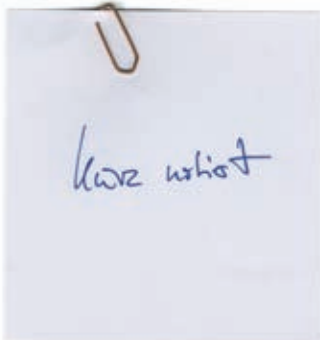
Beim Festakt in Wittenberg war die Staatsbibliothek vertreten durch Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf (mittig).

(Foto: Cornelia Kirsch)

Ausgewählte Schriften Martin Luthers sind in das Weltregister des Dokumentenerbes der UNESCO aufgenommen worden. Die 14 Schriften, darunter aus den Sammlungen der Staatsbibliothek zu Berlin ein Handexemplar Luthers der Hebräischen Bibelausgabe sowie ein Plakatdruck der 95 Ablassthesen, ferner die Bibelübersetzung und seine Schrift an die Ratsherren zur Einrichtung von Schulen, sind Meilensteine der Reformation. Sie stehen für verschiedene Facetten der Reformation und sind in ihrer inhaltlichen Aussage und historischen Überlieferung einzigartig und unersetzbar. Über die Aufnahme der ihnen anvertrauten Dokumente freuen sich:

Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Anhaltische Landesbücherei Dessau, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Herzogin Anna Amalia Bibliothek – Klassik Stiftung Weimar, Forschungsbibliothek Gotha, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Universitätsbibliothek Heidelberg, Stadtbibliothek Worms und Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena. Der Antrag wurde maßgeblich vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz erarbeitet.

* * *



BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK UND STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES SCHLIESSEN KOOPERATIONSVERTRAG

Die Bayerische Staatsbibliothek und die Bibliothek der Stanford Universität kooperieren: Dr. Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, und Michael Keller, Direktor der Stanford University Libraries, unterzeichneten die Kooperation, die Dr. Ludwig Spaenle, Bayerischer Staatsminister für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, begrüßt: „Diese Kooperationsvereinbarung bringt zwei Bibliotheken zusammen, die nicht nur im Digitalen mit zur Weltspitze gehören. Von den zukünftigen gemeinsamen Projekten wird der Wissenschaftsstandort Bayern maßgeblich profitieren. Die gemeinsamen Projekte umreißen aber auch das gesamte Spektrum der Leistungsfähigkeit von modernen wissenschaftlichen Bibliotheken, es reicht von der Expertise in Fragen der Restaurierung bedeutender Hand-

schriften und früher Drucke bis zur digitalen Bereitstellung von Bildern und Texten.“

Weitere zentrale Punkte der Kooperation sind die Gebiete Katalogisierung, Bestandserhaltung, digitale Archivierung, sowie der Bereich Linked Data. So sollen innovative Technologien ausgebaut werden, die Informationsressourcen von Institutionen des kulturellen Erbes und des Wissensmanagements weltweit miteinander verknüpfen. Ein internationales Austauschprogramm von Bibliothekaren und gemeinsame Fortbildungsangebote runden die Kooperation ab.

ERINNERN AN UMBERTO ECO

Der italienische Universalgelehrte in der Bayerischen Staatsbibliothek: Knapp zweieinhalb Monate vor seinem überraschenden Tod am 19. Februar 2016 besuchte Umberto Eco die Bayerische Staatsbiblio-



Umberto Eco mit Dorothea Sommer in der Bayerischen Staatsbibliothek

thek. Auf Einladung von Dr. Dorothea Sommer, Stellvertreterin des Generaldirektors, besichtigte er die Schatzkammer-Ausstellung „Begegnung der Kulturen“. Unter den Exponaten war auch der zwischen 1484 und 1486 entstandene Reisebericht „Peregrinatio in Terram Sanctam“ von Bernhard von Breydenbach ausgestellt, ein Werk, von dem Eco sagte, dass es vermutlich das Buch aus seiner umfangreichen Bibliothek sei, das er bei drohendem Ungemach als erstes retten würde. Im Anschluss an seinen Besuch am 2. Dezember 2015 stellte er seinen kürzlich veröffentlichten Roman in einer seit Monaten ausverkauften Lesung vor mehr als 700 Zuschauern beim Literaturfest München vor.

STUDIEN ZUR GESCHICHTE DER HOFBIBLIOTHEK

Mit der Publikation „Die Hofbibliothek zu München unter den Herzögen Wilhelm V. und Maximilian I.“ setzt die Kommission

für bayerische Landesgeschichte und die Direktion der Bayerischen Staatsbibliothek ihre Studien zur Frühgeschichte der wittelsbachischen Hofbibliothek, der Vorläuferin der Bayerischen Staatsbibliothek, fort. Ausgewiesene Kenner des Konfessionellen Zeitalters gingen in einem Symposium am 22. November 2013 dem Schicksal der Hofbibliothek unter den Herzögen Wilhelm V. (1579–1597) und Maximilian I. (1597/98–1651) nach. Die elf Vorträge gelangen hier zur Veröffentlichung: Nach einer Einführung in das späte Konfessionelle Zeitalter werden für die beiden Wittelsbacher die verbindenden Gemeinsamkeiten, aber auch bezeichnende Unterschiede auf dem Gebiet ihrer bibliophilen Sammeltätigkeit herausgearbeitet. Nach der Beschreibung des politischen, konfessionellen und kulturellen Umfeldes gelangen die Aspekte der Verwaltung, Unterbringung, Finanzierung, Benützung, Auswertung, Bestandspflege und des wissenschaftlichen Ranges der Münchner Hofbibliothek zur Erörterung. Die Hochschätzung des Buches in der Werteordnung auch noch des Späthumanismus führte sogar zur Einbeziehung in die Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges mit Bücherraub, Konfiskationen und Büchervernichtung. Der Vergleich mit der Hofbibliothek zu Wien verdeutlicht die damalige Führungsrolle des Münchener Hofes auch auf dem Gebiet des Bibliothekswesens.

ÄLTESTER SCHLAGWORTKATALOG DER WELT ONLINE

Der „Schrettinger-Katalog“, der älteste große Schlagwortkatalog der Welt, ist seit kurzem in den Digitalen Sammlungen der



Alois Schmid (Hg.): Die Hofbibliothek zu München unter den Herzögen Wilhelm V. und Maximilian I. (Beihefte zur Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 43), München 2015, XIV+324 S., 48 €, ISBN 978-3-406-10726-9



Folioblätter aus dem „Schrettinger-Katalog“ zum Themengebiet Ehe

Bayerischen Staatsbibliothek einsehbar: Von 1819 bis 1856 haben die Bibliothekare Martin Schrettinger und Heinrich Foringer rund 84.000 Titel der damaligen Münchner Hofbibliothek alphabetisch nach Themen geordnet und handschriftlich auf 17.000 Folioblättern notiert. Diese Art der Sacherschließung sollte helfen, den großen Zustrom an Büchern in die Hofbibliothek aus der Säkularisationszeit besser zugänglich zu machen.

„DATEN FÜR DIE FORSCHUNG“: HOCHAUFLÖSENDE DIGITALISATE KOSTENLOS FÜR DIE WISSENSCHAFT

Mit dem Downloadservice „Daten für die Forschung“ (DaFo) baut die Bayerische Staatsbibliothek ihr Angebot im Bereich der Digitalisierung weiter aus. „DaFo“ hat das Ziel, Forschern und Wissenschaftlern die digitalen Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek hochauflösend und nutzerfreundlich zur Verfügung zu stellen – darunter zahlreiche Werke des kulturellen Erbes von Weltrang wie die Gutenbergbibel oder das Reichenauer Evangeliar. Die Digitalisate stehen als Bilder im so-

genannten JPEG-Format mit 300 ppi (pixel per inch) zum Download bereit und vielfach auch als maschinenlesbarer elektronischer Text, der durchsuchbar und in verschiedensten Anwendungen nutzbar ist. Das Bestellen und Bereitstellen der Daten ist anwenderfreundlich: Nachdem das Digitalisat in den „Digitalen Sammlungen“ aufgerufen wurde, kann der Nutzer den Service über den Download-Button aktivieren und den Bestellvorgang in die Wege leiten. Die maximale Bestellung pro Anwender und Tag begrenzt sich momentan noch auf zehn Werke. Grund sind die enormen Datenmengen, die aus dem digitalen Archiv abgerufen und bereitgestellt werden.

FRANZÖSISCHE NOTENDRUCKE BEETHOVENS AUS FRANKREICH

Im April 2016 erwarb die Staatsbibliothek zu Berlin das Stimmenmaterial sämtlicher Streichquartette von Ludwig van Beethoven, vom Vorbesitzer – vermutlich einem Kammermusikliebhaber – liebevoll in vier weinrote, mit artifizieller Goldprägung versehene Halbledereinbände eingebunden. Es handelt sich um frühe Pariser Stimm- ausgaben der Jahre 1825–1830.



IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

11. Jahrgang · 32. Ausgabe
Berlin und München, Juni 2016

HERAUSGEBER:

Dr. Klaus Ceynowa
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Peter Schnitzlein (Leitung),
Anja Gaisa

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Niels Schuldt

GESAMTHERSTELLUNG:

Medialis Offsetdruck GmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375